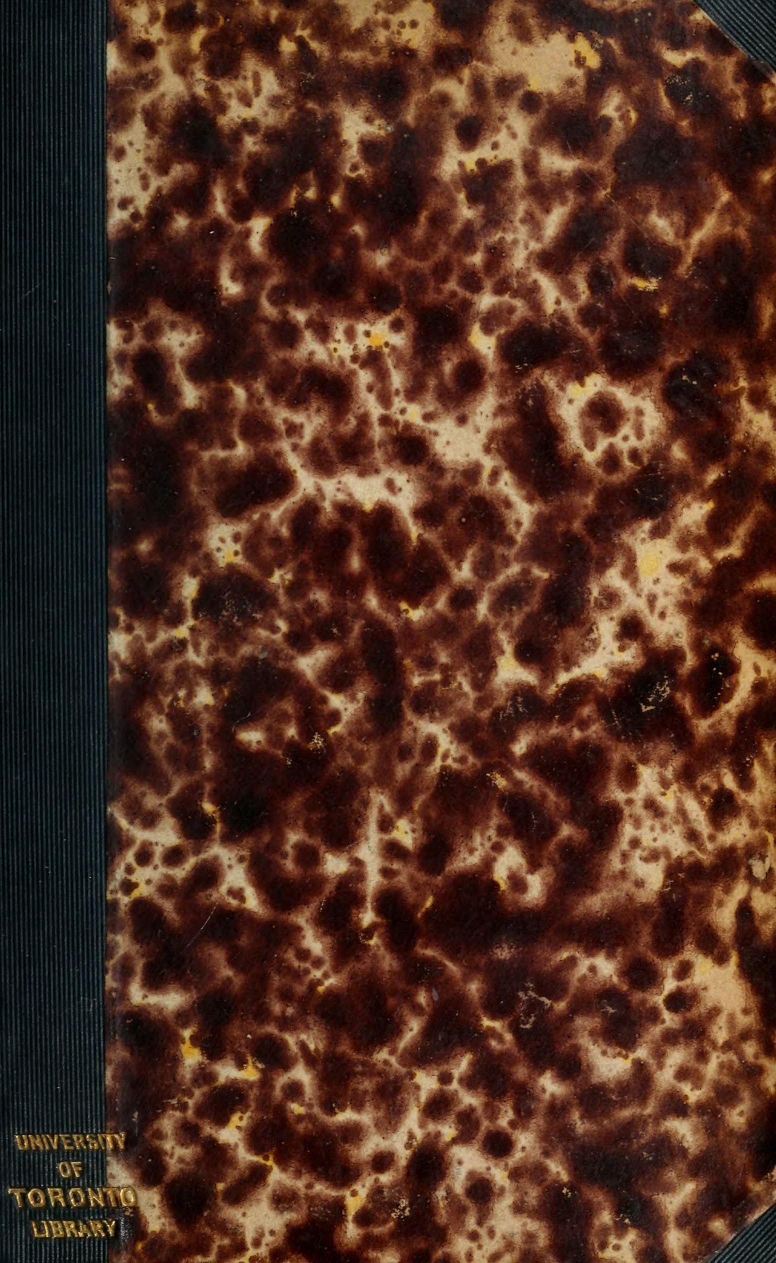
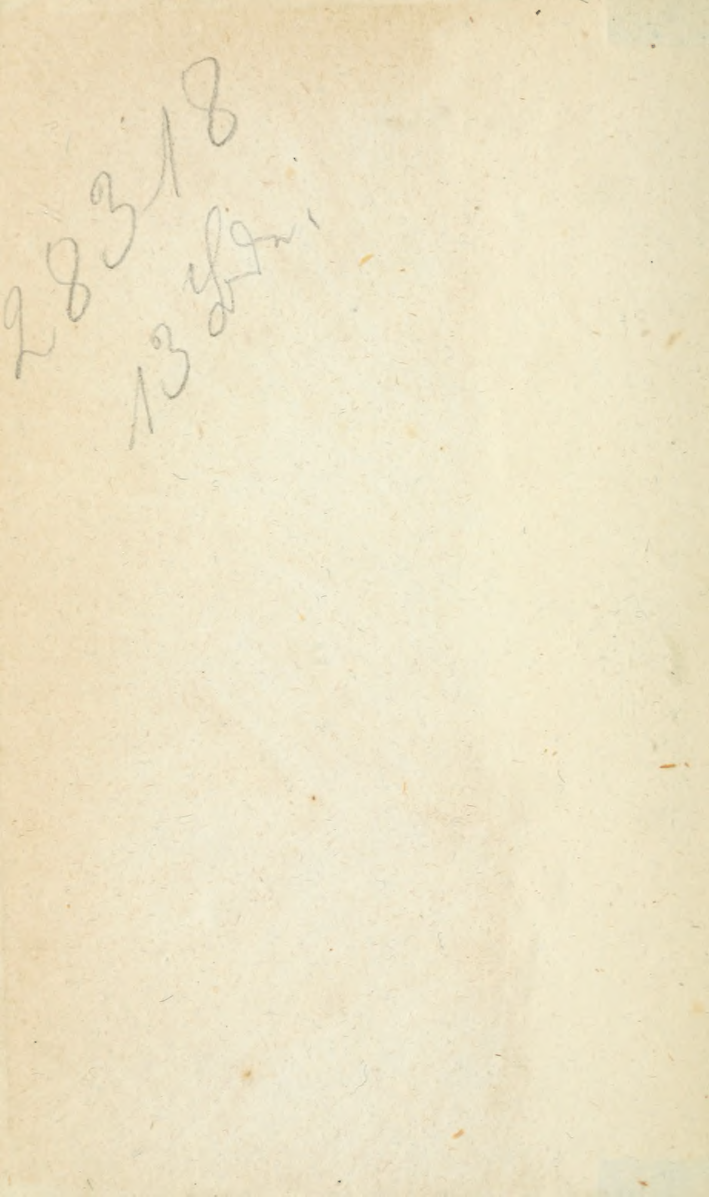

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY


28318

Die deutschen Volksbücher.

Die

deutschen Volksbücher

Gesammelt

und in ihrer ursprünglichen Echtheit wiederhergestellt

von

Karl Simrock.

Mit Holzschnitten.

Erster Band.



Frankfurt a. M.

Druck und Verlag von Heinr. Ludw. Brönner.

1845.

Inhalt.

Vorwort.

Volksbücher heißen nicht darum so, weil sie jenen niedern Ständen allein gehören, die man mit dem Namen des Volks vorzugsweise beehrt, sondern weil sie ohne Ausschließung eines Standes, der Gesammtheit oder doch dem Kern des Volks gefallen sollen und wirklich gefallen. Die meisten derselben, deren Entstehen sehr hoch hinauf, zum Theil über unser Volk hinausreicht, wurden zuerst mit großer Begierde nur bei den höhern und höchsten Ständen gelesen, weil nur diese sich Bücher verschaffen, selbst lesen oder sich vorlesen laßen konnten. Als die Bildung weiter griff und die Buchdruckerkunst die Begierde nach geistigen Genüßen in alle Schichten der Gesellschaft trug, waren es unter vielen tausend Büchern, die der Leselust eines großen Volks geboten wurden, diese wenigen allein, die durch ihre Gediegenheit eine lange Reihe von Geschlechtern zu feßeln wusten, und unzählig viele Auflagen erlebten. „Wie sehen

wir nicht jedes Jahr," sagt Görres, „in der höhern Literatur die Geburten des Augenblicks wie Saturn seine Kinder verschlingen; aber diese Bücher leben ein unsterblich unverwüstlich Leben; viele Jahrhunderte hindurch haben sie Hunderttausende, ein ungemeßenes Publikum, beschäftigt; nie veraltend sind sie, tausend und tausendmal wiederkehrend, stäts willkommen; unermüdlich durch alle Stände durchpulsierend und von unzähligen Geistern aufgenommen und angeeignet, sind sie immer gleich belustigend, gleich erquicklich, gleich belehrend geblieben, für so viele, viele Sinne, die unbefangen ihrem inwohnenden Geist sich geöffnet. So bilden sie gewissermaßen den stammhaftesten Theil der ganzen Literatur, den Kern ihres eigenthümlichen Lebens, das innerste Fundament ihres ganzen körperlichen Bestandes, während ihr höheres Leben bei den höhern Ständen wohnt."

Dem allgemeinen Verlangen nach diesen Lieblingsbüchern des Volks suchte man durch wohlfeile Ausgaben zu genügen, die Anfangs wie andere Bücher in Buchläden, allmählich aber bei steigendem Bedürfniß des Bürger- und Bauernstandes, in Buden und Kramläden, auf Messen und Märkten feilgeboten wurden. Bei so großem Absatze konnte man den Preis billig genug stellen; weil aber das Ver-

lagsrecht sich in den Händen Vieler befand, hatte Der den Zulauf, der den wohlfeilsten Kauf bot. Die niedrigen Ansätze, die zuletzt beliebt wurden, untersagten jedoch bald den Verlegern, auf die Ausstattung mehr als das Allernothdürftigste zu verwenden, und so werden sie jetzt in einer Gestalt ausgeboten, die ihnen, bei aller Trefflichkeit ihres Inhalts, die Mißachtung der gebildetern Stände zuziehen muste.

Freilich hat auch der Inhalt der Volksbücher bei solcher Verwahrlosung bedeutend gelitten. Schon die ersten Ausgaben hatten Druckfehler enthalten; an ihre Verbeßerung dachte man nicht; die folgenden Auflagen, welche jene zu Grunde legten, fügten neue hinzu, Versehen häufte sich auf Versehen und bald begann, da inzwischen auch mancher Ausdruck, manche Wendung veraltet war, das Verständniß überall zu hapern. Da kein Herausgeber da war, suchten Setzer und Druckherr, so gut sie konnten, nachzuhelfen, und entfernten sich oft nur noch mehr vom ursprünglichen Sinne. Noch durch andere Thore brach das Verderbniß herein. In katholischen Ländern ließ man auf Rom, Mönchthum und Heilige nicht schelten; in protestantischen galt alles Wunderbare für heillosen Aberglauben und noch ehe die blaue Dinte der Staatscensur ihre Verheerungen

anzurichten begann, hatte der confessionelle Eifer schon manches Opfer geschlachtet. Fast noch schlimmer wüthete neuerdings die Scheere der modernen Prüderie, der geschwornen Feindin der Volksliteratur, wie es selbst noch dem Schreiber dieses nicht viel half, als er vor der gereimten Ausgabe des „Salomo und Morolf" eine Warnungstafel aufrichtete mit den Worten:

Vor diesem Büchlein hüte sich
Wer zipp ist oder zimperlich.

Das Kind mit dem Bade verschütteten endlich die neuen Solbrigschen Ausgaben in Leipzig, die den überlieferten Text der Frankfurter, Nürnberger, Reutlinger oder Kölner Ausgaben, als unheilbar ganz aufgaben und, sich eigene Darstellung getrauend, den ungefähren Inhalt „auf die neue Modi", d. i. höchst langweilig und ekelhaft manieriert wiedererzählten. Bei dieser Versunkenheit der deutschen Volksbücher war es kein geringes Verdienst, daß Tieck und Görres ihren Werth erkannten und uns erkennen lehrten, Tieck, indem er sie zu eigenen, mehr oder weniger selbständigen Werken benutzte, Görres durch sein Buch „die deutschen Volksbücher, Heidelberg 1807," welches sie einer kritischen Würdigung unterwarf, die sie in die alten Ehren wieder einsetzen sollte. In wie weiten

Kreißen ihm dieß auch gelungen sein mag, für die Berichtigung und beßere Ausstattung unserer Volksbücher geschah doch in den ersten zwanzig Jahren nach dem Erscheinen seiner Schrift nicht das Geringste. Um diese Zeit, wo ich in Berlin Gelegenheit hatte, ältere gute Drucke kennen zu lernen, gedachte ich mit Freuden des Eindrucks, welchen einst die Heimonskinder und ähnliche Bücher auf mich und andere Knaben gemacht hatten; in spätern Jahren konnte ihm nur die Wirkung des Homer verglichen werden. Eine Sammlung der jetzt gangbaren Drucke hatte ich schon früher angelegt: die Vergleichung der besten alten Ausgaben zeigte deutlich, wie leicht dem eingerißenen Verderbniß abzuhelfen wäre. Damals drängte sich mir der Wunsch auf, daß es mir gelingen möchte, durch Vergleichung der ältesten zugänglichen Drucke, bei manchen ältern auch der Handschriften, aus welchen sie gefloßen waren, einen lesbaren Text unserer Volksbücher wiederherzustellen und ihnen so und durch eine würdige Ausstattung die Achtung und Liebe der Deutschen wieder zu gewinnen. Eine Reihe von Jahren war ich für die Erreichung dieses Wunsches im Stillen thätig gewesen, als durch meine eigene Indiscretion eine Leipziger Buchhandlung auf diese Literatur aufmerksam wurde, und sich, da ich bald darauf andere Ver-

pflichtungen eingegangen war, einen dortigen Literaten zum Herausgeber wählte. Die obersten Grundsätze, welche bei dieser Herausgabe leiteten, waren Geschwindigkeit und Wohlfeilheit: in sehr kurzer Zeit erschien eine ganze Reihe von Volksbüchern, das Stück zu zwei und einem halben Silbergroschen. Da auch die stärkern sich diesem Gesetz unterwerfen musten, so blieb dem Herausgeber keine Wahl als Verschneiden und Verstümmeln. Niemals war den Volksbüchern, die Solbrigschen Ausgaben abgerechnet, übler mitgespielt worden. Zu dem Verdruße, daß die von mir begonnene Sammlung in demselben Maaße zu langsam vorschritt, als jene zu geschwind, hatte ich noch das quälende Bewustsein, eine solche Hetze und mörderische Zerfleischung selbst veranlaßt zu haben.

Die grösten Hoffnungen hege ich von der gegenwärtigen Gesammtausgabe, welche die deutschen Volksbücher, wo nicht alle, doch die besten derselben in sorgfältig nach den ältesten Ausgaben, zuweilen sogar nach der Quelle derselben berichtigten Texten, mit Holzschnitten geziert, die dem Geist des Inhalts entsprechen, überhaupt in sehr anständiger Ausstattung zu mäßigen Preisen zu liefern verspricht. Und so darf ich wohl die Worte wiederholen, mit welchen ich nun schon vor manchem Jahre zuerst die

Absicht kund gab, die deutschen Volksbücher in einer ihrer würdigen Gestalt herauszugeben:

Wie sie jetzt an den Straßenecken, auf Messen und Märkten feilgeboten werden, von jedem Druckherrn, jedem Setzer nach Belieben verstümmelte Texte, auf fließendem Löschpapier, in kaum lesbarem Druck, mit Holzschnitten verunziert, die an eine Zeit vor dem Beginn aller Kunst erinnern, oder wenn sie noch aus alter guter Zeit herrühren, ganz verschlißen und ohne allen Bezug auf den Inhalt sind, den sie hervorheben sollen — in dieser Gestalt musten sie freilich bei dem grösten und edelsten Theile des Volks die Liebe und Achtung verlieren, die sie in so hohem Maaße verdienen.

Um auch dem Geringsten und Aermsten zugänglich zu werden, haben sie sich bescheiden in das Bettlergewand gehüllt, um deswillen die Wohlhabenden sich ihres Umgangs schämten. Um so mehr verdienen sie den Lohn der Demuth, die Zurückführung zu ihrer alten Herrlichkeit, in welcher sie allen Ständen des Volks gleich lieb und willkommen waren und wieder sein werden.

Indem wir diesen versunkenen Nationalschatz gehoben und kein Opfer gescheut haben, um seine Kleinode dem gesammten Volk echt und in beßerer Faßung zurückzugeben,

glauben wir erwarten zu dürfen, daß die Deutschen unser seit vielen Jahren in der Stille gehegtes und gepflegtes Unternehmen begünstigen werden, zumal da seine Absicht zunächst dahin gerichtet ist, unser noch immer allzuschwach athmendes Nationalbewustsein kräftigen zu helfen.

Es ist eine gesunde, dem Volk gemäße Nahrung, die wir ihm reichen, sie kann Niemand gefährlich werden, auch nicht der zarten Jugend. Gefährlicher ist dieser eine zu ängstliche Hut vor Dingen, die natürlich und darum doch nicht zu umgehen sind; werden sie als natürlich und sich von selbst verstehend behandelt, so geben sie keinen Anstoß mehr. So lange wir es nicht für nöthig finden, die Bibel, die Classiker, die in der Schule gelesen werden, ja selbst das Ave Maria und andere katholische Kindergebete zu castrieren, dürfen wir uns auch über das Unheil, das die Volksbücher anrichten könnten, beruhigen.

Einleitung, Abhandlungen und Erläuterungen zu den einzelnen Volksbüchern sollen am Schluße der Sammlung einem besondern Bande einverleibt werden und über Alles Aufschluß ertheilen, was der gebildete Leser über dieselben zu erfahren billig verlangen kann.

Bonn im Mai 1845.

K. S.

Heinrich der Löwe.



Heinrich der Löwe.

Man sagt von starken Helden,
Sie sei'n zu preisen hoch:
Darum so muß ich melden
Von einem Helden noch.
Er ist von edelm Stamme
Und ist wohl lobenswerth,
Von wegen großer Thaten
Führt er billig das Schwert.

Er wollte Preis erringen,
Zog weit in fremdes Land,
Wollt Abenteuer finden,
Die fand er auch zuhand.
Er wagte Leib und Leben
Auf heldenkühner Fahrt
Nun hört was sich begeben
Dem Herzog edler Art.

Er nahm mit Ritter und Grafen,
Der hochgeborne Fürst;
Als seine Unterthanen
Sie auch nach Ehren dürst.
Sie kamen an ein Waßer:
Man ließ die Pferde stehn
Und säumte sich nicht lange
Zu Schiff alsbald zu gehn.

Der Schiffer macht sich fertig
Und stößt das Schiff vom Land,
Sie fuhren Tag und Nächte
Und trafen doch kein Land.
Es brachen ihre Segel,
Da kamen sie in Noth.
Groß Leid befieng die Degen,
Jeder wünschte sich den Tod.

Sie lagen stille lange,
Die Speise nahm ein End,
Dem Herzog ward sehr bange,
Aufhub er seine Händ:
Ach Gott, laß dich erbarmen,
Wir leiden große Noth,
Ach komm zu Hülf uns Armen,
Es mangelt an Speis und Brot.

Sie klagten sich den Kummer,
Des Elends Bitterkeit
Und wanden matt von Hunger
Die Hände wund vor Leid.
Der Fürst sprach zu den Seinen:
Wir stehn der Hülfe bloß.
Es hilft ja hier kein Weinen:
Jeder mache sich ein Looß.

Die Looße sind gemachet,
Geschrieben mit rothem Blut.
Ein Jeder sinnt und trachtet,
Man legt sie in einen Hut
Und gänzlich wars beschloßen,
Wer da zuerst käm raus,
Den Andern unverdroßen
Gäb er sich hin zum Schmaus.

Das Looß fiel zu dem ersten
Auf einen kühnen Held.
Er sprach gar bald von Herzen:
Machts wie es euch gefällt.
Meinen Leib will ich euch geben
Dahin zu einer Speis,
Nehmt mir nur bald das Leben,
Theilt unter euch mein Fleisch.



Ihr mögt mich braten oder sieden,
Ich gebs euch herzlich gern,
Gott wolle nur behüten
Unsern frommen Landesherrn.
Es geh gleich über uns Alle,
Wir sei'n klein oder groß!
Ach Gott, daß ja nicht falle
Auf unsern Herrn das Looß.

Der Held ward bald geschlachtet
Wie man das lieset noch,
Speise davon gemachet,
Hunger war der beste Koch.
In Stücken ihn zerhieben
Die Mitgesellen sein
Von Hunger angetrieben;
Jeder must sich stellen ein.

Auf Wen das Looß gefallen,
Der thät sich stellen gern;
Die Gnade thät Gott Allen,
Er schonte stäts des Herrn.
Er stund mit Einem Knechte,
Der war sein Trost allein.
Sie waren groß in Nöthen,
Da kam noch neue Pein.

Der Hunger hielt nicht stille,
Er war bei ihnen groß.
Der Herr sprach: 's ist mein Wille,
Wir Beide werfen das Looß:
Auf wenn es dann mag fallen,
Der soll vom Andern zehrn.
Der Knecht rief laut mit Schallen:
Das thu ich nicht mei'm Herrn!

Sie thäten beide looßen;
Das sah der Knecht nicht gern:
Das Looß fiel auf den großen
Edeln, liebwerthen Herrn.
Daß ihn der Knecht sollt tödten
Befahl der werthe Mann.
Sie waren hoch in Nöthen;
Der Knecht wollt nicht daran.

Da sprach der Knecht mit Treuen:
Eur Wort ist gar verloren,
Mein Leben müst mich reuen,
Ihr seid ja hochgeboren.
Von Leder will ich euch machen
Gar bald einen neuen Sack.
Euch kann das Glück noch lachen,
Ihr seid noch jung und stark.

Der Knecht nahm in der Güte
Den treuen Helden werth,
Näht ihn in Ochsenhäute,
Und legt zu ihm ein Schwert.
Ach Gott, thu dich erbarmen,
Wie schweb ich in der Noth!
Meinen Herrn hab ich begraben,
Und noch ist er nicht todt.

Da kam gar bald geflogen
Der Vogel Greif so groß,
Ist wahr und nicht erlogen,
Schoß auf den Herren los,
Faßt ihn mit seinen Klauen
Und trug ihn in sein Nest;
Der Herr thät sich nicht grauen,
Sprach: Gott thu mir das Best.

Der Greif flog bald von hinnen,
Der Speis er mehr begehrt;
Der Herr thät sich besinnen,
Ergriff sein scharfes Schwert,
Er dankte Gott dem Herren
Und schnitt sich aus der Haut:
Er sah sich um mit Freuden,
Faßt Muth und jubelt laut.

Die jungen Greifen schreien,
Begehren bald sein Blut,
Ich sags aus wahrer Treue,
Er wehrte sich mit Muth.
Er rief zu Gott dem Hehren,
Der half ihm aus der Noth,
Thät sich der Vögel erwehren
Und schlug sie alle todt.



Da stieg er bald hinunter
Wohl aus der Greifen Nest;
Es nahm den Herren Wunder
Der ungeheuern Gäst.
Man kann noch heute schauen
Zu Braunschweig in dem Thum,
Da hängt die Greifenklaue,
Die er mitgebracht zum Ruhm.

Der Herr sah sich von Weiten
Im Wald um ohne Scheun:
Da sah er grimmig streiten
Einen Wurm mit einem Leun.
Er sprach: Ich will es wagen
Und sollt ich bleiben todt,
Will auf den Lindwurm schlagen,
So hats wohl keine Noth.

Ich hab oft hören sagen,
Der Leu sei ein treues Thier,
Drum will ichs mit ihm wagen
Gegen den Lindwurm hier.
Ich hoff, es soll gelingen,
Der Wurm soll bleiben todt,
Dem Leu will ich beispringen,
Ihm helfen aus der Noth.

Sie thäten heftig ringen,
Jedweder Kraft bewährt:
Der Herr eilt hinzuspringen
Mit seinem blanken Schwert.
Das ward der Leu wohl innen,
Der vor dem Wurm schon weicht;
Der Herr aus kühnen Sinnen
Mit auf den Lindwurm streicht.

Der Wurm sperrt auf den Rachen
Gegen den werthen Mann.
Der Herr fieng an zu lachen,
Er sprach den Löwen an.
Der Leu mit frohem Muthe
Schnell auf den Lindwurm sprang;
Der Lindwurm schrie im Blute,
Daß es im Wald erklang.

Gegen den Wurm verwegen
Der Herr das Schwert erhob,
Daraus bei starken Schlägen
D as wilde Feuer stob.
Darob der Leu, der gute,
Seine Treu dem Herren bot:
Der Herr aus freiem Muthe
Schlug da den Lindwurm todt.

Der Löwe thät sich legen
Zum Herrn auf seinen Schild,
Thät seiner waidlich pflegen,
Er fieng ihm Hirsch und Wild.
Große Treu ward ihm erwiesen
Von diesem wilden Thier:
Er macht ihm gar das Wildbrät
Ohn alles Feuer hier.



In diesem großen Walde
Da floß ein Waßer groß;
Der Herr gedachte balde:
Wär ich des Löwen los.
Da hub er an und machte
Ein Floß von Holz und Reis;
Der Löwe thät nur trachten
Wie er ihm fienge Speis.

Nun war das Floß gebunden,
Er legt es auf das Meer,
Setzt sich darauf zur Stunde
Und blickte weit umher.
Der Löwe kam gegangen,
Hatt ihm ein Wild gehetzt;
Der Herzog säumt nicht lange,
Ein Schiffer ward er jetzt.

Dem Löwen wurde bange,
Er fand nicht mehr den Herrn,
Lief hin und her gar lange
Ob er ihn säh von fern.
Da hört er seine Stimme
Und sah ihn auf dem Meer,
Schwamm bald mit großem Grimme
Zum Herrn ans Schiff daher.

Sie fuhren Tag und Nachte
Wohin der Wind sie trieb;
Der Herr auch immer wachte,
Vor Sorg er wenig schlief.
Hätt lieber wohl gesehen,
Der Leu wär blieben da:
Wie wird es mir ergehen?
Das Unglück kommt mir nah.

Gott wolle dich erbarmen,
So rang er seine Händ,
Hilf doch ans Land uns Armen,
Die Speise hat ein End.
Es war Gott zu erbarmen
Wie man erachten kann;
Der Leu in seinen Armen
Sah ihn ganz traurig an.

Ja Wunder muß ich sagen,
Wie es sich oft begiebt,
Daß Freunde Feindschaft tragen,
Die herzlich wir geliebt,
So kann es Gott auch wenden,
Daß es zu Gute kommt,
Den Feind zum Freunde senden:
Er weiß allein, was frommt.

Der Herr beständig wachte,
Hatt Tag und Nacht nicht Ruh;
Doch bald sich zu ihm machte
Der Satan, sprach ihm zu:
Neue Zeitung, unerlogen,
Vernimm, die dich bedroht:
Du liegst in Waßerwogen,
Stirbst endlich doch den Tod.

Zu Braunschweig eingezogen
Ist gestern zur Mittagsstund
(Wahr ist und nicht erlogen
Was ich dir mache kund),
Ein Fürst aus fremden Landen,
Der kriegt dein Weib und Land.
Beilager wird gehalten,
Ist aller Welt bekannt.

Der Herzog saß in Trauern,
Er glaubt dem Feind fürwahr.
„Meine Reise mag schon dauern
Länger denn sieben Jahr.
Man wird nicht anders denken
Als ich sei aus der Welt:
Zu Gott will ich mich lenken,
Er machs wie ihm gefällt."

Ja hör, ich will dir sagen:
Du redst noch viel von Gott;
Du liegst in Waßerwogen,
Er hilft dir nicht aus Noth.
Ich will dich heute führen
Zu der Gemahlin dein,
Zu deiner Freunde vielen,
Wenn du willst meine sein.



Sie hielten lang Gespräche;
Der Herzog willigt nicht:
„So ich meine Treue bräche
Zu Gott dem ewgen Licht,
Und heiß ich gleich ein Herzog
Zu Braunschweig hochgeboren,
Fiel ich von Gott dem Herren,
Wär ich ewiglich verloren.“

„Eins wär dir vorzuschlagen,
Geh nur nicht lang zu Rath:
Ich will dich heute tragen
Gen Braunschweig vor die Stadt,
Und will dich ohne Schaden
Auf den Giersberg legen hin:
Da magst du meiner warten,
Bald komm ich wieder hin.

„Dann will ich auch verschaffen
Den Löwen an den Ort.
So ich dich finde schlafen
(Nun merke wohl mein Wort,)
Alsdann sollst du mein eigen
In meinem Reiche sein."
Er wollt ihn gern betriegen
Um Leib und Seele sein.

Der Herr thät sich besinnen,
Gab seinen Willen drein,
Auf daß er käm von hinnen
Zu der Allerliebsten sein.
Mich wolle Gott bewahren
Diesen Tag und auch die Nacht,
In seinem Geleit zu fahren,
Eh die Hochzeit wird vollbracht.

Gott, wolle mich erretten,
Du weißt allein was frommt!
Ich will gar treulich beten,
Daß mir der Schlaf nicht kommt.
Ach Gott, nur heut beschere
Mir einen selgen Tag;
Dir will ich mich befehlen
Bis daß der Leu kommt nach.

Er nahm alsbald den Herren,
Führt ihn in Lüften hin,
Meint daß er sein schon wäre
Zu ewigem Gewinn.
Vor Braunschweig legt er nieder
Den edeln Herren fromm:
Halt auf die Augenlieder,
Bis daß ich wieder komm.

Der Herzog war sehr müde,
Es war kein Wunder nicht:
Ach Gott, mich heut behüte,
Sonst mir sehr weh geschicht.
Hilf ja, daß ich mög wachen,
Es möcht mir schlimm gedeihn,
Ich käm in Satans Rachen,
Dazu in ewge Pein.

Er muß sich niedersenken,
So setzt der Schlaf ihm zu,
Es war nicht zu verdenken
Nach lang entbehrter Ruh.
Er lag auf dem Giersberge
Zu Braunschweig vor der Stadt,
Wie man mag leichtlich merken,
Von der Reise war er matt.

Es währte drauf nicht lange,
Der Teufel flog einher,
Er hielt gar fest umfangen
Den treuen Löwen hehr.
Der sah den Herren liegen,
Gedacht, er wär schon todt:
Er ruhte nur am Berge,
Doch käm er bald in Noth.

Der Leu hub an zu schreien,
Weil sich der Herr nicht rührt;
Den Teufel thäts gereuen,
Daß er ihn hergeführt.
Der Herr von solchem Schreien
Aus tiefem Schlaf erwacht;
Der Teufel warf den Leuen
Zu Boden, daß es kracht.



Denn so der Herr geschlafen,
Verlor er Seel und Leib;
Gott wollt es anders wenden,
Von ihm kommt alles Heil!
Er nahm in diesem Leben
Ihn aus so großer Noth,
Wollt seiner ferner pflegen,
Half ihm bis in den Tod.

Der Herzog fiel darnieder
Und dankte Gott dafür;
Auf richtet er sich wieder,
Da war es Abend schier.
Wär er nicht heut gekommen,
Daß ihm das Schaden thät,
Das habt ihr wohl vernommen;
Er kam doch fast zu spät.

Er kam gen Braunschweig gangen,
Der Löwe folgt ihm nach.
Da ward er schlecht empfangen:
Zur Burg gieng er gemach.
Er hört' ein groß Getöne,
Gedacht, was mag dieß sein?
Thät sich bald lenken schöne
In das Mushaus hinein.

Wie er dem Haus sich nahte,
Da ließ man ihn nicht ein.
Trabanten und Soldaten
Bedrohten ihn mit Schrein:
Was willst du denn hier machen
Wohl in dem Fürstenhaus?
Du hast hier nichts zu schaffen,
Geh, packe dich hinaus.

Groß Wunder nahm den Herren
Was er da hört und sah:
Es dürfte Wahrheit werden
Was der Teufel zu mir sprach.
Was soll das Schrein und Pfeiffen?
Ist hier ein fremder Herr?
Gebt mir Bericht, ihr Leute:
Was ist für neue Mär?

„Der Herr ist gar nicht fremde,
Er ist uns wohlbekannt,
Er soll noch heut erwerben
Das Braunschweiger Land,
Mit unsrer gnädgen Frauen;
Die Wittwe hochgeboren
Hat sieben Jahr getrauert
Um den Herrn, den sie verloren.“

Der Herr sich wundert sehre,
Er eilt sich, was er kann;
Er gab der Wach die Ehre
Und sprach sie freundlich an.
Sie trugen kein Bedenken
Zu thun den Willen sein:
Er begehrte nur zu schenken
Ihm einen Becher Wein.

Der Herzog bat so lange
Und ließ nicht ab davon.
Er war ihr Landesherre,
Der Abend kam auch schon.
Er sprach zu Ei'm in Treuen:
„Sprich doch die Fürstin an,
Es soll dich nicht gereuen,
Du scheinst ein wackrer Mann.

Und thu sie freundlich bitten,
Einen Trunk von ihrem Wein
Wolle sie hinunter schicken:
Matt ist das Herze mein."
Der Knecht sah auf den Löwen
Und auf den werthen Mann:
Er lief gar schnell und eben
Und zeigts der Fürstin an.

Die Braut must dessen lachen:
Was ist das für ein Mann?
Es waren ihr fremde Sachen,
Daß er den Leun sollt han.
Goß Wein in ein Geschirre:
„Heiß ihn das trinken aus;
Er ist ein Abenteurer:
Wie kommt er in das Haus?"

Sie schickt den Becher nunter,
Auf daß er tränk den Wein.
Der Diener sprach: „Mich wundert,
Wer du doch wohl magst sein,
Daß du begehrst zu trinken
Von diesem edeln Wein,
Den man der Herzoginne
Allein thut schenken ein.“

Er nahm den Ring von Golde,
Der in zwei Theilen war,
In den Becher warf er ihn balde,
Bat sehr, er möcht ihn dar
Tragen zur Fürstin milde:
Drauf war geschnitten ein
Sein Nam mit Helm und Schilde:
Das trug der Knecht hinein.

Er nahm den Becher theuer
Und sprach dazu kein Wort;
Es deucht ihn Abenteuer,
Zur Fürstin trug ers fort.
Er sprach zu seiner Frauen:
„Ach Fürstin hochgeboren,
Geruht dieß anzuschauen:
Habt Ihr dieß Gold verloren?“



Sie nahm das Gold zu Handen,
Es fleißig anzuschaun:
Es lag ihr Herz in Banden,
Auf sie sahn alle Fraun.
Ihr Antlitz ward entfärbet,
Sie sah wie Leichen bleich:
Sie dacht: es ist mein Herre,
Der Herzog von Braunschweig.

Die Braut stand auf in Eile,
Bald in die Kammer gieng;
In einer kleinen Weile
Rief sie den Kämmerling.
Sprach: „Habt ihr nicht da draußen
Den fremden Mann gesehn?
Er soll vor unserm Schloße
Mit einem Löwen stehn?"

Er sprach: „Ach gnädge Fraue,
Wohl hab ich ihn gesehn,
Thät ihn gar wohl beschauen:
Der Leu thät mit ihm gehn.
Der Leu ist ihm getreue
Und ist ihm unterthan;
Die Leut ihn all beschauen,
Es ist ein feiner Mann."

Sie legt sich an die Zinne
Und thät hinunter schaun,
Ward ihres Herren inne:
Der saß da mit dem Leun.
„Hilf Gott, daß mir gelinge!
Was er mir hat geschickt
Ist von meines Herren Ringe."
Der ward oft angeblickt.

„Laßt ihn herauf nur kommen,
Daß ich ihn fragen kann
Wo er den Ring bekommen:
Das vertraut er uns wohl an.
Der Ring ist in zwei Theilen:
Zur Hälfte gab ihn mir
Der Herr bei seinem Scheiden;
Ach Gott, säh ich ihn hier!

Thät ihn in Stücke schneiden,
Das ist gewißlich wahr,
Da er von mir sollt scheiden;
Ist länger denn sieben Jahr.
Sollt ich nicht wieder kehren
Auf dieses Hauses Saal,
Sprach da mein edler Herre,
So nimm ein ander Gemahl.“

Jeglichen nahm es Wunder,
Sie sähn das Ende gern.
Die Räthe sprachen besonders
Den edeln Landesherrn:
Sie fragten diesen Frommen
Um diese Wunderding,
Und wie er hätt bekommen
Von ihrem Herrn den Ring.

Der Herr hub an und lachte:
Es wird euch noch vertraut.
Er thät nur fleißig trachten,
Daß er bald säh die Braut.
Den Ring hab ich bekommen
Von Niemand, glaubt fürwahr
Ich hab ihn selbst genommen,
Ist länger denn sieben Jahr.

Wie sie ihn all beschauen:
Er war ein ernster Mann.
Sie giengen zu der Frauen
Und zeigten ihr das an:
Der Ring, der wär gekommen
An seinen rechten Ort:
Er hab ihn selbst genommen,
Der mit dem Löwen dort.

Des wundert sie sich sehre,
Gieng eilends durch den Saal.
Sie sprach: Ach Gott, mein Herre
Mein allerliebst Gemahl,
Dem ist der Ring gewesen,
Dem liebsten Herren mein:
Ach Gott, ist er genesen?
Sollt er am Leben sein?

Sie thät den Herrn beschauen,
Vor Freud fiel sie zur Erd.
Der Herr lief zu der Frauen
Und ihr aufhelfen thät.
Es wundert all die Herren,
Sie sprachen all zugleich:
Was will daraus noch werden?
Herr Gott im Himmelreich!

Die Fürstin thät ihn nennen,
Bot ihm die weiße Hand:
„Ach Herr, ich sollt euch kennen:
Seid Ihr der Herr im Land?
Ihr sollt euch uns vermelden
Allhier zu dieser Stund,
Wir preisen Gott den Herren,
Der euch heimschickt gesund.“

„Voreinst war ich ein Herre,“
Sprach er, es ist kein Spott:
„Mir geschieht jetzt wenig Ehre;
Doch das befehl ich Gott.
Ich bin wohl ohne Sorgen,
Das sag ich euch fürwahr,
Von Braunschweig ausgezogen,
Ist länger denn sieben Jahr.“

Seid ihr der Landesherre?
So seid uns gottwillkomm.
Man bot ihm große Ehre;
Der Herr war mild und fromm.
Die Fürstin fiel darnieder
Und dankt dem Herren Gott:
Mein Herr ist kommen wieder,
Gott half ihm aus der Noth.



Zu Tische man ihn weiset,
Ein Jeder durft es sehn,
Wo man ihn beßer speiset
Als auf dem Floß geschehn.
Er saß der Braut zur Seite:
Das wundert Manchen hier;
Man gab dem Leu auch Speise,
Seinem allzutreuen Thier.

Was soll man weiter sagen?
Dieß hört der Bräutigam:
Er war wohl zu beklagen,
Daß heut der Herr noch kam.
„Nun ist mein Thun verloren,
Ich falle durch den Korb.
Wie hoch ich sei geboren,
Jetzt steh ich sehr in Sorg.“

Der Bräutgam trauert sehre,
Gar leid war ihm der Hohn:
Wenns nicht der Landsherr wäre,
Er ließ nicht ab davon.
Nach der Braut stund sein Verlangen:
„Ich hab ein Wild gejagt,
Ein Andrer hats gefangen:
Das sei ja Gott geklagt.“

Da giengen sie zusammen
Die Herrn, und hielten Rath;
Dazu kam auch gegangen
Der Herzog, der sie bat,
Ihm guten Rath zu geben,
Dieweil es so bewandt,
Daß er noch wär am Leben
Und Herr in seinem Land.

Die Herrn ihm alle danken:
Die Sach ist nicht verloren:
Wir haben hier aus Franken
Ein Fräulein hochgeboren,
Die wir dem Bräutgam geben,
Das soll geschehn zuhand;
Ist schmuck und schön, gar eben
Als Eine nur im Land.

Dem Herzog hats gefallen,
Der Vorschlag dünkt ihn gut.
Er lacht mit lautem Schallen,
Ganz fröhlich war sein Muth.
Sie giengen hin gar balde,
Sagtens dem Bräutigam,
Er sollte Hochzeit halten,
Wär er der Braut nicht gram.

Die Herren eilten sehre
Zu ihm ins Kämmerlein,
Sie sagten ihm die Märe,
Erzählten Alles fein.
Sie wollten Zeitung bringen,
Er würde doch getraut,
Sie gedächten ihm zu dingen
Eine junge schöne Braut:

„Eur Gnaden hat vernommen
Von unserm Landesherrn,
Daß er ist wiederkommen
Aus fremden Landen fern.
Er hat wohl ausgedauert
Mit Gott in Angst und Noth:
Wir hatten ihn betrauert
Als wär er längstens todt.

Weil es denn Gott so wollte,
So sei euch angetraut
Eine edle Fürstin holde:
Verschmähet nicht die Braut,
Aus edelm Stamm geboren
Ein Fräulein wohlgethan:
Der Herzog auserkoren
Ists der den Rath ersann.“

Da sprach der Fürst mit Sitten:
„Ihr lieben Räth und Herrn,
Um Eins will ich euch bitten,
Ich weiß, ihr thut es gern:
Schafft, daß der gnädge Herre
Giebt seinen Willen drein:
Ich sags auf meine Ehre,
Sie soll mein eigen sein.

Spürt ihr den gnädgen Willen
Der Fürsten hochgeboren,
So geht in aller Stille
Zu der, die mir erkoren.
Will Sie mir nicht versagen
Vor Gott die weiße Hand,
Ich führ in kurzen Tagen
Sie in mein Heimatland."

Nun ohne Säumen lange
Giengs zu dem Mägdelein:
Sie wurden schön empfangen,
Sie hieß sie willkomm sein.
Mit züchtigen Gebärden
Ward es ihr vorgebracht:
Das Fräulein wollt sich wehren,
Doch endlich fröhlich lacht.

Sie wollte Aufschub nehmen —
Das sahen sie nicht gern —
Und sich ein wenig schämen;
Da sprach sie zu den Herrn:
„Nun wollt den Herzog fragen,
Dazu sein Ehgemahl:
Was diese werden sagen,
Gefällt auch mir zumahl.“

Da sprachen sie wie billig:
„Unsre gnädge Obrigkeit
Hat schon darein gewilligt:
Drum gebt uns kurz Bescheid.
Auch unsrer gnädgen Frauen
Ziemt' er zum Bräutigam:
Sie ließ sich mit ihm trauen,
Wenn der Herr nicht wieder kam.“

„Nun Gottes Will geschehe,
Und muß es also sein,
Daß ich greifen soll zur Ehe,
So geb ich mich darein.“
Sie sprachen: „Laßt euch sagen,
Daß unser gnädger Herr
Euch Solches angetragen,
Reicht euch zu großer Ehr.“

Das Fräulein gab den Willen,
Sie hatte Ja gesagt:
Das ward sogleich im Stillen
Dem Jüngling hinterbracht:
„Das Fräulein ist eur eigen,
Gott geb euch Glück dazu,
Ihr Bett sollt ihr besteigen,
Sollt schlafen in guter Ruh.“

Der Herr aus freiem Muthe
Den Räthen dankte schön:
„Mir wendet sichs zum Guten,
Ich kann mit Ehren bestehn.
Soll ich nun Hochzeit halten
Mit meiner jungen Braut,
Juchhe! Gott mög es walten,
Daß wir werden bald getraut.“

Da sprachen sie in Eile:
„Bald soll die Hochzeit sein.“
Sie nahmen sich nicht Weile
Und giengen zum Fräulein.
Sie kamen bald gegangen
Und brachten sie dem Herrn.
Liebreich ward sie empfangen,
Er nahm sie herzlich gern.

Viel Dank thät er ihr sagen
Und schloß sie an die Brust.
Auf einem goldnen Wagen
Zur Kirche giengs mit Lust:
Schier Niemand konnte hören
Allda sein eigen Wort,
Mit Pfeiffen und Trompeten,
So giengs im Zuge fort.

Da gab man sie zusammen
Wie Brauch ist noch im Land.
Als sie nach Hause kamen,
Schon Alles fertig stand:
Das Brautbett war geschlichtet,
Da scholl der Jubel laut,
War Alles zugerichtet,
Doch nicht auf diese Braut.

Da sie nun Hochzeit halten,
Da sah man manchen Mann
Von Jungen und von Alten
Gerüstet auf der Bahn.
Mit Rennen und Turnieren
Brach Mancher seinen Spieß,
Es war wohl zu verspüren
Wie Jeder sich befliß.

Die Hochzeit gieng zu Ende,
Ein Jeder Urlaub nahm;
Man gab dem Herrn die Hände
Und Braut und Bräutigam.
Man ließ sie auch begleiten
Und gab ihr mit groß Gut.
Das sahn von allen Seiten
Die Herrn mit frohem Muth.

Der Herzog saß in Ehren,
Regierte Leut und Land,
Der Unbill konnt er wehren,
Mit tugendreicher Hand.
Es musten Alle lieben
Den Herren zu Braunschweig;
Er macht in hoher Milde
Noch manchen Armen reich.

Zu seinen alten Tagen
Hat Gott ihn aufgespart,
Sein Gemahl ohn alles Klagen
Vor Unglück auch bewahrt.
Und die das Land regierten
Nach seinem Tod hinfort,
Viel Tugenden sie zierten,
Gott blieb ihr Schutz und Hort.

Der Herzog legt sich nieder,
Vor Alter war er schwach:
„Und komm ich auf nicht wieder,
Befehl ich Gott mein Sach.
Christ meinem Herrn befehlen
Will ich mein beßer Theil:
Der wolle mein nun pflegen,
Von Ihm kommt Alles Heil!“

Die Fürstin muste weinen,
Der Herr gesegnete sie:
„Nicht länger ist mein Bleiben,
Der Himmel schütz euch hie,
Er woll euch all bewahren,
Dazu auch Leut und Land.“
So im Hinüberfahren
Bot Jedem er die Hand.

Da thät den Geist ergeben
Der edle Herzog werth:
So endete sein Leben;
Man legt zu ihm sein Schwert.
Gar stattlich ward begraben
Der theure Herzog reich;
Das Grab ist ihm erhaben
In der Burg zu Braunschweig.

Es weinten die Getreuen
Um den Herren hochgeboren;
Da hat der wilde Leue
Das Leben auch verloren.
Der Leu legt sich darnieder
Auf seines Herren Grab;
Davon wollt er nicht wieder,
Bis er den Geist aufgab.

Die Ehre ward dem Löwen,
Man legt ihn in ein Grab,
Das Grab ist noch zu sehen
Zu Braunschweig in der Stadt.
Gar Mancher kam noch später,
Der es gesehen hat,
Auf einer Säule steht er
Zum Gedächtniß treuer That.

Eine Greifenklau auch hanget
Zu Braunschweig in dem Thum,
Mit welcher man noch pranget
Zum Gedächtniß und zum Ruhm.
Da kann man auch noch sehen,
Zum Zeugniß daß es wahr,
Des Löwen Denkmal stehen,
Der mit dem Löwen war.

Ach Gott, du wollst erleuchten
Dieß hohe Fürstenhaus,
In allen Folgezeiten
Ihm Segen theilen aus,
Und gnädiglich bewahren
Vor Pest, Krieg, Raub und Brand,
Und mehr' in künftgen Jahren
Die Nahrung in dem Land.

Zu stätem Angedenken
Der wunderbaren Fahrt,
Daß sie im Sinn der Enkel
Herrn Heinrichs Kraft bewahrt,
Und seines Löwen Treue,
Hat Einer dieß Gedicht,
Das ich euch wollt erneuen,
Gesungen frei und schlicht.

Historie

von der schönen

Magelone.



Wie der Graf von Provence ein Turnier hielt.

Die nachfolgende Historie von dem theuern Ritter Peter, eines Grafen Sohn aus Provence, und von der schönen Magelone, eines Königs Tochter von Neapel, ist französisch niedergeschrieben, als man zählte nach Christi Geburt 1453 und ins Deutsche übertragen im Jahr unsers Herrn 1535.

Da mit den andern Ländern des südlichen Frankreichs auch die Provence zum christlichen Glauben gekommen war, da beherrschte dieses Land ein Graf mit Namen Johann Cerise, deßen ehlich Gemahl eine Tochter Alvaros von Dalborn war. Diese hatten einen einzigen Sohn, genannt Peter, welcher alle Ritter in Waffen und ritterlichen Spielen übertraf, also daß er sich mehr göttlich denn menschlich erzeigte. Auch ward er seiner Freundlichkeit wegen nicht allein von dem Adel, sondern auch von dem ganzen Lande lieb gehalten; die Unterthanen dankten Gott dem Allmächtigen solches künftigen Oberherrns. Auch hatte sein Vater, der Graf, und die Mutter, keine andere Freude, denn an ihrem Sohn, weil er so tapfer, freundlich, schön und weise war.

Die Freiherrn und Edeln des Landes zu Provence hielten eines Tages ein Turnier, in welchem der Peter den Preis erlangte vor allen andern, wiewohl viel fremde, geübte Ritter auch dabei waren, die alle nach gehaltenem Turnier von dem Grafen geehret wurden, seinem Sohn zu Liebe, dessen Gerücht nun weit erscholl, wie seines Gleichen nicht wäre. Ueber Tisch redeten die Ritter mancherlei untereinander, insonderheit ließ sich Einer vernehmen von der schönen Magelone, des Königs von Neapel Tochter, deren Gleichen nicht sollte gefunden

werden an Schönheit und Tugend, weshalb sich mancher Ritter in Ritterspielen hervorthäte, in Hoffnung, ihr damit zu gefallen. Und eines Tags begab es sich, daß Einer mit dem Peter sprach und zu ihm sagte: Ihr solltet wandern und die Welt suchen, und euch in Ritterspielen hervorthun, damit ihr weiter bekannt würdet. Und ohne Zweifel, wenn ihr mir folgtet, würdet ihr eine schöne Buhle überkommen.

Wie Peter bei Vater und Mutter um Urlaub bat.

Da Solches der Peter vernahm, nachdem er soviel von der schönen Magelone gehört hatte, setzte er sich vor in seinem edeln Herzen, so er möchte Urlaub bekommen von Vater und Mutter, wollte er dem Rath folgen und die Welt erfahren. Nicht lange darnach, als der Hof vergangen war, gedachte Peter, wie ers anfangen wollte, damit er Urlaub von Vater und Mutter erlangen möchte, die sich seines Hinwegziehens gar nicht versahen. Es begab sich eines Tages, daß er Vater und Mutter bei einander sitzend fand: da gedachte er Urlaub zu erbitten, fiel auf beide Kniee nieder, und sprach zu ihnen: Gnädiger Herr Vater und gnädige Frau Mutter, ich bitte euch unterthänig, mich als euern gehorsamen Sohn zu hören. Ich sehe und erkenne, wie ihr mich bisher erzogen und in großen Ehren gehalten, auch viel von dem Euern verzehrt, mich aber nicht gebraucht habt, etwas zu erlangen, und bekannt zu werden, wie andre Herrn pflegen: hierum bitte ich, so es euch nicht entgegen, mir gnädiglich zu erlauben, daß ich der Welt Lauf erfahre, denn mich dünkt sicherlich, es werde euch zur Ehre und mir zu großem Nutzen gereichen. Darum, mein allerliebster Herr Vater und Frau Mutter, bitte ich euch demüthig, ihr wollet mirs gnädig und willig erlauben. Als der Graf und die Gräfin ihres Sohnes Willen vernahmen,

wurden sie darüber nicht wenig traurig; doch antwortete ihm sein Vater und sprach: Peter lieber, Sohn! du weist wohl, daß wir keinen andern Sohn haben, denn dich allein, auch sonst keinen Erben, denn dich: wir haben also Trost und Hoffnung auf dich gestellt. Wenn es dir nun mißlänge (wovor dich Gott behüten wolle) so würde unsere Grafschaft und Herrschaft ganz verloren werden. Auch sagte ihm seine Frau Mutter: Liebster Sohn, es ist dir nicht vonnöthen, die Welt zu suchen; denn diejenigen, so die Welt suchen, thun es um Geld und Reichthum, und der Fürsten und Herren Gnade zu erlangen: du aber hast von Reichthum und Ehren, von Waffen und Ritterschaft, von Schönheit, Adel und Herrlichkeit solch Genügen, wie kein Fürst in der Welt. Du hast auch durch deine Tapferkeit überall einen guten Ruf erlangt; dazu sollst du, gottlob! eine schöne Landschaft besitzen: warum begehrst du denn ander Gut zu erlangen? Zeige doch die Ursache an, warum du Willens bist, uns zu verlaßen? Sieh deines Vaters Alter an und meines, und betrachte, wie wir keine andere Freude, keinen andern Trost haben, denn allein von dir; und so keine andere Ursache wäre, dich an deinem Vorhaben zu verhindern, so deuchte mich dieß genug. Darum bitte ich dich, liebster Sohn, wie nur eine Mutter ihr Kind bitten kann, du wollest des Hinwegziehens ferner geschweigen. Als Peter solchen Willen seiner Eltern vernommen hatte, ist er sehr erschrocken; jedoch bat er mit niedergeschlagenen Augen auf's Neue angefangen und gesagt: Ich bin derjenige, der euch in allen Dingen gehorsam sein will; jedoch wenn es mit euer beider gutem Willen sein könnte, bitte ich nochmals um eure gnädige Erlaubniß: daran werdet ihr mir einen großen Gefallen erzeigen, denn ein junger Mensch mag nichts Beßers

thun, denn sich üben und die Welt erfahren. Derhalben ich wiederum unterthänigst bitte und begehre, meines Hinwegziehens keine Beschwer zu tragen, sondern in Frieden zu stehen.

Wie der Graf und die Gräfin ihrem Sohn Peter erlaubten, die Welt zu erfahren.

Da der Graf und die Gräfin solchen Vorsatz und Willen ihres Sohnes vernahmen, wusten sie nicht, was sie thun sollten, ihrem Sohn sein Bitten und Begehren weigern, oder zusagen, denn ihr Sohn, Peter, blieb auf den Knieen liegen, ihre Antwort abzuwarten; und als er sie so lange stillschweigen sah, fieng er wieder an, also zu bitten: Allerliebster Herr Vater, meine unterthänigste Bitte ist nochmals, ihr wollet mir gnädig erlauben. Da sprach sein Vater also: Liebster Sohn, dieweil du so einen großen Wunsch hast die Welt zu sehen, so geben deine Frau Mutter und ich dir eine gnädige Erlaubniß; doch gedenke, daß du nicht übel handelst, noch thust was dem Adel entgegen sei; hab Gott den Allmächtigen lieb vor allen Dingen, diene ihm allewege, hüte dich vor böser Gesellschaft und komme zeitig wieder zurück. Nimm auch Pferde und Harnisch, Geld und Silber von dem Meinen so viel dir vonnöthen ist. Da Solches der Peter von Vater und Mutter gehöret, dankte er ihnen beiden auf das unterthänigste. Indem nahm ihn seine Frau Mutter auf die Seite, und gab ihm drei köstliche Ringe, deren Werth sehr hoch angeschlagen wurden. Als er diese empfangen, dankte er seiner Frau Mutter demüthigst, bereitete sich auf die Fahrt, und nahm Ritter und Knechte mit, ihm zu dienen. Hierauf beurlaubte er sich von Vater und Mutter, die ihm befahlen gute Gesellschaft zu suchen, und die böse zu fliehen; er sollte auch ihrer beider eingedenk sein. Also zog Peter so heimlich als möglich war, hinweg,

und ritt so lange, bis er in die Stadt Neapel kam, wo der König Magelon, der schönen Magelone Vater, mit seinem Gemahl und seiner Tochter Hof hielt. Er zog zur Herberge auf einen Platz, welcher auf heutigen Tag der Fürstenplatz genannt wird. Da er nun in die Herberge kam, befragte er sich um die Gewohnheiten des königlichen Hofes, und begehrte von seinem Wirthe unterrichtet zu werden, ob auch fremde nahmhafte Ritter am Hofe wären? Da zeigte ihm sein Wirth an: es wär vor kurzen Tagen Einer an Hof gekommen, dem der König viel Ehre beweise wegen seiner großen Mannheit: er heiße Herr Heinrich von Caprana, welchem zu Gefallen der König ein Rennen und Turnieren auf den nächsten Sonntag bestellt habe. Da fragte der Peter weiter seinen Wirth, ob auch die fremden Renner und Turnierer zugelaßen würden? Da antwortete ihm sein Wirth: Ja, gerne; doch müße ein Solcher nach aller Nothdurft gerüstet auf die Bahn kommen.

Wie Peter in einem Turnier unbekannt das Beste that.

Den folgenden Sonntag stund der Peter früh auf (denn er begehrte die schöne Magelone zu sehen), und hörte die Messe; er hatte auch sein Pferd mit allem Zubehör versehen laßen, deßgleichen auch seine Kleidung, denn er war Willens, auf denselben Tage Ehre einzulegen; er hatte sich auch, um daran erkannt zu werden, zween silberne Schlüßel auf den Helm machen laßen, zu Ehren des Himmelsfürsten, St. Petrus des Apostels, denn er liebte ihn und trug auch von ihm den Namen. Diese Schlüßel waren sehr köstlich und wurden auf ein großes Geld geschätzt. Er ließ sich auch Schlüßel machen auf alle Decken seiner Pferde. Da nun die Zeit kam, auf die Bahn zu reiten, und der König sammt Gemahl und Tochter, auch andern Frauen und Jungfrauen

zu Morgen gegeßen, stiegen sie auf einen Schaustuhl, dem Rennen und Turnieren zuzusehen. Da kam der Peter mit einem Knecht und Knaben auf die Bahn gezogen, hielt am niedrigsten Ort der Bahn, denn er war fremd und unbekannt, und Niemand kannte ihn, der ihn herfürgezogen und obenan gestellt hätte. Als es nun Zeit war, kam ein Herold, und rief auf Befehl des Königs: Welcher da Willens wäre, zu Ehren der Frauen und Jungfrauen einen Spieß zu brechen und Ritterspiel zu üben, der sollte auf die Bahn ziehen. Als Solches geschah, da kam auf die Bahn gezogen Herr Heinrich von Caprana; gegen ihn zog Einer von des Königs Dienern. Den traf Herr Heinrich also, daß er am Sattel hängen blieb: hatte also seinen Spieß wohl gebrochen. Es begab sich aber, indem des Königs Diener, der so getroffen war, seinen Spieß von sich warf, daß derselbe Herrn Heinrichs Pferde zwischen die Füße kam, wodurch das Pferd genöthigt wurde, mit Herrn Heinrichen von Caprana zu fallen; also huben die Freunde des Dieners zu sagen an, er habe Herrn Heinrich redlich zu Fall gebracht. Das verdroß Herrn Heinrich so sehr, daß er nicht mehr stechen wollte. Zum andernmal rief der Herold auf Befehl des Königs: Wenn ein anderer wäre, der Lust hätte, einen Spieß zu brechen, der sollte auf die Bahn ziehen. Als Solches der Peter vernahm, zog er auf die Bahn wider den Königlichen, der mit Herrn Heinrich gestochen hatte, und sich berühmte, er hätte Herrn Heinrichen redlich herabgestochen, welche Rede den Peter zum Zorn bewegte, denn Herr Heinrich war ein berühmter Renner. Nun traf der Peter den Königlichen also, daß er sich nicht halten konnte, sondern Mann und Pferd auf Einem Haufen lagen, über welches Treffen sich alle Zuschauer verwunderten.

Als Solches der König gesehen, lobte er den Ritter mit den

silbernen Schlüsseln, und hätte gern erfahren, wer er wäre. Also schickte er bald einen Herolden zu ihm, das zu erfahren. Als nun der Herold zu dem Peter kam, und ihm anzeigte, wie er vom König, seinem Herrn, gesandt wäre, zu erfahren, wer er wäre, und woher des Landes, sagte der Peter dem Herold: Bitte den König, deinen Herrn, in meinem Namen, kein Mißfallen darüber zu haben, daß ich ihm meinen Namen verhalte, denn ich habe ein Gelübde gethan, keinem Menschen zu bekennen, wie ich heiße; doch sage dem König also: ich sei ein armer Edelmann aus Frankreich, und suche in der Welt von Jungfrauen und Frauen Preis und Lob zu erlangen. Also kam der Herold wieder zu dem König und zeigte ihm an, was er von dem Peter gehört und vernommen hatte. Da Solches der König vernahm, war er zufrieden, und legte ihm die Antwort als Höflichkeit aus, indem er nicht berühmt sein wolle. Darnach fieng es der Peter erst recht an, denn ein Jeder mühte sich mit ganzem Fleiß, das Beste zu thun. Da thät der Peter sich hervor, und rannte die Fremden alle sattel- und bügellos, so daß ihm der König und alle Andern das Lob gaben, daß er das Beste gethan und den Preis behalten hätte. Jedoch hätte der König gerne gewust, wer er gewesen wäre, desgleichen alle Umstehenden. Das Gerücht gieng auch unter den Frauen und Jungfrauen von diesem Ritter mit den silbernen Schlüßeln; auch hatte die schöne Magelone große Acht auf den Peter, und konnte sein nicht vergeßen. Da es nun ein Ende nahm, zog jedermann in seine Herberge, und Peter hatte den Preis erhalten. Als er nun von der Bahn nach seiner Herberge zog, kam Herr Heinrich von Caprana, desgleichen andere mehr, und begleiteten

den Peter bis in seine Herberge. Und in derselben Stunde faßte Herr Heinrich große Liebe zu dem Ritter mit den silbernen Schlüßeln; darnach blieben sie gute Gesellen.

Wie Peter mit der schönen Magelone zu sprechen kam.

Viel Turniere, Rennen und Stechen befahl der König von Neapel auf Ansuchen seiner lieben Tochter, der schönen Magelone, die ihn allewege sehr darum bat, aus Liebe, die sie jedoch verborgen zu dem Ritter mit den silbernen Schlüßeln trug. Wenn dann der König den Ritter mit den silbernen Schlüßeln ansichtig ward, gefiel er ihm immer wohl, sonderlich seines Adels, seiner Tugend und Höflichkeit willen. Zu Zeiten sprach er zu sich selbst: Fürwahr dieser Ritter wird nicht geringen Geschlechts sein, denn all sein Wesen zeigt es an; er ist auch würdig, daß wir ihm mehr Ehre erzeigen, denn ihm bisher von uns widerfahren ist. Hierauf befahl der König Etlichen seines Hofgesindes, sie sollten sich befleißigen, zu erfahren, wer er wäre, und ihm das anzeigen, welches sie zu thun versprachen. Eines Tages wollte ihm der König eine Ehre erzeigen und lud ihn zum Mittagsmahl, worüber der Ritter sehr erfreut war, in der Hoffnung, die schöne Magelone, des Königs Tochter, in der Nähe zu sehen, indem er sie noch nicht recht gesehen hatte. Da es nun Eßenszeit war, kam der Ritter mit den silbernen Schlüßeln: den ließ der König, sein Gemahl und seine liebe Tochter, die schöne Magelone, auch zu ihnen an den Tisch setzen, dem Ritter zu Gefallen, und ihm große Ehre zu bezeigen. Da sie nun alle zu Tische saßen, ward der Ritter der schönen Magelone gegenüber gesetzt. Nun war die

Tafel mit fremden Gerichten auf das Beste besetzt; aber der Ritter achtete des Eßens wenig, indem er allein mit seinem ganzen Herzen beflißen war, die schöne Magelone genugsam zu besehen, und die unübertreffliche Schöne der königlichen Jungfrau bei sich zu bedenken. Also weidete er sich an ihrem Anblick, und gedachte in seinem Herzen, es wär keine schönere auf Erden, denn diese schöne Magelone. Also ward er in ihrer Liebe entzündet, und gedachte, der wäre glückselig, der ihre Liebe erwerben möchte; jedoch schätzte er sich nicht für den, dem es widerfahren könnte, und hielt es bei sich selber für unmöglich, daß ihm solch Glück begegnen sollte. Nichtsdestoweniger, wie Ihm ward, so geschah auch der schönen Magelone in ihrem Herzen von dem Ritter. Als sie nun gegeßen hatten, war mancherlei Spiel und Kurzweil auf dem königlichen Saal, und gieng der König sammt seinem Gemahl, der Königin, kurzweilen; gab auch seiner lieben Tochter, der schönen Magelone, Erlaubniß, mit dem Ritter auf dem Saal zu reden. Also begab es sich, daß die schöne Magelone den Ritter mit den silbernen Schlüßeln freundlich zu sich rief. Da Solches der Peter vernahm, kam er schnell und willig. Da sprach sie zu ihm: Edler Ritter, mein gnädiger Herr Vater, der König, hat einen großen Gefallen an euerm züchtigen Wesen, desgleichen auch die Andern alle, so hier sind; auch wegen eurer ritterlichen Thaten und Tugenden und adlichen Gemüths: darum bitte ich euch, kommet oft her, Kurzweil zu machen, denn mein gnädiger Vater, meine gnädige Frau Mutter und alle Andern sind euch insgemein gewogen, und sehen euch gerne, so auch ich sammt den andern Frauen und Jungfrauen. Als nun Solches der Ritter von der schönen Magelone ver-

nommen, antwortete er ihr züchtiglich: Gnädiges Fräulein, mir ist nicht möglich, euerm Herrn Vater, dem König, meinem gnädigen Herrn, desgleichen meiner gnädigen Frauen, euer Gnaden Frau Mutter, der Ehren zu danken, so mir von ihren Gnaden unverdient erzeigt werden, und euer Gnaden mir, als einem armen Diener niedrigen Standes, erzeigen; ich habe es auch nicht verdient, nur ein Diener aus der geringsten Zahl eures Hofgesindes genannt zu werden: jedoch, hochgebornes gnädiges Fräulein, dank ich euer fürstlichen Gnaden demüthiglich und hoffe es künftig zu verdienen; ich will auch euer Gnaden allwegen unterthänig sein, es sei, wo es wolle. Da antwortete die schöne Magelone: Ich bedanke mich eures Erbietens, und will euch hinfort für meinen Diener halten. Nach diesen Worten gieng die Königin in die Kammer, und die schöne Magelone mit ihr, wiewohl ungern; doch beim Abschiede sagte sie zu dem Ritter: Edler Ritter ich bitte euch freundlich, öfter hierher zu kommen, ich hätte wohl etwas mit euch insgeheim zu reden von Ritterspielen und andern Dingen, so in eurer Heimat geschehen. Es beschwert mich nicht wenig, daß ich dießmal nicht Zeit habe, weiter mit euch zu reden. Also nahm sie von ihm Urlaub, und sah ihn gar freundlich an, durch welches Ansehen er tiefer verwundet ward in seinem Herzen als vormals. Da gieng die schöne Magelone in ihre Kammer mit den andern Jungfrauen; aber der König blieb bei den Herrn auf dem Saal stehen und redete mit ihnen mancherlei. Da kam er zu dem Ritter mit den silbernen Schlüßeln, und bat ihn freundlich, so es ihm nicht zuwider wäre, möchte er ihm doch seinen Namen anzeigen und seinen Stand; aber er konnte nichts anders von ihm erfahren, denn er wäre ein

armer Edelmann aus Frankreich, und reise, die Welt zu beschauen und Ritterspiele zu üben. Als Solches der König von ihm vernommen hatte, ließ er es dabei bewenden, legte es ihm als große Bescheidenheit aus, und wollte ihn nicht weiter fragen, indem er wohl merkte, daß es ihm zuwider war. Also nahm der König Urlaub, und gieng zu seiner Ruhe; desgleichen nahm der Ritter Urlaub von dem König und andern Herren, und gieng wieder in seine Herberge.

Wie die schöne Magelone sich ihrer Amme offenbart.

Da nun der Peter in seine Herberge kam, gieng er in sein verborgenstes Kämmerlein, und fieng an, die freundlichen Reden und die gnädigen Blicke, auch die unübertreffliche Schöne der Königstochter, der schönen Magelone, zu betrachten und so tief zu Herzen zu führen, daß er keine Rast noch Ruhe mehr fand. Desgleichen auch, sobald die schöne Magelone in ihre Kammer gekommen war, gedachte sie nicht viel weniger an den Ritter, und hätte gern gewußt, wer er wäre, und wie er hieße; und gedachte, wenn er eines großen, hohen Geschlechts wäre, wollte sie ihn desto lieber haben, dieweil er ihretwegen an den Hof gekommen war. Auch meinte sie wohl, er werde nicht also gering sein, als er vorgebe: das zeige sein züchtiges, adliches Wesen. Sie nahm sich vor, ihre große Liebe, die sie insgeheim zu ihm trug, ihrer Amme zu offenbaren, die ihr sonderlich treu und ergeben war. Eines Tages nahm sie die Amme heimlich in ein Gemach, und sprach zu ihr: Meine allerliebste Amme, du hast mich allweg lieb gehabt, und mir große Liebe erzeigt, weshalb ich auf Niemand in

dieser Welt ein so großes Vertrauen setze, als auf dich. Darum will ich dir etwas im Vertrauen sagen, und bitte, du wollest es heimlich halten, und mir deinen getreuen Rath mittheilen: das will ich dir nimmermehr vergeßen. Also fieng die Amme an, und sprach: Meine allerliebste Tochter, ich weiß in dieser Welt nichts, das ich nicht gerne thäte, wenn ihr es von mir begehrtet, sollte ich auch darum sterben: darum sagt es nur kecklich, und eröffnet mir euer Herz und Gemüth ohn alle Furcht. Da fieng die schöne Magelone an, und sprach zu ihr: Ich hab mein Herz und Liebe ganz gesetzet in diesen jungen Ritter, der den vorigen Tag den Preis im Turnier erlanget hat, ich kann auch oder mag davor weder eßen, trinken noch schlafen, und so ich erführe, daß er eines guten Herkommens wäre, wollte ich alle meine Hoffnung in ihn setzen, und ihn zu meinem Gemahl nehmen. Darum begehre ich seinen Stand und Namen zu erfahren. Als Solches die Amme von der schönen Magelone vernahm, erschrak sie nicht wenig, und wuste nicht, was sie antworten sollte; doch sagte sie wieder zu ihr: Meine allerliebste Tochter und Fräulein, was saget ihr? mir ist euer Stand wohl bewust, der also hoch ist, wenn der mächtigste Herr dieser Welt euch bekäme, würde er sich nicht wenig erfreuen. Ihr wendet Herz und Liebe einem jungen fremden Ritter zu, der euch mit all dem Seinen unbekannt ist. Vielleicht begehrt er nichts mehr als eure Schmach und Schande, und verläßt euch hernach, wenn er Solches zu Wege gebracht hat. Darum bitte ich euch, allerliebste Tochter und Fräulein, ihr wollet solche Gedanken aus euerm Herzen schlagen, und das nicht mehr gedenken, denn wo Solches euer Herr Vater, der König, erführe, möchte eure Liebe für thöricht geachtet werden.

Da dieß Alles die schöne Magelone von ihrer Amme vernahm, und merkte, daß sie nicht in ihr Begehren willigen wollte, ward sie ganz traurig in ihrem Herzen und Gemüth; denn die Liebe hatte sie überfallen und bewältigt, daß sie ihrer selbst nicht mehr mächtig war. Sie sprach: Ach, meine liebste Amme! ist das die Liebe, die du zu mir getragen hast? willst du, daß ich also elendiglich sterbe, und mein Leben so verzehre, aus Mangel deiner Hülfe und guten Rathes? Ach wehe! die Arznei ist nicht weit zu suchen, sondern ist stäts nahe bei mir. Ich schicke dich doch nicht so fern von mir; du darfst keine Sorge vor meinem Herrn Vater und Frau Mutter, noch vor mir haben, noch sonst vor Jemand; und so du das thust, was ich dich heißen will, so ist mir geholfen; wo du aber nicht folgest, sollst du mich in kurzer Zeit vor deinen Augen von Unmuth und Schmerzen sterben sehen. Da die schöne Magelone Solches geredet, fiel sie in eine schwere Ohnmacht auf ihr Bette; als sie aber zu sich selbst kam, sagte sie: Liebe Amme, du sollst wißen, daß er eines großen Geschlechts und Stammes ist, wie es seine Tugenden anzeigen; auch will er darum seinen Namen nicht melden: ich glaube aber gänzlich, so du von meinetwegen seinen Namen und Stand zu wißen begehrtest, er würde ihn dir nicht verhalten.

Als nun die Amme an der schönen Magelone die große Liebe sah, so sie zu dem jungen Ritter trug, tröstete sie die schöne Magelone, und sprach: Meine allerliebste Tochter und Fräulein, weil es euer Begehr und Willen ist, will ich mich befleißigen, daß ich von euretwegen mit ihm rede und Solches, wie ihr mir aufgeleget, erfahre. Seit nur getrost, und betrübt euch nicht mehr.

Wie die Amme zu dem Ritter in die Kirche ging, mit ihm auf Befehl der schönen Magelone zu reden.

Darnach gieng die Amme in die Kirche, den Ritter zu suchen. Sie fand ihn allein beten, und stellte sich auch, als betete sie; sobald sie aber das Gebet vollbracht hatte, grüßte sie der Ritter, denn er kannte sie wohl, und hatte sie zuvor bei der schönen Magelone gesehen. Da fieng sie zu ihm an, und sprach: Herr Ritter, ich verwundere mich nicht wenig, daß ihr euern Stand und Namen so heimlich haltet und verberget; ich weiß wohl, daß mein gnädiger Herr, der König, und seiner Gnaden Gemahl, und insonderheit die schöne Magelone eine große Freude hätten, zu erfahren, von wannen, und wer ihr wäret; so ihr denn geneigt wäret, der schönen Magelone Solches wißen zu laßen, wollt ichs ihr nicht verhehlen; ich weiß auch, ihr thätet ihr damit einen großen Gefallen, denn sie begehrt es gar herzlich zu wißen. Als der Ritter die Frau also reden hörte, ward er voller Gedanken; doch vermuthete er gleich, sie rede das im Auftrage der schönen Magelone, und gab ihr zur Antwort: Meine liebe Frau, ich sage euch großen Dank, daß ihr so freundlich zu mir geredet habt; auch danke ich allen denen, die meinen Namen zu wißen begehren, insonderheit meinem gnädigen Fräulein Magelone, welcher ihr, wenn es euch beliebt und nicht beschwert, mich empfehlen und sie von meinetwegen bitten wollt, kein Mißfallen daran zu tragen, daß ich mich nicht offenbare, denn seit ich von Hause weg bin, habe ich mich keinem Menschen zu erkennen gegeben; jedoch weil Sie es ist, der ich auf der ganzen Welt das Allerbeste gönne, auch zu Dienst und

Gehorsam erbötig bin, möget ihr also zu ihr sagen: Weil sie meinen Namen so herzlich zu wißen begehre, so solle sie wißen, daß ich eines vornehmen, hochadlichen Geschlechts bin: daran möge sie sich genügen laßen. Auch bitte ich euch freundlichst, von meinem kleinen Vermögen etwas anzunehmen und ihr zu bringen, das ich ihr selber nicht zu überantworten



wagte; daran thut ihr mir einen großen Gefallen. Hierauf gab er ihr einen der drei Ringe, die ihm seine Frau Mutter bei seinem Hinwegziehen mitgegeben hatte, die eines großen Geldes werth geachtet wurden. Da sie den Ring von dem

Ritter empfangen hatte, sprach sie zu ihm: Edler Ritter, diesen Ring will ich ihr von euretwegen überreichen, und erzählen, was wir mit einander geredet haben. Also nahmen sie Urlaub, und schieden von einander.

Die Amme war froh, daß sie mit dem Ritter gesprochen hatte, und redete so zu sich selber: Es mag wohl so sein, wie mir die schöne Magelone gesagt hat, daß er eines großen Geschlechts sein müße, denn er ist aller Tugend, Zucht und Ehren voll. In diesen Gedanken gieng sie weiter, bis sie zu der schönen Magelone kam, welche ihrer Zurückkunft mit großer Begierde wartete. Da zog sie den Ring hervor, übergab ihn der schönen Magelone, und erzählte ihr was sie miteinander geredet hatten. Als die schöne Magelone des Ritters Meldung verstanden hatte und den köstlichen Ring sah, den er ihr überschickte, sprach sie zu ihrer Amme also: Meine allerliebste Amme, hab ich dir nicht gesagt, er müße eines großen Geschlechts sein, denn mein Herz sagte mirs; auch magst du selbst erwägen und bedenken, ob ein solch kostbarer Ring eines Armen sein möge. Das wird mein Glück sein, es kann nicht anders werden, denn ich will und begehre ihn zu haben, und liebe ihn, und will keinen andern lieben noch haben, denn ihn. Denn von Anbeginn, als ich ihn zum Erstenmal sah, ergab sich mein Herz ihm alleine; ich erkenne auch, daß er mir zu Gefallen hierher gekommen ist. Dieweil er denn eines hohen Geschlechts und mir zu Liebe hier ist, und kein schönerer Ritter auf der Welt gefunden wird, wäre ich doch unhöflich und eines harten Herzens, wenn ich ihn nicht wieder lieben sollte. Ich will auch eher vor Schmerzen sterben, ehe ich sein vergeße und ihn verlaße. Darum bitte ich dich,

meine liebste Amme, du wollest ihm mein Herz und Gemüth zu erkennen geben, und mir treulich hierin rathen; und damit ich meinen großen Schmerz lindre, so bitte ich dich, du wollest mir diesen Ring laßen, bei dessen Anblick ich große Freude habe. Als Solches die Amme von der schönen Magelone vernahm, daß sie ihr Herz und Gemüth so bald entdecken wollte, ward sie traurig und sprach zu ihr: Mein edelstes Fräulein, ich bitte euch fleißig, ihr wollet solchem Vorsatz in euerm edeln Herzen keinen Raum geben, weil es ja nicht löblich wäre, daß ihr, als eine hochgeborne Fürstin, eure Liebe so schnell einem fremden, unbekannten Ritter zuwürfet.

Da die schöne Magelone solchen Verweis von ihrer Amme hörte, mochte sie es nicht länger dulden noch verwinden, und sprach zu ihr mit bewegtem Gemüth: Du sollst ihn hinfort nicht mehr einen Fremden schelten, da ich auf Erden Keinen lieber habe; es wird mir ihn auch Niemand aus meinem Gedanken und Herzen reden: darum bitte ich dich freundlich, du wollest hinfort solcher Worte geschweigen, so lieb ich dir bin und meine Gnade. Da die Amme das hörte, wollte sie nicht mehr darwider reden; doch sprach sie zu ihr: Mein liebstes Fräulein, was ich sage, sage ich euretwegen, und euch zu Ehren, denn alle Dinge, so unordentlich und unbedachtsam geschehen, kommen denen nicht zu Ehren, die es thun, noch werden sie von denen gepriesen, die es erfahren. Ich lobe es wohl, daß ihr ihn lieb habet, denn er ist es würdig, doch geschehe es in Ehren und Züchten, wie es sich gebühret: alsdann zweifelt nicht, ich will euch guten Rath geben, und getreulich helfen, denn ich habe gute Hoffnung zu Gott, dem Allmächtigen, diese Dinge werden wohl gerathen. Als die schöne Magelone solche

Reden von ihrer Amme vernommen hatte, ward sie ein wenig gestillet, und sprach zu ihr: Meine allerliebste Amme, ich will alles thun, was ihr rathen werdet.

Dieselbe Nacht schlief die schöne Magelone ganz wohl mit ihrem Ring, welchen sie zum öftern aus großer Liebe küßte, indem sie mit herzlichem Seufzen an den Ritter, ihren besten Freund, gedachte, bis gegen den Tag. Darüber entschlief sie, und da sie entschlafen war, kam ihr ein Traum vor: es gedeuchte sie nämlich, der Ritter und sie waren allein beieinander in einem lustigen Garten, und sie sagte zu ihm: Ich bitte euch freundlich bei der Liebe so ihr zu mir traget, mir



zu sagen, von wannen ihr seid, und welchen Geschlechts; denn ich liebe euch vor allen Menschen auf Erden: darum begehr ich zu erfahren, wer und von wannen der Ritter ist, dem ich meine Liebe gegeben habe. Darnach bedeuchte sie, der Ritter antworte ihr: Edles Fräulein, es ist die Zeit noch nicht gekommen, mich euch zu offenbaren: darum bitte ich euch, ihr wollet mich dessen für dießmal überheben; doch sollt ihr es gewiß in kurzer Zeit erfahren. Dabei gedeuchte sie, der Ritter überreichte ihr einen schönen Ring, der war noch köstlicher als der erste, den er ihr durch die Amme geschickt hatte. Also lag die schöne Magelone schlafend mit großem Behagen bis an den Morgen. Und da sie erwachte, sagte sie ihren Traum der Amme, welche aus ihrer Erzählung vermerkte, daß sie all ihr Herz und Gedanken auf den Ritter geworfen hatte; weßhalb sie die schöne Magelone tröstete, so gut sie konnte und vermochte.

Wie der Ritter wieder heimlich in der Kirche mit der Amme redete.

Eines Tages gab sich der Ritter große Mühe, daß er die Amme der schönen Magelone in der Kirche fände, mit welcher er heimlich reden wollte. Als sie ihn wahrnahm, gieng sie zu ihm, und erzählte ihm, wie die schöne Magelone so großen Gefallen an dem Ring hätte, den er ihr gesandt habe, und wofür sie ihm auch freundlich dankte.

Da antwortete ihr der Ritter, und sprach: Liebe Frau, ich habe den Ring euch gegeben, nicht der schönen Magelone, denn ich weiß wohl, daß eine solche kleine Gabe nicht würdig ist, einer so mächtigen Fürstin übersandt zu werden, als

die schöne Magelone, mein gnädigstes Fräulein, ist; jedoch Alles, mein Leben, Gut und Vermögen ist ihr. Auch wißet, liebe Frau, daß ihre unübertreffliche Schöne mein Herz also gefangen und verwundet hat, daß ich es euch nicht länger verbergen kann: darum ist es nothwendig, euch mein ganzes Anliegen zu eröffnen, und wofern sie mir nicht Gnad erzeiget, schätze ich mich für den unglücklichsten Ritter in der ganzen Welt. Liebe Frau, ich sage euch in großer Heimlichkeit mein Herz und Gemüth, denn ich weiß, daß ihr eine große Freundin der schönen Magelone seid: so es euch nun nicht entgegen wäre, bitte ich euch freundlich, ihr mein Gemüth zu offenbaren, wiewohl ich es nicht um euch verdient habe; doch bin ich Willens, es noch treulich zu verdienen. Da sprach sie zu ihm: Ich danke euch, und will Alles, was ihr mir auftragt, ihr treulich anzeigen, und verhoffe euch eine gute Antwort wieder zu bringen, jedoch kann ich nicht erkennen, wie ihr es mit eurer Liebe meinet: denn so ihrs als eine thörichte und unzüchtige Liebe verstehet, so schweiget hinfort, und redet nichts mehr davon. Da sprach der edle Ritter: Ich müße eines bösen, unglücklichen Todes sterben, so ich je an eine solche Liebe oder Schande gedacht habe, sondern in ehrlicher, getreuer, aufrichtiger Liebe möchte ich ihr gerne dienen.

Als das die Amme vernahm, sprach sie: Edler Ritter, ich verheiße euch hiemit, Alles getreulich auszurichten. Dieweil ihr aber jetzt sagt, ihr wollet sie lieben aus züchtiger, aufrichtiger Liebe, warum verberget ihr denn euern Namen und Stand vor ihr? Ihr möget vielleicht auch solches Adels und Geschlechts sein, daß zwischen euch beiden mit Gottes Hülfe eine Ehe geschloßen werden mag, denn sie liebet euch

von ganzem Herzen. Ihr hat auch von euch geträumt, und wenn wir Zwei bei einander allein sind, reden wir nur von euch.

Da er Solches hörte, sprach er zu ihr: Liebste Frau, was ihr mir jetzt gesagt habt, davon bin ich höchlich erfreut worden, und bitte euch freundlich, helft mir, daß ich mit ihr zu reden komme: alsdann will ich ihr mein Geschlecht sagen und Alles, was sie von mir zu wißen begehrt. Ich verhoffe auch, wenn sie mich gehört hat, wird sie mich nicht verachten; aber keinem andern Menschen sage ich es als ihr allein. Da sprach die Amme zu dem Ritter· Ich will ihr sagen was ihr mir auftragt, und will euch dazu verhelfen, daß ihr mit ihr zu reden kommt. Da ward der Ritter noch mehr erfreut über diese Zusage, und sprach: Liebste Frau, ich danke euch für euer Erbieten, und bitte euch freundlich, so es euch beliebet, ihr diesen Ring, der wenig Werth hat, von meinetwegen zu übergeben, und so sie ihn von mir annehmen will, werde ichs für eine sonderliche Gnade achten, denn ich besorge, der vorige Ring sei nicht so, wie sich für sie schickt. Da sprach die Amme: Dieweil ich also euer edles Herz erkannt habe, will ich ihn überreichen von euretwegen, will euch ihr auch empfehlen und Fleiß anwenden, daß ihr mit ihr zu reden kommt. Da sprach der Ritter: Ich danke euch eures Erbietens.

Wie die Amme wieder zu der schönen Magelone kam.

Da die Amme also von dem Ritter Abschied nahm, gieng sie den nächsten Weg zu der Kammer der schönen Magelone, welche sehr krank war vor großer Liebe, die sie zu dem Ritter hatte, und zu Bette lag, weil sie an keinem Ende Ruhe haben mochte. Sobald sie aber die Amme erblickte, erhob sie sich,

und sprach zu ihr: Meine allerliebste Amme, sei mir willkommen. Ach wehe! bringest du mir nicht gute neue Zeitung von dem, den ich so sehr liebe? Fürwahr, liebe Amme, giebst du mir nicht einen treuen Rath, damit ich ihn sehe, und mit ihm rede, so muß ich sterben. Als die Amme die Rede vernahm, sprach sie zu ihr: Mein edles Fräulein, allerliebste Tochter, ich will euch einen Rath geben, davon ihr sollt fröhlich werden; und so Gott will, werdet ihr erkennen und erfahren, daß ich euch von Herzen lieb habe. Da die schöne Magelone das von ihrer Amme hörte, sprang sie vor großen Freuden ihres Herzens aus dem Bette, umhalste und küßte sie, und sprach zu ihr: Meine allerliebste Amme, sage mir neue Zeitung. Da fing die Amme an ihr zu sagen, wie der Ritter zu ihr gekommen und ihr gesagt hätte, welchen geneigten Willen er zu ihr trüge, daß er vor Liebe schier sterben möchte. Sie sprach: Glaubt mir fürwahr, allerliebste Tochter, habt ihr seinetwegen große Schmerzen, so trägt er von euretwegen nicht geringere, und alle Liebe, die er zu euch trägt, ist fein treulich, züchtig und ehrlich, worüber ich denn erfreuet bin; und wißet, meine liebste Tochter, daß ich nie einen so jungen Ritter gekannt habe, der so weislich redete als er. Ohne allen Zweifel wird er eines großen und hohen Herkommens sein. Es hat auch die Gestalt mit ihm, er begehret auf Erden nicht mehr, denn mit euch allein und insgeheim zu reden; da will er euch auch all sein Wesen, Stand und Namen entdecken. Er will auch thun, was ihr ihm gebietet, und empfiehlt sich euch in aller Unterthänigkeit, bittend, ihr wollet ihm einen Tag bestimmen und einen Ort, wo er euch sein Herz und Gemüth eröffnen möge; denn keinem andern Menschen will er sich

anvertrauen. Er bittet euch auch, ihr wollet diesen Ring gnädig von ihm annehmen, und von seinetwegen behalten. Da die schöne Magelone solche gute und fröhliche Botschaft hörte, auch den Ring sah, der so schön und köstlicher war denn der erste, da verwandelte sie ihre Farbe vor Freuden, und ward roth, und sprach zu der Amme: Das ist der Ring, davon mir die vergangene Nacht geträumt hat; denn mein Herz sagt mir nichts, das mir nicht auch geschähe; und ich glaube sicher und ohne Zweifel, daß es dieser Ritter ist, der mein Gemahl und Mann werden soll: ohne ihn kann ich keine Lust noch Freude haben. Darum bitte ich dich freundlich, du wollest so gut, als es dir möglich, auf Rath denken, daß ich mit ihm rede, denn ich kann nicht länger verziehen. O allerliebste Amme, suche Mittel, damit ich ihn sehen möge und mit ihm reden, denn ich habe große Hoffnung, hierdurch zu einem glücklichen Ende meines Begehrens zu kommen; ich verheiße dir auch hiemit: du sollt es nicht entgelten. Da verhieß ihr die Amme, nichts zu sparen, damit Alles wohl ausgerichtet würde. Also blieb die schöne Magelone den ganzen Tag fröhlich, tändelte und spielte mit den Ringen, die ihr von dem Ritter zugeschickt worden, und dankte ihm im Herzen dieser Gaben. Sie steckte die Ringe an ihre Finger, küßte sie, beschaute sie, und vertrieb also ihre Zeit und Weile damit.

Wie die Amme wieder mit dem Ritter zu reden kam.

Am andern Tage bemühte sich die Amme, den Ritter aufzusuchen; sie fand ihn in der Capelle, in welche er zu gehen pflegte, und als er sie sah, ward er sehr fröhlich, denn er ver-

hoffte, etwas von der schönen Magelone zu erfahren, und stand auf, und gieng ihr entgegen mit freundlichem und höflichem Gruß. Da antwortete sie ihm und sprach: Gott gebe und verleihe euch, was euer Herz begehret. Darnach fragte der Ritter, was die schöne Magelone beginne, und ob er in ihrer Gnade wäre? Da antwortete ihm die Amme: Edler, Allerliebster, glaubet mir sicherlich, daß kein Ritter in dieser Welt jetzt ist, der Harnisch führt und Ritterspiel beginnt, der so glücklich wäre, als ihr. Glücklich ist auch die Stunde gewesen, da ihr hierher in dieß Land gekommen, denn durch eure redliche Tapferkeit habt ihr die schönste Jungfrau dieser Welt erworben. Euch ist auch nie größer Glück widerfahren, denn ihr habt ihre Gnade und Liebe erhalten: sie läßt euch Dank sagen für den Ring, den ihr durch mich übersendet habt, will ihn auch von euretwegen behalten; sie begehret auch herzlich, euch zu sehen und freundlich mit euch zu reden; ich bin auch wohl zufrieden, daß Solches geschehe, jedoch werdet ihr mir verheißen bei Edelmanns Treue und Glauben, daß eure Lieb nichts anders sei, denn Zucht und Ehre, wie denn Jedem von hohem Stande geziemt. Da Solches der edle Ritter von der Amme verstanden hatte, thät er als Einer, in dem Tugend war, kniete auf die Erde nieder, und sprach: Meine liebe Frau, ich verheiß und schwöre euch hier vor Gott, meinem Schöpfer: daß mein Sinn und Gemüth nichts anders sei, denn Zucht und Ehre; ich begehre auch nichts anders zu erlangen, so es Gottes Wille ist, denn die Liebe der schönsten Magelone und das heilige Sakrament der Ehe, solche zu vollenden nach Gebrauch der christlichen Kirche, oder Gott helfe mir nicht in dieser Welt. Amen!

Da die Amme dieß Gelübde vernahm, gab sie ihm die Hand, hub ihn auf und sprach: Edler Ritter, ihr habt einen solchen Eidschwur gethan, daß euch billig zu glauben und zu trauen ist; ihr sollt auch wißen, ich will solch euern Willen der schönen Magelone anzuzeigen nicht unterlaßen. Ich bitte auch den allmächtigen Gott, er wolle euch bei diesem Vorsatz erhalten, und so das sein göttlicher Wille wäre, möchte ich wohl sprechen, daß in dieser Welt kein anderes Paar gefunden werde, von so edelm und züchtigem Wesen als ihr beide. Darum, edler Ritter, schicket euch dazu, und kommt morgen Nachmittag durch das kleine Pförtlein des Gartens zu der schönen Magelone in ihre Kammer, worin sie mit mir allein sein wird; doch will ich auch die Kammer verlaßen, daß ihr beide allein beisammen seid: da redet, und erzählet einander euer Anliegen nach eures Herzens Begier. Da Solches der Ritter von der Amme vernahm, ward er höchlich erfreuet, und dankte ihr für die gute Botschaft, und also schieden sie von einander. Darnach kam die Amme wieder zu der schönen Magelone, und sagte ihr alles, was sie mit dem Ritter verabredet hätte. Als sie das hörte, erwartete sie den Ritter mit herzlicher Begierde.

Wie der Ritter zu der schönen Magelone durch das kleine Pförtlein kam.

Den andern Tag, als der Ritter zu der schönen Magelone kommen sollte, nahm er der Stunde fleißig wahr, denn die Zeit hatte ihm lang geschienen; doch kam er zu dem Pförtlein

am Garten, das ihm angezeigt war, und fand es offen, wie ihm die Amme versprochen hatte. Also gieng er hinein in die Kammer der schönen Magelone mit großer Begierde seines Herzens, und fand da die schöne Magelone mit ihrer Amme allein; und sobald ihn die schöne Magelone ersah, verwandelte sich all ihr Geblüt, daß sie roth ward in ihrem Angesicht als eine Rose, und hätte guten Willen gehabt, aufzustehen, ihn in die Arme zu nehmen und zu küssen, denn die Liebe reizte sie dazu; jedoch die Vernunft, die das Herz eines jeden adeligen Menschen regieren soll, erzeigte ihm Ehre, wiewohl ihr schönes Angesicht und ihre lieblichen, freundlichen Augen die Liebe nicht verbergen mochten, die sie in ihrem Herzen zu dem Ritter trug, denn das Herz hüpfte ihr im Leibe vor Freuden. Der edle Ritter verwandelte auch nicht weniger seine Farbe, da er seines Herzens Allerschönste und Liebste vor sich stehen sah; er wuste auch nicht, wie er anfangen sollte zu reden, denn er wuste nicht, ob er in den Lüften oder auf dem Erdboden war, wie denn die Liebe ihren Unterthanen mitzuspielen pflegt. Da kniete er ganz schamhaft vor sie nieder, und sprach: Großmächtige, hochgeborne Fürstin, der allmächtige Gott verleihe euch Ehre und alles, was euer Herz begehret. Alsbald stund die schöne Magelone auf, nahm ihn bei der Hand, und sprach zu ihm: Edler Ritter, seit mir willkommen, und hieß ihn neben ihr sitzen. Als das die Amme bemerkte, gieng sie in eine andere Kammer daneben. Dann fieng die schöne Magelone also zu reden an: Edler Ritter, ich habe großen Gefallen daran, daß ihr zu mir gekommen seid, denn mein Verlangen war groß, mit euch zu reden, wiewohl es sich nicht geziemt, daß ein junges Fräulein, wie ich bin

mit einem Mann heimlich rede, wie ich mich Solches zu thun unterstanden habe; jedoch habe ich wiederum angesehen euer edles Gemüth, das mich gesichert und keck gemacht hat, Solches zu thun. Wißt auch, da ich euch den ersten Tag gesehen, hat euch mein Herz alsbald Gutes gegönnet; denn alle Tugenden, die in einem adeligen Menschen sein mögen, die werden vollkömmlich an euch erfunden. Darum, edler Ritter, sagt mir eures Geschlechts Namen, Wesen und Stand, und berget mir nichts, denn kein Mensch ist auf Erden, dem ich mehr Gutes gönnte, denn euch: darum wollte ich gerne erfahren, wer ihr wäret und welcher Landesart, auch warum ihr hierher gekommen seid. Da stund der Ritter auf, und sprach: Großmächtige Fürstin, erstlich bedanke ich mich unterthänigst eures freundlichen Willens und Gemüths, so ihr mir erzeigt habt, mich in eure Gnade zu nehmen, wiewohl in mir keine Tugend ist, die Solches um euch verdient hätte. Es ist auch billig, daß ihr von mir erfahrt, wer ich sei, und warum ich hierher gekommen; jedoch bitte ich euch unterthänigst, ihr wollet es niemand sagen, und bei euch behalten: denn dieß ist allezeit mein Vorsatz gewesen, seit ich von Hause geritten, Solches niemand zu offenbaren; es ist auch bisher verschwiegen geblieben. Großmächtigste, edelste Fürstin, wißet, daß ich der einzige Sohn des Grafen von Provence bin, der ein Oheim des Königs von Frankreich ist. Ich bin auch von Vater und Mutter allein darum hinweggezogen, eure Liebe zu erlangen, denn ich habe sagen hören, daß keine schönere Fürstin sein sollte, denn ihr, welches denn die ganze Wahrheit ist; man kann auch solche Schöne an euch nicht genugsam aussprechen. So bin ich hierher gekommen in kleiner Gesellschaft, da doch große Herrn,

Fürsten und Edle sind, die in allen Dingen geschickter sind, denn ich, und sich in mancherlei Ritterspielen gezeigt haben um euretwillen. Da hab ich mir auch vorgesetzt in meinem Herzen, wiewohl unter Solchen der Geringste, ob ich eure Gnade und Liebe erlangen möchte: und das ist die ganze Wahrheit, die ihr von mir begehrt zu erfahren. Ich habe auch bei mir in meinem Herzen beschloßen, niemand lieber zu haben denn euch, bis an meinen Tod. Und da er Solches geredet, hieß sie ihn niedersitzen, und sprach zu ihm: Mein edler Bruder und Herr, ich danke dem allmächtigen Gott, meinem Schöpfer, daß er uns diesen glückseligen Tag verliehen hat, denn ich schätze mich für die Glückseligste dieser Welt, daß ich einen adeligen Jüngling gefunden habe, eines so hohen und großen Geschlechts, dessen Gleichen an Tapferkeit, Zucht, Schönheit und Weisheit auf Erden nicht gefunden wird. Dieweil denn dem also ist, daß wir zwei liebhabenden Menschen einander aus ganzem Herzen geneigt sind und lieben, und ihr, mein edelster Herr, von meinetwegen hieher in dieß Land gekommen seid und euch mehr hervorgethan habt, als alle Andere, die hier anwesend sind, also daß ihr den Preis vor aller Ritterschaft habt, so darf ich mich wohl glückselig schätzen, daß ihr mir zu Liebe in dieß Land gekommen seid, Vater und Mutter, Land und Leute verlaßen habt. Darum, edler Ritter und Herr, will sich nicht geziemen, daß ihr eure Arbeit verliert, die ihr so treulich daran gesetzt habt, und weil ihr mir euer Herz und Gemüth entdeckt habt, ist es billig, ich thue euch auch also. Darum sehet hier Magelone ganz und gar euer: sie setzt euch zum Herrn und Meister ihres Herzens ein, und bittet, Solches heimlich und verborgen zu halten bis zur Zeit

unserer Vermählung. Meines Theils seid versichert, daß ich lieber den Tod leiden, als mich und mein Herz einem Andern bewilligen wollte.

Hiermit nahm sie eine goldene Kette von ihrem Hals, daran ein köstliches Schloß war, hieng sie ihm an den Hals und sprach: Durch diese Kette, mein allerliebster Freund und Gemahl, setze ich euch in Besitz meines Leibes und Lebens, und verheiße euch treulich, wie eines Königs Tochter geziemt und gebührt, keinen Andern zu nehmen denn euch; dabei nahm sie ihn freundlich in ihre Arme. Da kniete der Peter vor sie nieder, und sprach: Meine allerliebste, edelste Fürstin, die Schönste unter allen in dieser Welt, ich bin nicht fähig, euch hierfür zu danken; doch wie ihr gesagt habt, also möge es bleiben, ich bin es wohl zufrieden; auch verspreche ich euch hiermit, euer Gebot und Befehl treulich zu erfüllen, so lange es Gott gefällt. Empfanget denn, so es euch geliebt, von euerm Gemahl diesen Ring, meiner dabei zu gedenken. Dieses war der dritte Ring, welchen ihm seine Mutter gegeben hatte, als er von ihr hinweg zog, und war noch köstlicher als die beiden andern. Also empfieng die schöne Magelone gutwillig den Ring, und wendete sich wieder gegen ihn, nahm ihn nochmals in ihre Arme, und küßte ihn. Darauf rief sie der Amme wieder.

Da die Zwei nun lange mit einander geredet hatten, beschloßen sie, wie sie öfters Gelegenheit finden wollten, einander zu sehen. Also nahm Peter Urlaub von der schönen Magelone, und gieng wieder in seine Herberge, jedoch fröhlicher als gewöhnlich, und die schöne Magelone blieb in ihrer Kammer bei ihrer Amme, und thät nicht dergleichen, ließ sichs auch gegen Niemand merken. Oftmals aber hernach redete die schöne

Magelone mit ihrer Amme von ihrem geliebten Peter, und sprach: Was dünket dich von meinem treuen, geliebten Menschen, dem Ritter? Ich bitte dich freundlich, du wollest mirs sagen, und gar nichts verhehlen. Fürwahr, sagte sie, mein liebes Fräulein, er ist so schön, züchtig, tapfer und freundlich in allen Gebärden, daß mich dünket, es möge nicht anders sein, er müße eines hohen Geschlechts sein. Hierauf antwortete die schöne Magelone: Hab ich dirs nicht allwegen gesagt? Denn mein Herz und Gemüth verstand es wohl. Darum laße ich mirs genügen, denn gottlob, es ist keine Tochter auf Erden so hochgeboren, wenn sie die Hälfte von ihm wüßte, was ich weiß, sie achtete sich glückselig, wenn sie ihn zum Geliebten haben möchte. Darauf antwortete ihr die Amme: Liebstes Fräulein, es ist alles wahr, wie ihr sagt; doch um eins bitte ich euch freundlich: ihr wollet nicht leichtsinnig sein aus Liebe; und so ihr zu Hof bei andern Jungfrauen sein werdet, und der Ritter zugegen ist, so wollet euch nichts angehen noch merken laßen; denn so das von euch geschähe, würden euer Vater und Mutter Solches leichtlich erkennen, woraus denn zwei Uebel entspringen möchten: erstens, daß ihr beschämt würdet und eurer Eltern Gunst verlöret; zum andern, so sie es inne würden, möchte der Ritter getödtet werden: so wärt ihr Ursache an dem Tode eines so edeln Ritters, der euch lieber hat, denn sich selbst. Und zum dritten, so würde ich auch gestraft werden. Darum bitte ich euch freundlich, ihr wollet euch weislich halten, wie einer hochgebornen Tochter geziemt. Da sprach die schöne Magelone wieder zu ihrer Amme: Meine liebste Amme, in diesen und andern Dingen will ich deinem getreuen Rath folgen, denn ich erkenne, daß du mir allwegen

getreulich gerathen hast, und bitte freundlich, so du etwas an mir siehest, das mir zu thun nicht geziemt, du wollest mirs sagen, oder mit einem Zeichen andeuten, so will ich dir folgen, als meiner liebsten Amme und Mutter. Doch noch um eins will ich dich freundlich bitten: so wir zwei allein bei einander sind, du wollest mir von meinem liebsten Menschen zu reden vergönnen, damit ich meine Zeit desto leichter verbringen möge, bis daß ich erkenne, wo es endlich hinaus wolle; und vor allen Dingen bitte ich dich, du wollest mir rathen und helfen, damit ich ihn öfter sehen und mit ihm reden möge, da ich keine andere Freude in dieser Welt zu haben weiß. Und so durch Unglück (davor Gott sei!) ihm etwas widerführe, so wiße, meine liebste Amme, daß ich mir mit eigener Hand den Tod anthun wollte.

Als der Ritter wieder heim in seine Herberge gekommen war, betrachtete er die große Freundlichkeit, die ihm widerfahren war, wofür er Gott lobte; er vermeinte auch, Gott hätte nie einem Ritter so große Ehre zugesandt, als ihm; er verwunderte sich bei sich selbst der unübertrefflichen Schöne Magelonens. Hierdurch ward er veranlaßt, öfter gen Hof zu kommen, denn sein Gebrauch gewesen; doch hielt er sich ganz weislich und still gegen den König und alle Andern, damit er nicht verrathen würde. Also gewann ihn am Hofe Jedermann lieb, nicht allein die großen Herrn, sondern auch das gemeine Hofgesinde. Und wenn er die Zeit erkannte, da er unvermerkt seine Augen speisen mochte, blickte er die schöne Magelone freundlich an. Das geschah Alles von ihm weislich, heimlich und verborgen. Wenn er Befehl hatte von dem König und der Königin, mit der schönen Magelone zu reden und zu

kurzweilen, so gieng er auch zu ihr. Also vertrieben die Zwei ihre Zeit mit einander.

Wie Herr Friedrich, genannt von der Krone, aus Rom gen Neapel zog, um allda wegen der schönen Magelone Ritterschaft und Spiel zu üben.

Um die Zeit war ein reicher und edler Ritter im Lande Romagna, der war sehr mächtig, und vonwegen seiner Macht und Redlichkeit überall gepriesen und beliebt, mit Namen Herr Friedrich von der Krone. Der gewann die schöne Magelone auch lieb; aber sie hatte seiner nicht Acht. Einsmals nahm er sich vor, Ritterspiel in der Stadt Neapel zu treiben, um dadurch Preis und der schönen Magelone Huld zu erwerben, denn er vertraute seiner Kraft und Stärke. Also bat er den König, ihm zu erlauben, in Neapel Ritterspiel zu treiben. Das sagte ihm der König zu, und schrieb ein großes Turnier aus, welches allenthalben, auch in Frankreich und den anliegenden Landen solchergestalt ausgerufen ward: Welche Ritter zu stechen Willens wären, aus Liebe der Jungfrauen oder Frauen, die sollten in der Stadt Neapel am Tag unserer Frauen Geburt erscheinen: da würde man sehen, wer sie lieb hätte. Aus solcher Ursache wurden viele Fürsten und Herren zu erscheinen bewogen, worunter die Trefflichsten folgende waren: Zum ersten kam hergezogen Herr Anton, ein Bruder des Herzogen von Savoyen; zum andern, Herr Friedrich, ein Bruder des Marggrafen von Montferrat; zum dritten, Herr Eduard, ein Bruder des Herzogen von Bourbon; zum vierten, Herr Peter, ein Neffe des Königs von Böhmen; zum

fünften Herr Heinrich, ein Sohn des Königs von England; zum sechsten, Herr Jakob, des Grafen von Provence Bruder, der Oheim des Ritters mit den silbernen Schlüßeln, wiewohl er denselben für dießmal nicht erkannte. Und viel andere mehr waren in Neapel; auch der edle Ritter von Provence und sein Gesell, Herr Heinrich von Caprana, und Herr Friedrich von der Krone und andere, deren Namen wegen der Menge ausgeblieben, die lagen Alle sechs Tage in der Stadt still, ehe das Stechen angieng. Es wird auch in keiner Historie gefunden, daß jemals so hohe Leute auf einmal in dieser Stadt gewesen wären, als dießmal, daher der König Magelon ihnen alle Ehr und Höflichkeit erwies. Als nun der Tag unserer Frauen Geburt kam, stunden sie früh auf, und hörten Messe; darauf zogen sie alle aufs Beste gerüstet auf einen ritterlichen Platz, wo der König mit andern Fürsten und Herrn einen Schaustuhl bestieg, und einen andern die Königin mit ihrer Tochter, der schönen Magelone, und andern Frauen und Jungfrauen, dem Stechen zuzusehen. Lustig war es, so viel schöne Jungfrauen und Frauen zu sehen, unter welchen doch die schöne Magelone hervorleuchtete, wie der Morgenstern beim Anbruch des Tages. Nun harrten die Ritter alle auf den königlichen Befehl, und der Erste, der sich in der Pracht sehen ließ, das war Herr Friedrich von der Krone, dem zu Liebe das Stechen angestellt worden. Nach ihm kam Herr Anton geritten, darnach alle andern, ein jeglicher in seiner Ordnung, und die schöne Magelone hatte allwegen ein Auge gewandt auf ihren freundlichen, lieben Peter, der da zuletzt kam. Als das geschehen war, befahl der König seinem Herold, auszurufen, das Stechen sollte freund-

lich sein, mit Liebe und ohne Haß des Gegners. Das that der Herold, und bat Jedermann, sich zu befleißigen, das Beste zu thun. Da hub Herr Friedrich von der Krone an und sprach, also daß es Jedermann wohl verstehen mochte: Ich will auf den heutigen Tag meine Kraft und Stärke erweisen zu Liebe der edeln und schönen Magelone, und ritt damit als der Erste auf die Bahn. Wider ihn kam auf die Bahn Herr Heinrich, des Königs Sohn von England, ein schöner Ritter. Sie trafen so wohl, daß beide Spieße brachen, jedoch, wäre man Herrn Heinrich nicht zu Hülfe gekommen, so wäre er gefallen, denn er war ein wenig taumelig. Nach Heinrich kam einer, genannt Lancelot von Valois, der im ersten Treffen Herrn Friedrich ledig herab stach. Da kam der edle Peter von Provence wider den Lancelot, denn sein edles Herz und Gemüth mochte nicht länger verziehen. Nun ward er von Jedermann genannt der Ritter mit den silbernen Schlüßeln, denn Niemand wuste seinen Namen noch Geschlecht. Sie trafen einander so heftig, daß die Pferde mit ihnen beiden fielen. Da ward von dem König und andern gesagt, diese Zwei wären sehr stark und mächtig. Der König befahl ihnen alsbald, sie sollten ihre Pferde, wenn sie wollten, wechseln und andere nehmen, und noch einmal mit einander treffen, damit man sähe, wer unter ihnen den Preis erhielte. Dazu waren beide bereit, und saßen alsbald wieder auf. Es bedarf nicht viel Fragens, ob die schöne Magelone mit einem traurigen Herzen zu Gott für ihren liebsten Peter gebeten, damit ihm kein Leid widerführe, und ihm der Preis zu Theil würde. Da nun die beiden zum andernmal auf die Bahn zogen, befliß sich Jedweder, den Preis zu erlangen, und begegneten einander

wieder mit solcher Gewalt, daß der Peter dem Lancelot den Arm entzwei brach, und ihn mit voller Macht also zur Erde stieß, daß der König vermeinte, er wäre todt, und ihn die



Seinen von der Bahn in die Herberge trugen. Da kam wider den edeln Peter Herr Anton von Savoyen, der nicht so stark war als der Lancelot, daher ihn der Peter gar leichtlich zu Boden stieß. Nach ihm kam Herr Jakob von Provence, sein Oheim; der Peter kannte ihn wohl, aber er ward von seinem Oheim nicht erkannt. Da nun der edle Peter seines Vaters Bruder sich zum Streit rüsten sah, sagte er zu dem Herold: Gehe

hin, und sage jenem Ritter, daß er nicht wider mich komme, denn er hat mir einstmals einen ritterlichen Dienst erwiesen, daher bin ich schuldig, ihm wieder zu dienen: ich wollte ihm ungern Verdruß machen; sage ihm auch dabei: Ich laße ihn bitten, meiner zu schonen, so wolle ich gutwillig bekennen, daß er ein beßerer Ritter sei denn ich. Solches rief der Herold aus, wie ihm befohlen war. Da das Herr Jakob hörte, ward er zornig, denn er war ein guter Ritter, und hatte den edeln Peter mit eigner Hand zum Ritter geschlagen; daher ihm der Peter die Ehre gab. Da fieng Herr Jakob zu dem Herold an zu sagen: Sage dem Ritter, wer er ist: Hab ich ihm je Liebes erwiesen, daß er nicht wider mich rennen will, so sage ich ihn hiermit frei, ledig und los; so er sich aber gegen mich nicht wehre, wolle ich ihn halten für Einen, der keine Kraft in sich habe. Das sagte der Herold dem edeln Peter wieder. Da dieß der Peter von seinem Oheim vernahm, ward er auch zornig; obgleich es ihn nicht wenig beschwerte, daß er mit seinem Oheim treffen sollte, so muste er es doch thun, wenn er sich nicht zu erkennen geben wollte. Als es nun an das Treffen gieng, da hielt der edle Peter seine Stange quer über, denn er mochte seinen Oheim nicht treffen; aber sein Oheim schonte seiner nicht, und traf ihn auf die Brust, und zerbrach seine Stange, und fiel aus dem Sattel seines Pferdes. Aber der edle Peter blieb unverwandt sitzen; auch war es ihm, als hätte ihn eine Feder berührt. Das nahm der König wahr und sah wohl, daß dieß der Ritter mit den silbernen Schlüßeln aus Höflichkeit gethan hatte; doch wuste er nicht, warum es geschah. Aber die schöne Magelone verstand es wohl, warum es der Peter gethan hatte. Nun schickten sie sich beide zum

andern Treffen an, wobei der Peter nicht anders thät, denn zuvor; aber sein Oheim schonte ihn nicht, und traf ihn so heftig, daß er sich selber an dem Peter sattel- und bügellos niederstach; aber der Peter hatte keinen Stegereif geräumt, noch im Zusammenstoß bewegt, worüber sich Alle verwunderten. Da Herr Jakob sah, daß er so stark war, daß er ihn nicht hatte bewegen können, und daß er auch nicht getroffen sei, verwunderte er sich, und wollte nicht wieder kommen. Also zog er ab, und wuste nicht, daß es sein Neffe, der edle Peter gewesen war. Darnach kam auf die Bahn gezogen Herr Eduard von Bourbon, ein tapferer und starker Ritter; aber gleich im ersten Treffen stieß der edle Peter Roß und Mann mit starken Kräften zur Erde, also, daß die Umstehenden sich Alle verwunderten und den Peter hochachteten. Nach diesem kam Herr Friedrich von Montferrat, und brach seine Stange auf den Peter; aber der Peter traf ihn oben bei den Schultern, und stieß ihn hinweg. Und daß ichs kurz mache, alle Ritter, die noch vorhanden waren, stieß der Ritter mit den silbernen Schlüßeln herab, und behielt also den Preis.

Da nun Niemand mehr war, ders mit ihm wagen wollte, schlug er sein Visier auf, und ritt zum König. Da ihn der König sah, befahl er mit Rath seiner Herren und Räthe dem Herold, auszurufen: wie der Ritter mit den silbernen Schlüßeln den Preis erlangt, und sich am besten gehalten hatte unter allen Rittern. Darauf sagte die Königin und die schöne Magelone mit allen andern Frauen und Jungfrauen dem Ritter mit den silbernen Schlüßeln großen Dank. Da zog ein jeder heim in seine Herberge und legte sein Gewappen ab. Doch ließ der König durch seinen Herold ausrufen: Ein

Jeglicher sollte gen Hof kommen, mit ihm das Frühmahl zu empfangen, welches sie denn thaten.

Als sie nun gen Hof kamen, dankte ihnen der König, und bewies ihnen allen große Ehre. Als sich der Peter ausgezogen hatte, gieng er auch gen Hof. Da ihn der König ersah, gieng er ihm entgegen, umfieng ihn und sprach: Mein liebster Freund, ich danke euch der Ehren, die ihr mir heute erwiesen habt; ich darf mich wohl rühmen, daß kein Fürst auf Erden ist, der einen so guten Ritter an seinem Hof habe, mit Zucht, Ehre und Tapferkeit geziert, als ich an euch habe. Es ist nicht nöthig, daß ich euch lobe, eure Werke loben euch selbst, wie auch alle Fürsten und Herrn, die hier anwesend sind. Ich bitte Gott, den Allmächtigen, er wolle euch zu dem verhelfen, was euer Herz begehret; fürwahr, ihr seid es würdig. An diesem Tag wurde der Ritter von dem König und allen andern sehr hoch gehalten. Jeder, der mit ihm ins Gespräch kommen konnte, freute sich seiner Gesellschaft, und je mehr man ihn sah, je lieber man ihn hatte; denn er war ein schöner, holdseliger, junger Gesell; dazu war er weiß wie eine Lilie, und hatte freundliche Augen und gelbes Haar, wie Gold. Darum sagte Jedermann, Gott hätte ihm viel sonderlicher Tugenden und Gaben verliehen. Ueber dem Allen vergaß der König der Verwundeten nicht, sondern schickte nach seinem besten Wundarzt und ließ den Lancelot verbinden, der hart verwundet war. Die Aerzte wandten in kurzer Zeit so großen Fleiß an, daß der Lancelot wieder heil und gesund ward. Also hielt der König fünfzehn Tage offenen Hof zu Ehren der Fürsten, die da gekommen waren. Die Rede gieng aber allein von dem Ritter Peter mit den silbernen Schlüßeln. Da Solches die schöne

Magelone hörte, ward sie höchlich erfreut; ließ sich aber doch nichts merken.

Als sich nun das Stechen und die Freude geendet hatte, zogen die Fürsten und Herren wieder heim, doch unwillig, weil sie nicht erfahren konnten, wer der Ritter war, der das Beste im Stechen gethan hatte unter so viel Fürsten und Herren. Da sie nun heim kamen, da redeten sie viel von dem Ritter mit den silbernen Schlüßeln.

Wie der Peter die schöne Magelone auf die Probe stellte.

Als sich dieß Alles verlaufen hatte, kam der edle Ritter zu der schönen Magelone, denn sie mochten nicht lange von einander sein, wenn sie es konnten. Und als sie beisammen waren, da lobte ihn die schöne Magelone; aber der Peter versetzte: Er hätte das nicht aus sich selbst gethan, sondern ihre Schöne hätte ihn dazu gedrungen; von ihr komme der Preis und die Ehre. Da sie nun von Mancherlei mit einander geredet hatten, wollte sie der Peter versuchen, und sprach zu ihr: Edelste, schönste, allerliebste Magelone, ihr wißet, daß ich um euretwegen lange weggeblieben bin von Vater und Mutter: darum, allerliebstes Lieb, wollte ich euch bitten, mir zu erlauben, daß ich nach Hause reise, denn ich bin versichert, daß meine Eltern Sorg und Schmerzen um mich tragen, weil sie nicht wißen, wo ich bin; ich mache mir auch wegen solcher Beschwerniß ein Gewissen. Dieß sprach der Peter allein, um zu erfahren, wie sie sich hierin verhalten werde. Als nun die schöne Magelone ihres liebsten Peters Rede vernommen hatte, stunden ihr alsbald die Augen voller Waßer, die heißen Zähren begannen ihr

das schöne Angesicht naß zu machen, all ihre Farbe verwandelte sich, sie ward ganz bleich, und sprach mit schwerem Seufzen und Weinen zu dem Peter: Fürwahr, allerliebster Peter, alles was ihr mir gesagt habt, ist wahr und billig: die Natur giebt, daß sich der Sohn seinen Eltern unterthänig und gehorsam erweise, und nichts thue, was ihnen entgegen sei. Mich beschwert aber sehr, daß ihr eure Allerliebste hinter euch laßen wollt, die ohne euch weder Rast noch Ruhe haben mag in dieser Welt; ich laße euch auch fürwahr wißen, so ihr von mir hinweg zieht, werdet ihr bald von meinem Tod erfahren, wie ich um euretwillen sterben würde. Darum, mein allerliebster Herr und Freund, bitte ich euch freundlich, ihr wollet mir euer Hinwegziehen nicht verbergen, denn sobald ihr hinwegziehet, will ich mich dazu schicken; denn ich weiß doch, daß ich hernach nicht lange leben könnte. Also würdet ihr die Ursache meines Todes sein. Wenn es aber vonnöthen ist, daß ihr hinwegzieht, so bitte ich euch freundlich, mein allerliebstes Lieb, ihr wollet mich mit euch nehmen, und mich nicht zu meinem grösten Unglück dahinten laßen. Als nun der Peter die schöne Magelone so wehmüthig klagen hörte, gieng es ihm so nahe zu Herzen, daß ihm war, als wollt es ihm im Leibe zerspringen. Er sprach zu ihr: Ach Magelone, mein allerliebstes Lieb, weinet nicht und betrübt euch nicht mehr, denn ich habe mir vorgesetzt, nimmer aus diesem Land zu ziehen, sondern das Ende zu erwarten, wie es mit uns ergehen werde. Ich wollte auch lieber den Tod leiden, denn euch verlaßen. So ihr aber mit mir wollt, so seit versichert, daß ich euch in aller Zucht und Ehre führen und stäts die Zusage halten will, die ich euch vor kurzer Zeit gethan habe. Als die schöne Magelone

das von dem Peter vernahm, ward sie wieder erfreut, und sprach zu ihm: Mein edler Herr und Freund, dieweil dem so ist, als ihr mir sagt, so rathe ich, wir ziehen von dannen, so bald und so heimlich, als es geschehen mag, zweier Ursachen wegen. Die erste Ursache ist, daß ich besorge, ihr möchtet verdroßen werden, länger zu verziehen und endlich keine Lust mehr haben, hier zu bleiben; alsdann zögt ihr hinweg, und ließet mich dahinten. Zum andern: es ist wahr, daß mein Vater Willens ist, mich in kurzer Zeit zu verheirathen, womit er, wie ich wohl empfinde, mir den Tod geben wird, denn ich will keinem Andern vertrauet sein denn euch. Darum, mein allerliebstes Lieb, bitte ich euch freundlich, ihr wollet auf das Eheste dazu thun, und Mittel suchen, daß wir mit einander hinweg kommen. Längeres Verziehen möchte schädlich sein, denn ich habe mein Herz ganz auf euch gesetzt, daß ich euch nimmermehr verlaßen will. Auch habt ihr gesagt, ihr wollet mich in Zucht und Ehren halten bis zu unserm Verlöbniß. Da fieng der Peter aufs Neue an und schwur und verhieß es ihr also zu halten. Also beschloßen sie, den dritten Tag nach dem ersten Schlaf mit einander hinweg zu ziehen. Unterdessen sollte sich der Peter mit aller Nothdurft versehen, und mit den Pferden zu dem kleinen Pförtlein am Garten kommen, und da ihrer harren. Auch bat sie ihn inständig, er sollte gute, starke Pferde mitbringen, damit sie auf das geschwindeste aus dem Lande ihres Vaters kämen. Denn, sprach sie, so mein Vater Solches inne würde, so würde er uns nachsetzen, und so er uns bekäme, besorge ich, er würde uns beide tödten laßen. Also nahm der Peter Urlaub von der schönen Magelone, und bat sie gar freundlich, sie sollte sich bereiten, und nicht lange

verziehen, auch von diesem Rath und Beschluß die Amme gar nichts wißen laßen, denn sie war nicht dabei gewesen, als sie Solches beschloßen hatten; auch wollte die schöne Magelone nicht, daß sie es wißen sollte, denn sie hatte große Sorge, sie würde es nicht verschweigen, sondern zu verhindern suchen; darum hielt sie es heimlich vor ihr. Da gieng der Peter von ihr hinweg in seine Herberge, und beschickte alles, so ihm vonnöthen war, jedoch verborgen; auch ließ er seine Pferde auf das Allerbeste beschlagen.

Wie der edle Peter die schöne Magelone, des Königs Tochter, hinwegführte.

Um die bestimmte Zeit nach dem ersten Schlafe, kam der Peter zu dem Pförtchen des Gartens mit drei Pferden, unter welchen eines mit Brot und anderer Speise auf zwei Tage beladen war, damit sie nicht Eßen und Trinken in den Herbergen suchen dürften. Er fand die schöne Magelone ganz allein; sie hatte Gold, Silber und was ihr vonnöthen war, zu sich genommen, und setzte sich auf ein schönes, gutes, englisches Zelterlein, das sanft gieng von Vordertheil. Darnach setzte er sich auf ein schönes, gutes Pferd, und ritten beide eilends, ohne Absteigen, die ganze Nacht durch, bis der Tag anbrach; auch suchte der Peter die Wälder, wo sie am dichtesten waren, nach dem Meere zu, damit er von Niemand gesehen würde, und man nichts von ihm erfahren möchte. Als sie nun tief genug ins Holz gekommen waren, da hob der Peter die schöne Magelone vom Pferde, zog den Pferden die Zäume ab, und ließ sie weiden und grasen. Sie selbst setzten sich auf das grüne

Gras in den Schatten, redeten von ihren Sachen, und baten Gott inständig, daß er sie beschützen und endlich dahin führen möchte, wohin sie begehrten, ihr Vorhaben zu vollbringen. Und da sie lange mit einander geredet hatten, bekam die schöne Magelone große Lust zu schlafen und ein wenig zu ruhen, denn sie hatte die ganze Nacht nicht geschlafen, auch war sie müde geworden von dem Reiten: also legte sie ihr Haupt in des Peters Schooß, und fieng an zu schlafen.

Als es nun Tag geworden war, kam die Amme in die Kammer der schönen Magelone, und harrte da lange Zeit, denn sie meinte, sie schliefe noch. Als sie aber sah, daß die Zeit vorüber war, in welcher sie sonst aufzustehen pflegte, gedachte sie, weil sie so lange verzöge, müße sie unwohl sein. Darauf gieng sie vor das Bett, fand aber Niemand, und das Bett war noch unberührt, man konnte kein Zeichen daran finden, daß Jemand darin gelegen hätte: darüber erschrak sie sehr, und gedachte bei sich selbst, daß sie der Peter werde entführt haben. Sie gieng alsbald in des Peters Herberge, und fragte nach ihm: da erfuhr sie, daß er hinweg war. Da hub die Amme an, sich so jämmerlich zu stellen, daß sie vermeinte zu sterben, und gieng alsbald in der Königin Kammer, und sagte ihr, wie sie die schöne Magelone in ihrem Bette gesucht hätte, aber nicht gefunden; sie wüßte auch nicht, wo sie wäre. Als das die Königin von der Amme vernahm, erschrak sie sehr und ward zornig, und ließ so lange überall suchen, bis es der König auch erfuhr, und das Geschrei auskam, der Ritter mit den silbernen Schlüßeln wäre hinweg. Da gedachte der König gleich, der Ritter hätte sie hinweggeführt, und ließ alsbald große Macht aufbieten, ihm nachzusetzen, und so man

den Ritter bekäme, gebot er, man sollte ihn lebendig bringen: er wollte ihn also strafen, daß die ganze Welt davon zu sagen wüste.

Da nun die Unterthanen den Willen ihres Herrn vernahmen, waffneten sie sich eilig, zertheilten sich auf alle Wege, und suchten mit ganzem Fleiß. Inzwischen blieb der König und die Königin unmuthig zurück; auch der ganze Hof war betrübt, aber die Königin wollte fast verzweifeln, sie schrie und weinte jämmerlich. Dann schickte der König nach der Amme und sprach zu ihr: Es kann nicht anders sein, du must davon zu sagen wißen, wenn irgend Jemand. Da fiel die gute Amme dem König zu Füßen, und sprach: Allergnädigster Herr, so ihr an mir finden mögt, daß ich in dieser Sache die geringste Schuld trage, so bin ich zufrieden, daß ihr mich eines grausamen Todes sterben laßt, wie es an euerm Hofe erkannt wird; denn sobald ich davon erfahren, hab ich es meiner gnädigen Frauen, der Königin, angezeigt. Da gieng der König in sein Zimmer, und aß und trank den ganzen Tag nichts vor Traurigkeit. Es war auch erbärmlich anzusehen der Königin Wesen und Gehaben, und aller Frauen und Jungfrauen des Hofes, und in der ganzen Stadt Neapel.

Nun suchten die Unterthanen hin und her, aber sie konnten nichts finden, noch von den Zweien erfahren. Also kamen etliche in sechs Tagen wieder, andere in fünfzehn, und hatten auch nichts gefunden, worüber der König sehr zornig ward. Nun wollen wir von dem König weiter zu reden ablaßen, und uns zu der schönen Magelone wenden, die im Holz lag und schlief.

Wie die schöne Magelone im Schooß des Peters entschlief, und wie ihn lüstete, sie schlafend anzuschauen.

Als die schöne Magelone, wie ihr oben gehört habt, im Schooß des Peters entschlafen war, da hatte der Peter keine größere Lust, denn im Anschauen seiner Allerliebsten; er konnte sich auch kaum ersättigen an der Schöne, die er sah, und da er sie genugsam besehen hatte, beides, ihren schönen, rothen Mund und das Angesicht, da konnte er sich nicht enthalten, und schnürte sie auf, auch ihre schöne weiße Brust zu beschauen, die lauterer war, als Krystall. Als er nun Solches that, ward er in der Lieb ganz entzündet, und gedeuchte ihn, er wäre im Himmel, und kein Unglück könnte ihm schaden; doch diese Lust blieb ihm nicht lange, denn er litt darnach unselige Pein. Da nun der Peter die schöne Magelone wohl besehen hatte, sah er von Ohngefähr einen rothen Zindel zusammen gewickelt zwischen den Brüsten der schönen Magelone liegen: darüber bekam er große Lust, zu erfahren, was es wäre, und nahm es heraus, machte es auf, und fand die drei schönen Ringe darin liegen, die er ihr gegeben hatte, welche sie sehr werth hielt, und seinetwegen gut bewahrte. Da er sie nun gesehen hatte, wickelte er sie wieder in den Zindel, legte sie neben sich auf einen Stein, und begann die schöne Magelone wieder anzusehen, und ward also in der Liebe verzückt, daß er nicht wuste, wo er war. Aber der allmächtige Gott zeigte ihm, daß in dieser Welt keine Freude wäre, nur Traurigkeit. Denn es kam ein Vogel, der vom Raub lebte: der ersah den Zindel vermeinte es wäre Fleisch, erwischte den Zindel, und flog davon.



Wie der Peter dem Vogel nachfolgte, und mit Steinen nach ihm warf; aber der Vogel ließ den Zindel ins Meer fallen.

Da der Peter das sah, daß ihm der Vogel die Ringe hinweg geführt hatte, ward er zornig, denn er besorgte, so es die schöne Magelone erführe, es würde ihr nicht gefallen, und er wollte sie ungern erzürnen. Er legte seinen Mantel säuberlich der schönen Magelone unter das Haupt, damit sie nicht erwachte, und folgte dem Vogel nach, warf ihn mit Steinen, und trieb es so lange, bis der Vogel den Zindel mit den Ringen ins Meer fallen ließ; denn er saß auf einem kleinen Felsen

im Meer, und als der Peter so heftig mit Steinen nach ihm warf, ließ er die Ringe fallen und flog davon. Da nun der Peter vor Waßers nicht hinüber kommen konnte, gieng er hin und her suchen, ob er einen Kahn fände, und sprach bei sich selbst: Gott! was habe ich gethan? Hätte ich die Ringe an ihrem Ort liegen laßen, da sie wohl und sicher lagen! ich meine, es würde mir theuer bezahlt; desgleichen der schönen Magelone, denn weil ich so lange außen bleibe, wird die schöne Magelone mich suchen. Also suchte der Peter so lange am Gestade, bis er ein altes Schifflein fand, welches die Schiffer verlaßen hatten, weil es nichts nutz war; der Peter stieg hinein, und ward wieder erfreut; aber seine Freude währte nicht lange. Er nahm einen Stecken in die Hand, den er gefunden hatte, und leitete sich damit hinüber gegen den Felsen. Aber Gott, der Allmächtige, der alle Dinge nach seinem göttlichen Willen lenkt, schickte es also, daß ein großer Sturm sich erhob, der den Peter mit Gewalt nahm, und wider seinen Willen auf das hohe Meer führte. Da er nun sah, daß er je länger je weiter von dem Lande kam, und nicht zu widerstehen wuste, und die große, tödtliche Gefahr betrachtete, darin er schwebte, und daß er die schöne Magelone, die er mehr liebte, als sich selbst, im Holz schlafend verlaßen hatte, und besorgte, sie würde eines bösen Todes sterben, und ohne Hülfe und Rath verzweifeln, da wollte er sich ins Meer stürzen, denn sein edles Herz konnte solchen großen Schmerz nicht mehr ertragen. Jedoch Derjenige, der da die Menschen dieser Welt versucht, um sie durch mancherlei Trübsal und Widerwärtigkeit zur Geduld zu führen, wollte nicht über ihn verhängen, daß ihm etwas an seinem Leben widerführe. Da kam der Peter wieder zu sich selbst, und

rief Gott, den Allmächtigen, an, und sprach also: Ach, wie böse bin ich! Warum wollte ich mich selbst tödten, da ich doch dem Tode so gar nahe bin; denn er läuft daher, mich zu fahen, ich darf ihn nicht suchen. O allmächtiger, ewiger, gütiger Gott! ich bitte dich, du wollest mir vergeben alle meine Sünden, und was ich je wider dich gethan habe. O allmächtiger Gott! ich habe gesündigt, daß ich wohl eines ärgern Todes schuldig wäre, denn dieses gegenwärtigen. O Gott! erbarme dich mein, ich will ihn auch gern leiden, und wollte es desto lieber, wenn nur meine allerliebste Magelone keinen Schmerz dulden müste. Aber es kann nicht sein. Ach weh! ach weh! meine allerliebste und schönste Magelone, Tochter eines mächtigen Königs, was werdet ihr zu leiden haben, euch allein aus der Wüste herauszufinden, da ihr so zärtlich erzogen seid. Ach weh! und aber weh! bin ich nicht ein falscher und untreuer Mensch, daß ich euch aus dem Haus eurer Eltern geführt habe, wo ihr so reich und zärtlich seid gehalten worden. Ach weh! mein allerliebstes und edelstes Gemahl, nun bin ich des Todes, ich kann ihm nicht entgehen. Um mich ists ein kleiner, aber um euch ein großer Schade; denn fürwahr, ihr seid die Allerschönste auf Erden. O allmächtiger, ewiger, gütiger Gott! ich befehle sie dir in deinen Schutz und Schirm; du wollest sie bewahren vor allem Uebel. Du weist wohl, daß zwischen uns beiden keine unordentliche Liebe gewesen ist: darum, o Gott, aller betrübten Menschen Zuflucht, ich bitte, du wollest ihr helfen und sie nicht verlaßen; meine Seele aber laß' in die Seeligkeit kommen, und erbarme dich ihrer aus deiner grundlosen Barmherzigkeit. O allerliebste Magelone, ich werde euch nimmermehr sehen, noch ihr mich; unsre Liebe, unser Glück hat

eine kurze Zeit gedauert. Ach wollte Gott! ich wäre vor zwei Tagen gestorben, so wärt ihr noch in euers Vaters Hause. Also weinte und klagte der edle Peter mehr über die schöne Magelone, denn über sich selbst. Er saß in der Mitte des Schiffleins in Erwartung des Todes, wo ihn das Meer hinwürfe: denn er überließ es den Meereswellen und hatte schon Waßers genug in dem lecken Kahn. In dieser Gefahr blieb der Peter vom Morgen bis an den Mittag.

Wie der Peter gefangen und dem Sultan geschenkt wurde.

Es begab sich nun, daß ein Raubschiff der Mohren kam, die sahen ihn allein daherfahren, wie ihn der Wind führte: sie ruderten zu ihm, fiengen ihn, und setzten ihn auf ihr Schiff; aber der Peter war vor Leid halb todt, und kannte sich selbst nicht, wuste auch nicht, wo er war. Da nun der Patron des Schiffs den Peter recht ansah, gefiel er ihm wohl, denn er war gut gekleidet und schön: da gedachte er bei sich selbst, er wollte ihn dem Sultan schenken. Sie schifften viele Tagereisen, bis sie gen Alexandria kamen: als sie nun dahin kamen, da schenkte der Patron den Peter dem Sultan. Da ihn der Sultan gesehen hatte, gefiel er ihm wohl und dankte dem Patron. Der Peter trug allwegen die goldene Kette am Hals, welche ihm die schöne Magelone gegeben hatte: daher gedachte der Sultan, daß er eines großen Geschlechts sein müste. Er ließ ihn auch durch seinen Dollmetscher fragen: ob er zu Tisch dienen könnte? Da antwortete der Peter, Ja. Also befahl der Sultan, man sollte ihm die Weise sagen. Peter lernte es so wohl, daß er es allen Andern zuvor that. Auch gab Gott

der Allmächtige dem Sultan die Gnade, daß er den Peter lieb gewann, und zwar so sehr, als wär er sein eigner Sohn gewesen. Der Peter befleißigte sich auch, die griechische und türkische Sprache in Kurzem zu erlernen; er war auch sehr höflich und freundlich, so daß ihn Jedermann am Hofe lieb gewann, als wär er sein eigener Sohn oder Bruder. Es war auch seines Gleichen an Geschicklichkeit nicht am Hofe zu finden, wodurch er denn große Gunst erwarb, also, daß Alles am Hofe des Sultans durch Ihn geschehen muste; denn was ihm befohlen war bei dem Sultan zu thun oder auszurichten, das that er mit ganzem Fleiß: darum ward er so hervorgezogen. In dieser Ehre stund der Peter bei dem Sultan, jedoch mochte er nie fröhlich werden, denn sein Herz war ihm allwegen schwer, so er an seine allerliebste Magelone gedachte; er hätte gewünscht, er wär im Meer ersoffen, damit er solcher Schmerzen erledigt wäre. Also gedachte der Peter an sein trauriges Leben; doch ließ er sichs nicht merken, wiewohl sein Herz allwegen betrübt war, und bat Gott vielmals, weil er ihm aus der großen Noth des Meers geholfen hätte, daß er ihm auch Hülf und Gnade gäbe, daß er das heil. Sacrament der Ehe empfangen möchte, bevor er stürbe. Er gab auch den armen Christen wegen seiner allerliebsten Magelone viel Almosen, und hoffte stäts, Gott würde sie nicht verlaßen. Nun wollen wir von ihm schweigen, und von der schönen Magelone sagen.

Wie die schöne Magelone erwachte und ihren Peter suchte.

Als nun die schöne Magelone nach Lust geschlafen hatte, weil sie müde war, und die ganze Nacht gewacht hatte, dessen

sie nicht gewohnt war, da wachte sie auf, und gedachte, sie wär bei ihrem allerliebsten Peter, und hätte ihr Haupt in seinem Schooß. Da sah sie auf, und sprach: Mein allerliebster Peter, ich habe lange geschlafen, ich glaube gewiß, ich hab euch verdrießlich gemacht. Wie sie aber um sich sah, da fand sie Niemand, stund auf, und erschrak sehr, und fieng an und rief mit lauter Stimme durch das Holz: Peter! Peter! aber niemand wollte ihr antworten. Da sie niemand hörte noch sah, wär es kein Wunder gewesen, wenn sie von Sinnen gekommen wäre. Da fieng sie an zu weinen, und gieng durch das Holz und rief: Peter! Peter! so lange sie nur rufen mochte. Als sie aber lange gerufen und gesucht hatte, da ward sie heiser von dem Rufen, zugleich stieg ihr ein schmerzliches Weh in das Haupt, daß sie vermeinte, allda zu sterben. Also fiel sie für todt auf die Erde in eine große Ohnmacht, darin sie eine lange Zeit lag. Als sie wieder zu sich kam, setzte sie sich nieder, und fieng die jämmerlichste Klage an, die je ein Mensch gehört hatte, und sprach: Ach, mein allerliebster Peter! mein liebstes Lieb, meine einzige Hoffnung, wie habe ich euch verloren? Warum seid ihr von mir geschieden, und habt mich, eure getreue Gesellin, also verlaßen? Ihr wißt doch wohl, daß ich ohne euch nicht habe leben wollen in meines Vaters Haus, wo ich so reichlich gehalten ward: ach weh und aber weh! wie mögt ihr denn gedenken, daß ich in dieser Wildniß und Wüstenei leben möge? Ach mein edelster Herr! in welcher Irre geht ihr herum, daß ihr mich verlaßen habt in diesen rauhen Büschen, in welchen ich eines jämmerlichen Todes sterben werde. Ach weh und aber weh, was hab ich euch zu Mißfallen gethan, daß ihr mich aus meines Va=

ters Hause, des Königs von Neapel, geführt habt, um mich in so großen Aengsten und Schmerzen zu tödten: habt ihr doch mir so große Liebe erzeigt! Ach mein allerliebster Peter, habt ihr etwas an mir gefunden, das euch nicht gefallen hat? Fürwahr, ich habe mich zu viel gegen euch entdeckt; aber ich hab es aus großer Liebe gethan, die ich zu euch getragen habe: denn nimmermehr kommt mir ein Mensch so tief in mein Herz, als ihr. Ach edelster Peter, wo ist euer Adel, wo ist euer edles Herz, wo ist euer Glaube, eure Zusage? Fürwahr, ihr seid der allerelendeste Mensch auf Erden, der je von einer Mutter geboren ward; jedoch mein Herz weiß und vermag nichts Böses von euch zu sagen. Ach weh, was kann ich mehr für euch thun? Fürwahr, ihr seid der andere Jason, und ich die andere Medea. Also gieng sie verzweifelt hin und her, suchte den Peter im Holz, und kam an den ersten Ort zurück, wo sie die Pferde fand, und als sie die Pferde sah, fieng sie von Neuem zu klagen und zu weinen an, und sprach. Fürwahr, mein allerliebster Peter, ich erkenne jetzt, daß ihr mit Willen nicht seid von mir geschieden: des bin ich ganz sicher. Ach weh, mein treuer Liebhaber, und ich Ungetreue, daß ich euch also geschmäht habe! darum ist mein Herz bis in den Tod betrübt. Ach welch Abenteuer hat uns von einander geschieden? Seid ihr todt? warum bin ich nicht auch mit euch todt? Fürwahr, es ist keiner armen Tochter je ein so groß Unglück widerfahren, als mir. Ach Glück! es ist dein alter Brauch, die Getreuen und Frommen zu verfolgen, und je höher sie sind, je mehr du mit ihnen zu kriegen hast. O gütiger Gott, der du ein Licht bist aller Trostlosen und Verlaßenen, ich bitte dich, du wollest mich arme Jungfrau trösten;

behalte und behüte mir Sinne, Verstand und Vernunft, damit ich nicht Leib und Seele verliere, und laß mich meinen allerliebsten Herrn und Gemahl wiedersehen, ehe ich sterbe. Ach weh, möchte ich erfahren, wo er wär! so ich ihn am Ende der Welt wüßte, ich wollte ihm nachfolgen. Ich glaube ohne allen Zweifel, diese Widerwärtigkeit schickt uns der böse Feind, weil unsere Liebe nicht unordentlich gewesen, und weil wir nicht in seine Anfechtungen einwilligen wollten. Dieß und dergleichen sprach die schöne Magelone bei sich selbst, indem sie ihr Unglück und ihren allerliebsten Peter beklagte. Also gieng sie im Holz hin und her wie ein verlaßenes Weib und horchte, ob sie in der Nähe oder Ferne etwas hören möchte. Darnach stieg sie auf einen Baum, um desto weiter zu sehen, aber sie sah um sich her nichts als Wildniß und Wüstenei, und in der Ferne das große tiefe Meer; sie blieb also den ganzen Tag in großer Trauer und ohne Eßen und Trinken. Da nun die Nacht kam, suchte sie einen großen Baum, stieg mit großer Müh und Beschwer hinauf und blieb die ganze Nacht darauf sitzen. Aber sie ruhte und schlief wenig, denn sie hatte große Sorge vor den wilden Thieren, daß sie ihr Schaden thun möchten. Also verbrachte sie die ganze Nacht, und gedachte, wo ihr Peter möchte hingekommen sein, und was sie thun oder wohin sie sich wenden wollte, denn sie hatte sich in ihrem Herzen fest vorgesetzt, sie wollte nicht wieder nach Hause zu ihren Eltern, denn sie fürchtete den Zorn ihres Vaters; endlich beschloß sie bei sich selbst, sie wollte ihren allerliebsten Peter durch die ganze Welt suchen.

Wie die schöne Magelone ihre Kleider vertauschte.

Da nun der Tag anbrach, stieg sie vom Baum herab, und gieng an den Ort, wo sie die Pferde fand, die noch angebunden waren, band sie mit weinenden Augen los und sprach: Euer Herr ist verloren, und sucht mich in der Welt: also will ich auch, daß ihr in die Welt laufet, wohin ihr wollt; und zog ihnen die Zäume ab und ließ sie laufen, wohin sie wollten. Darnach gieng sie lange im Wald und suchte einen Weg, bis sie die Landstraße fand, die nach Rom gieng. Und da sie sich auf die Landstraße fand, verbarg sie sich wieder im Holz und suchte darin einen hochgelegenen, dichtbewachsenen Ort, wo sie die Leute sehen mochte, die auf der Straße hin und wieder giengen; sie aber ward nicht gesehen. Nach einiger Zeit sah sie auf dem Weg eine Pilgerin kommen, der rief sie und bat sie, Rock und Kleider mit ihr zu tauschen. Da dieß die Pilgerin hörte, meinte sie, die schöne Magelone spotte ihrer, und sprach: Liebe gnädige Frau, weil ihr wohl gekleidet seid, darum sollt ihr der armen Leute Jesu Christi nicht spotten, denn der schöne Rock, den ihr an euch traget, ziert euch den Leib; aber mein Rock, hoffe ich, werde meine Seele zieren. Da sprach die schöne Magelone: Ach meine liebste Schwester, ich bitte dich, du wollest kein Aergerniß nehmen, denn ich rede aus gutem Herzen, und will aus freier Hand mit dir tauschen. Als die Pilgerin vernahm, daß sie Solches aus Herzens Grund ohne allen Spott redete, zog sie sich aus, und gab ihr die Kleider; desgleichen that auch die schöne Magelone und bekleidete sich mit den Kleidern der Pilgerin so völlig, daß man nicht viel von ihrem Angesicht sehen mochte,

und was sie nicht verbergen konnte, dafür nahm sie Erde mit Speichel vermischt und beschmierte sich damit, daß sie nicht erkannt wurde.

Wie die schöne Magelone in der Pilgerskleidung nach Rom kam und wie eine fromme Frau sie in ihr Haus aufnahm.

In dieser Kleidung nahm die schöne Magelone ihren Weg nach Rom, und gieng so lange, bis sie in die Stadt kam. Sobald sie da ankam, gieng sie des ersten Gangs in die St. Peters-Kirche, kniete vor dem Hochaltar nieder, fieng an inniglich zu weinen und zu seufzen, und vollbrachte also ihr Gebet: O allmächtiger, ewiger Gott, der du mich hast aus deiner Mildigkeit in große Lust gesetzt und hast mich zugesellt dem Edelsten dieser Welt, welchen ich mehr geliebet habe, als einen Menschen auf Erden; hernach aber hat deine Macht gewollt, daß wir durch ein seltsames Abenteuer geschieden worden sind. O mein Gott, das ist unsere Sündenschuld, denn wir sind sündige Menschen; jedoch, o allmächtiger, gütiger Gott, es dünkt mich in meiner Kurzsichtigkeit, du hättest mir ihn nicht geben sollen, wenn du mir ihn also wieder nehmen wolltest. Darum bitte ich dich auf das Demüthigste, bei deiner Menschwerdung, durch welche du uns gleich geworden bist, doch ohne alle Sünde, und bei deiner milden Barmherzigkeit, du wollest mir, so es möglich ist, mein allerliebstes Gemahl wieder geben, dem ich durch deine göttliche Schickung vermählt worden bin. O du gütiger Heiland, ich bitte dich, du wollest mich, deine Tochter, trösten, denn ich wende mich zu dir aus ganzem Herzen und Gemüthe; laß mich nicht so

betrübt in dieser Welt umherirren. Ach du gütiger Gott! ich bitte dich, du wollest meinen allerliebsten und getreusten Gemahl behüten, der dich in all seinem Thun und Beginnen geehrt hat und so er noch am Leben ist, wollest du helfen, daß er zu mir und ich zu ihm komme, und daß wir hinfort unser Leben in gutem Frieden und im heil. Sacrament der Ehe enden. Hilf, daß wir nicht also verloren in dieser Welt umherziehen und unsere treue Liebe vereitelt werde, sondern erzeige uns beiden deine milde Barmherzigkeit. Amen.

Als sie nun ihr Gebet vollendet hatte, stand sie auf, und wollte in eine Herberge gehen; da sah sie ihren Oheim in die Kirche treten, ihrer Mutter Bruder, welcher mit großem Gefolg und Gepränge gekommen war, sie zu suchen. Darüber erschrak sie sehr; doch nahmen sie ihrer nicht wahr, denn es konnte sie keiner in dieser Pilgrims-Kleidung erkennen. Nun blieb sie vierzehn Tage wie eine arme Pilgerin in dem Spital und gieng alle Tage in die St. Peters-Kirche, vollbrachte da ihr Gebet in großer Traurigkeit mit vielen Thränen, in der Hoffnung, Gott der Allmächtige würde sie endlich erhören. Indem nahm sie sich vor, sie wollte in das Land Provence ziehen, denn sie verhoffte, da desto eher etwas von ihrem allerliebsten Peter zu hören. Sie machte sich auf den Weg, und gieng so lange, bis sie in die Stadt Genua kam; da fragte sie, welches der sicherste und kürzeste Weg nach der Provence wäre? Da ward ihr gerathen, sie sollte sich aufs Meer begeben, daselbst wäre der Weg am kürzesten und sichersten. Und als sie an den Seehafen kam, fand sie zu allem Glück ein Schiff bereit liegen, das wollte gen Todtenwaßer (Aigues mortes) fahren. Sie kam mit dem Schiffs-Patron überein, und fuhr

mit ihm dahin. Als sie nun dahin kam, gieng sie eines Tags wie eine arme Pilgerin durch die Stadt; da rief ihr eine fromme Frau, und nahm sie um Gotteswillen in ihr Haus; sie aßen und tranken auch miteinander denselben Tag. Da fragte die gute Frau die schöne Magelone viel von ihrer Wallfahrt. Da sagte sie ihr, wie sie von Rom wallfahrten komme. Darnach fragte sie die schöne Magelone wieder nach der Beschaffenheit und Eigenschaft der Länder, und ob fremde Leute sicher wandern könnten? Dabei sagte sie: Ihr wißet, liebe Pilgerin, der Herr dieses Landes, von hier bis Arragonien, ist der Graf von Provence, ein mächtiger Herr, der sein Land in Frieden hält, so daß nie ein Mensch vernommen hat, daß Jemand ein Verdruß geschehen wäre, denn er sorgt für Sicherheit und Gerechtigkeit in seinem Lande. Er und die Gräfin sind so freundlich und holdselig gegen arme Leute, daß es ein Wunder ist; aber sie sind sehr betrübt und traurig, und wir Unterthanen alle mit ihnen, wegen ihres Sohnes Peter, welcher der edelste Ritter in dieser Welt ist: denn er ist vor zwei Jahren weggezogen, sich in der Welt in Ritterspielen zu üben, und von dieser Zeit an ist nichts mehr von ihm gehört worden: sie besorgen daher, er sei todt, oder ein großes Leid sei ihm widerfahren, welches denn sehr unglücklich wäre. Hiermit fieng sie von den Tugenden und Vorzügen des edeln Peters zu erzählen an. Als Solches die schöne Magelone von dem Grafen und der Gräfin vernahm und daß der Peter nicht heimgekommen war, da erkannte sie von Neuem, daß der Peter nicht mit seinem Willen von ihr gekommen war, sondern ein böses Abenteuer daran Schuld sei. Darüber fieng sie an zu weinen und die gute Frau, bei der sie war,

vermeinte, sie weine aus Mitleiden, und hielt sie desto beßer, ließ sie auch die Nacht bei ihr schlafen.

Wie die schöne Magelone ein Kirchlein mit einem Spital erbauen ließ.

Dieselbe Nacht setzte die schöne Magelone sich in ihrem Herzen vor, weil der Peter nicht heim gekommen sei, sie wolle sich an einen Ort begeben, wo sie Gott dem Allmächtigen andächtig dienen könne, damit sie ihre jungfräulige Reinigkeit unbefleckt erhalten und vielleicht etwas von ihrem allerliebsten Peter erfahren möchte, denn sie verhoffte, da eher etwas von ihm zu hören, denn anderswo. Sie fragte also, ob in diesem Lande ein Ort wäre, wo man Gott andächtig dienen möchte. Die gute Wirthin sagte, nicht weit von da sei die Insel, welche den heidnischen Hafen bilde, wo alle Schiffe aus Italien, Afrika und dem gelobten Lande einliefen: dahin kämen auch viele arme und kranke Menschen. Also gieng die schöne Magelone dahin und der Ort gefiel ihr wohl. Da ließ sie von dem Geld, das sie noch hatte, ein kleines Kirchlein bauen, dazu ein kleines Spital mit drei Betten, und den Altar in dem Kirchlein ließ sie zu Ehren St. Peters einweihen, ihrem allerliebsten Peter zu Gefallen, und gab der Kirche den Namen St. Peter von Magelon. Da nun die Kirche und das Spital gebaut waren, begab sie sich hinein, und diente den Armen daselbst mit großer Andacht, und führte ein strenges Leben, so daß die Leute auf der Insel und in der ganzen Gegend sie für eine heilige Frau hielten; man nannte sie nur die heilige Pilgerin. Es kam groß Opfer in das Kirchlein von vielen Leuten, und sein Ruf erschell so weit, daß der Graf



und die Gräfin (des Peters Vater und Mutter) selber mit großer Andacht das Kirchlein zu besuchen kamen. Eines Tages kamen sie beide, sowohl das Kirchlein als das Spital zu sehen. Nun sahen sie der Spitalerin strenges Wesen, und sprachen zu einander: Es muß eine heilige Frau sein. Als die Spitalerin die Beiden sah, gieng sie zu ihnen, grüßte sie mit edler Sitte und erbot sich zu ihren Diensten; an welchem Erbieten der Graf und die Gräfin ein Wohlgefallen hatten, und ihre ganze Weise gefiel ihnen wohl. Die Gräfin redete mit der Spitalmeisterin von mancherlei Dingen und sagte ihr auch, wie sie um ihren Sohn so gar betrübt wäre, und fieng an herzlich zu weinen. Die Spitalerin tröstete sie so gut

sie konnte, wiewohl es bei ihr nöthiger gewesen wäre, als bei der Gräfin; jedoch ward die Gräfin gestillet, und sprach: sie hätte an ihren Reden großes Gefallen, wollte auch öfter zu ihr kommen, und Alles, was sie bedürfte, das sollte sie begehren: sie wollte ihr nichts versagen. Dafür sagte ihr die Spitalmeisterin Dank. Also zog die Gräfin wieder heim, und bat die Spitalerin, sie sollte Gott treulich bitten, damit sie erführe, wo ihr Sohn wäre, welches ihr auch die Spitalerin mit gutem Herzen versprach, und also schieden sie von einander.

Wie ein Fisch gefangen wurde, darin sich Peters Ringe fanden.

Eines Tages begab es sich, daß die Fischer desselben Orts im Meer fischten: da fiengen sie einen Fisch, Meerwolf genannt, der sehr schön war, daher sie ihn dem Grafen und der Gräfin schenkten, die ihn mit großem Dank annahmen. Da nun der Fisch durch die Diener in die Küche getragen wurde, ihn zuzubereiten, da fand man in dem Bauch des Fisches einen rothen Zindel, und als sie das sahen, lief einer von ihnen zur Gräfin, brachte ihr den Zindel, und sprach: Gnädige Frau, wir haben das in dem Fisch gefunden. Da nahm es die Gräfin, wickelte es auf, und fand die drei Ringe darin liegen, welche sie ihrem allerliebsten Sohn Peter gegeben hatte, als er von ihr gezogen war; und wie sie dieselben betrachtete, da erkannte sie die Ringe, fieng bitterlich an zu weinen, und sprach: Ach weh, allmächtiger, ewiger, gütiger Gott, nun bin ich genugsam überzeugt, daß mein allerliebster Sohn todt ist; nun bin ich aller Hoffnung beraubt, ich werde ihn nie wieder sehen. O allmächtiger Gott! was hat dies

unschuldige Kind verwirkt, daß ihn der Fisch verschluckt hat? Da die Gräfin also weinte und schrie, kam der Graf darüber, und als er die Gräfin jammern hörte, erschrak er sehr, und gieng zu ihr in die Kammer, um zu hören, was geschehen wäre. Da sprach die Gräfin gar kläglich und weinte: Ach weh, weh, wie bringt uns ein unvernünftiges Thier so böse Nachricht von unserm lieben Sohn Peter, und erzählte, wie ein rother Zindel in des Fisches Bauch gefunden worden, worin die drei Ringe gewesen, die sie ihm beim Hinwegziehen gegeben hätte. Sie zeigte die Ringe dem Grafen, und da er sie sah, erkannte er sie alsobald. Da ward er auch sehr betrübt, legte sein Haupt aufs Bett und fieng an zu weinen, wohl eine halbe Stunde. Darnach, als ein tugendreicher und beherzter Herr, kam er zu der Gräfin, tröstete sie aufs Beste, und sprach zu ihr: Wiße, liebes Gemahl, daß dieser Sohn nicht unser, sondern Gottes des Allmächtigen gewesen ist, denn er hat ihn uns gegeben und es hat ihm wieder nach seinem göttlichen Willen gefallen, mit ihm als mit seinem Eigenthum zu schalten. Darum sollen wir nicht zornig noch traurig sein. Ich bitte dich also, du wollest dein Trauern und Jammern einstellen, und Gott loben, daß er ihn uns geschickt und gegeben hat; und so du das thun wirst, so thust du Gott dem Allmächtigen einne Wohlgefallen und auch mir.

Alsobal befahl der seinen Dienern, die köstlichen Teppiche seines Pallastes hinweg zu nehmen, und schwarze Tücher in seinem ganzen Hause auszuhängen. Als das die Unterthanen erfuhren, wurden sie alle traurig, denn sie hatten den jungen Grafen sehr lieb. Nicht lange darnach reiste die Gräfin zu der Spitalerin, die Kirche und das Spital zu besuchen, und der

Spitalerin ihre Noth zu klagen. Als sie nun zu ihr gekommen, und ihr Gebet in der Kirche vollbracht hatte, nahm sie die Spitalerin bei der Hand, führte sie in einen Betstuhl und fieng an, ihr mit großen Schmerzen und Seufzern zu erzählen, wie es ihr ergangen wäre, und wie sie keine Hoffnung mehr habe, ihren lieben Sohn zu sehen. Da die Spitalerin dieß von der Gräfin vernommen, fieng sie an inniglich mit ihr zu weinen, und sprach: Gnädige Frau, ich bitte euch, wenn ihr die Ringe habt, laßt sie mich sehen; da gab sie ihr die Gräfin. Da erkannte sie dieselben alsbald, und kein Wunder wär es gewesen, wenn ihr das Herz im Leibe vor Leid zersprungen wäre; jedoch als eine tugendreiche und weise Tochter, die ihre Hoffnung allein auf Gott setzte, sprach sie also: Gnädige Frau, ihr sollt euch nicht betrüben, denn von ungewissen Dingen muß man das Beste hoffen. Obwohl dieß die Ringe sind, die ihr euerm liebsten Sohn gegeben habt, so kann es doch wohl sein, daß er sie verloren oder einer andern Person gegeben hat. Darum bitte ich euch, ihr wollet euch nicht weiter betrüben noch bekümmern: daran werdet ihr euerm Herrn und Gemahl einen Gefallen thun, denn ihr mehrt noch seine Schmerzen, wenn er euch betrübt und traurig sieht. Darum wendet euch zu Gott dem Allmächtigen, und dankt ihm für Alles, was er euch Gutes erzeigt hat. Also tröstete die Spitalerin die Gräfin, so gut sie vermochte, wiewohl ihre Schmerzen nicht geringer waren, als die der Gräfin, und sie selbst Trost nöthig gehabt hätte. Die Gräfin gab große Gaben in das Spital, Gott für die Seele ihres Sohnes zu bitten, falls er todt wäre; wo nicht, daß sie etwas Gutes von ihm erführe: darauf zog sie wieder heim. Die Spitalerin blieb also gar traurig allein, und fiel vor dem

Altar auf ihre Knie, und bat Gott, so der Peter lebendig wäre, ihn sicher zu seinen Freunden zu führen; so er aber todt wäre, möge sich Gott seiner Seele erbarmen und ihr gnädig sein. Und also blieb sie lange in ihrem Gebet. Nun wollen wir hiervon aufhören, und uns wieder zu dem Peter wenden.

Wie der Peter den Sultan um Erlaubniß bat, heimzuziehen.

Der Peter blieb eine lange Zeit am Hofe des Sultans zu Babylonien, und wurde von ihm geliebt, als wäre er sein eigener Sohn. Der Sultan konnte auch keine Freude haben, der Peter wäre denn bei ihm. Doch hatte der Peter allwegen sein Herz bei der schönen Magelone, von der er nicht wußte, wo sie hingekommen war. Also nahm er sich eines Tages vor, von seinem Herrn Erlaubniß zu nehmen, daß er Vater und Mutter besuchen dürfe. Und es begab sich eines Tages, daß der Sultan ein großes Fest gab, und fröhlich war, auch große Gaben austheilte. Da nahm Peter der Zeit wahr, fiel vor ihm auf die Knie, und sprach also: Herr, ich bin lange Zeit an euerm Hofe gewesen, und durch eure sonderliche Gnade in vielen Sachen, so ich euch vorgetragen, erhört worden. Ich habe auch vielen andern Leuten ihre Sachen ausgerichtet; für mich aber noch nie etwas begehrt noch erbeten. Nun möchte ich dießmal von euern Gnaden etwas erbitten, so ihr es mir nicht abschlagen wolltet. Als ihn der Sultan so demüthig bitten sah, sprach er zu ihm: Lieber Peter, was du für Andere begehrt hast, habe ich dir gerne bewilligt; wie vielmehr würde ich dir, was du für dich selbst erbätest, mit fröhlichem Herzen gewähren. Darum fordere, was du willst, es soll dir von mir



nicht abgeschlagen werden. Darüber erfreute sich der Peter, und sprach zu ihm: Gnädiger Herr, ich begehre nichts von euch, als daß ihr mir gnädig erlauben wollt, heim zu ziehen, Vater und Mutter und liebe Freunde zu besuchen; denn so lange ich an diesem Hofe gewesen bin, habe ich nichts von ihnen erfahren können. Darum bitte ich euch, mir dieß gütig und gnädig zu erlauben.

Als der Sultan das von dem Peter vernahm, ward er unwillig, und sprach: Lieber Peter, guter Freund, ich bitte dich, du wollest deines Hinwegziehens nicht mehr gedenken; denn du kannst nirgend hinkommen, wo du beßer gehalten würdest,

als bei mir, auch keinen Freund finden, der dir so viel Gutes erweist, als ich; denn ich will dich nach mir zum gewaltigsten Mann des ganzen Landes machen; und wenn ich gewust hätte, daß du dieß begehren würdest, hätte ich dir nichts zugesagt, sondern dein Begehren abgeschlagen, denn ich kann nicht ohne Unwillen deines Hinwegziehens gedenken. Doch weil ich dir es zugesagt habe, so will ich es auch halten. Nur wirst du mir versprechen, so du deine Eltern besucht hast, wieder zu mir zu kommen, und thust du also, so wirst du weise handeln. Das versprach ihm der Peter zu halten. Darauf ließ der Sultan einen Befehlsbrief durch sein ganzes Land ausgehen, in welchem geschrieben stund: An welchen Ort des Mohrenlandes der Peter käme, da sollte man ihn halten, wie den Sultan selbst, und ihm in Allem behülflich sein, was er begehrte. Ueberdieß gab ihm der Sultan eine große Menge Geld, Silber und andere Kleinode. Also nahm der Peter, da es ihm gelegen war, Urlaub von dem Sultan, und zog hinweg, worüber Viele weinten, die ihn lieb hatten. Er kam in kurzer Zeit nach Alexandria, wo er seinen Brief dem Stadthalter des Sultans vorzeigte. Als dieser den Brief gelesen hatte, erwies er dem Peter große Ehre, und führte ihn in eine köstliche Herberge, die mit Allem, was man wünschen mochte, versehen war. Da versah er sich mit Allem, was er bedurfte, nahm den Schatz, den ihm der Sultan gegeben hatte, und ließ sich vierzehn Legel machen, die er auf beiden Seiten mit Salz füllte, und in die Mitte den Schatz legte.

Wie der Peter gen Provence fahren wollte.

Als nun die Legel zugerichtet waren, gieng er an das Meer, und fand da zu allem Glück ein Schiff, das gen Provence fahren sollte und völlig segelfertig war. Da redete der Peter mit dem Patron des Schiffs: Ob er ihn mitnehmen wollte, mit den vierzehn Legeln, die er bei sich hätte, und sagte, er wollte sie in ein Spital geben: darum sollte er ihm seinen Willen thun. Als der Patron des Schiffs das vernahm, antwortete er ihm und sprach: Er wär es wohl zufrieden, daß er mit ihm führe, aber der Legel halber wollte er ihm rathen, sie zurück zu laßen, denn so er gen Provence käme, fände er allwegen Salz zu gutem Kauf. Da antwortete ihm der Peter also: Er solle sich darum nicht kümmern, er wollte ihn gut bezahlen, nur daß er sie ihm führte, denn er wollte sie dahin schaffen, wo es ihn gut deuchte. Als der Patron diese Antwort vernahm, schwieg er still und war damit zufrieden. Der Peter bezahlte den Patron wohl: da sagte der Patron: er sollte sein Salz ins Schiff legen, und was er gedächte mit sich zu führen, denn mit Gottes Hülfe wollte er hinweg fahren, sobald guter Wind entstünde. Noch dieselbe Nacht hatten sie guten Wind, und ließen die Segel aufziehen, und kamen glücklich an eine Insel Sagona genannt, und fanden da süßes Waßer. Der Peter stieg ans Land, gieng auf der Insel hin und wieder und fand die schönsten Blumen, setzte sich mitten darunter, und vergaß eines Theils seines Leides. Da fand er unter den Blumen eine, die war die schönste von allen an Geruch und Farbe. Er brach sie ab: da fiel ihm die schöne Magelone ein, und hub an zu sagen: Wie diese schöne Blume alle andern

Blumen übertrifft, so übertrifft auch die schöne Magelone alle andern Frauen und Jungfrauen durch Schöne. Darüber fieng er herzlich an zu weinen und empfand große Schmerzen, und gedachte, wohin sie doch gekommen wäre? In diesen Gedanken ward er vom Schlaf überwältigt und entschlief; mittlerweile erhub sich ein guter Wind: da ließ der Patron ausrufen, man sollte zu Schiff gehen. Da der Patron sah, daß der Peter nicht zugegen war, befahl er ihn zu suchen; aber man konnte ihn nicht finden. Sie riefen laut, aber er schlief zu hart, er hörte es nicht. Als sie ihn nicht fanden, da wollte der Patron den guten Wind nicht versäumen, ließ die Segel aufspannen, und fuhr davon; der Peter aber blieb schlafend liegen. Sie schifften so lange, bis sie an einen Hafen kamen, der Heiden Port genannt. Da luden sie das Schiff aus. Als sie nun die vierzehn Legel fanden, sagten sie zu dem Patron: Was sollen wir mit den Legeln des Edelmanns thun, der auf der Insel Sagona geblieben ist, und sein Schiffgeld so gut bezahlt hat? Weil er nun gesagt hatte, er wolle sie in ein Spital geben, so wurden sie eins, sie in das Spital St. Peters zu geben, denn sie gedachten, sie könnten es nicht beßer anlegen. Da gieng der Patron zu der Spitalmeisterin, und sagte ihr, der Herr der Legel wäre verloren gegangen, darum wolle er sie in das Spital geben: sie sollte Gott für die Seele bitten.

Wie die Spitalmeisterin einen großen Schatz in den Legeln fand.

Es begab sich eines Tages, daß die Spitalerin Salz benöthigt war: da machte sie ein Legel auf und fand in der

Mitte einen großen Schatz von Gold. Darüber erschrak sie, nahm ein anderes, brach es auf, und fand es wie das erste. Da sprach sie bei sich selbst: Ach du armer Mensch! wer bist du gewesen? Gott der Allmächtige erbarme sich über deine Seele. Ich sehe wohl, daß ich nicht allein mit Schmerzen und Trübsal umfangen bin. Die Spitalerin fand also in diesen vierzehn Legeln einen gar großen Schatz. Da ließ sie sogleich Maurer und andere Werkleute berufen, um die Kirche und das Spital größer zu bauen. Davon kam das Gerücht soweit, daß viel Volks dahin zog: das brachte große Allmosen und Opfer, und verwunderte sich doch, daß die Spitalerin so köstlich bauen ließ, da man bei ihr nicht viel Geldes vermuthete. Der Graf und die Gräfin kamen auch dahin, und besuchten die Kirche mit großer Andacht. Nach verrichtetem Gebet redeten sie mit der Spitalerin; die Spitalerin tröstete sie beide aufs Beste, und sprach: sie sollten nicht an der Gnade Gottes verzweifeln, denn Gott könne sie noch wohl mit ihrem Sohn erfreuen. Der Graf und die Gräfin waren gar betrübt wegen ihres lieben Sohnes; aber die schöne Magelone hatte einen noch weit größern Verlust, denn sie hatte ihr Königreich verloren, und keine Hoffnung mehr, es wieder zu erlangen, und war in die Ungnade ihrer Eltern gefallen; zudem hatte sie ihren allerliebsten Peter verloren: worüber sie billig betrübt war. Hierauf zog der Graf und die Gräfin wieder heim. Nun wollen wir von der Spitalerin geschweigen und von dem Peter reden.

Wie der Peter auf der Insel erwachte, und wieder zu Leuten kam.

Als der Peter auf der Insel eine gute Zeit geschlafen hatte, erwachte er, sah um sich, und sah, daß es Nacht war, stand

alsbald auf und gieng an das Meer, wo er das Schiff verlaßen hatte. Als er nun das nicht sah, gedachte er, die Nacht betriege ihn, daß ers nicht sehen könnte, und fieng an laut zu rufen; aber es antwortete ihm Niemand. Da übernahm ihn in seinem Herzen großer Schmerz, daß er niederfiel, als wär er todt, kam schier um seine Sinne, und fieng dann bitterlich an zu weinen und sprach: O allmächtiger, ewiger, gütiger Gott! werde ich denn niemals meiner bösen Tage entlediget? Kann ich nicht sterben? Welcher Mensch ist auf Erden, den das Unglück so verfolgt, wie mich? O du großer Gott! ist es nicht genug gewesen, daß ich so erbärmlich die allerschönste Magelone, mein getreustes Gemahl, verloren habe? Darnach wurde ich in die Dienstbarkeit eines Heiden, des Erbfeinds des christlichen Glaubens, gesteckt, dem ich lange Zeit gezwungen diente; jetzt verhoffte ich Vater und Mutter zu trösten, und bin hierher in diese Wüste gerathen, wo ich keinen menschlichen Trost finde, so daß mir der Tod nützer wäre denn das Leben. Jedoch, allmächtiger Gott, dieweil du mir dieß zuschickst, will ichs willig von dir annehmen, und hoffe, durch diesen meinen Tod werden sich alle meine Schmerzen lösen. Also weinte und klagte der Peter Tag und Nacht, und suchte aller Orten, ob er nicht ein Schiff finden möchte, um von der Insel weg zu kommen; aber alle seine Mühe war vergeblich. Endlich, auf sein inständiges Flehen zu Gott, begab es sich, daß ein Fischerschifflein dahin kam, um süßes Waßer zu holen. Da fanden die Schiffer den Peter ausgestreckt liegen, als wär er todt. Da hatten sie großes Mitleid mit ihm, gaben ihm Wein und Brot, legten ihn auf ihr Bette und deckten ihn warm zu. Als er nun ein wenig wieder zu sich kam, trugen sie ihn in



ihr Schifflein, und fuhren in eine Stadt: da halfen sie ihm ins Spital, und befahlen ihn dem Spitalmeister. Als er nun einige Zeit in dem Spital war, und wieder eßen und trinken mochte, auch von Tag zu Tag beßer ward, da gieng er hin und wieder, ob er völlig gesund werden möchte; aber die großen Schmerzen seines Herzens ließen es nicht zu und setzten ihm so zu, daß er krank in der Stadt liegen blieb bei neun Monaten und noch nicht heil und gesund war.

Eines Tages begab es sich, daß er am Meer nach seiner Gewohnheit spazieren gieng, und ein Schiff am Port sah, zu welchem er gieng: da hörte er die Schiffleute die Sprache

seines Vaterlandes reden. Er fragte sie, wann sie wieder heimfahren wollten? Sie sagten, auf das längste in zwei Tagen. Da gieng der Peter zu dem Patron, und bat ihn um Gottes willen, er sollte ihn mitnehmen, denn er wär auch aus demselben Lande, und lange Zeit krank gelegen. Da antwortete der Patron, er wolle es um Gottes willen thun, weil er sein Landsmann wär; doch müßte er mit ihm gen Todtenwaßer fahren, an die Insel des heidnischen Hafens. Das war er wohl zufrieden, und gieng an Bord. Nun begab es sich einsmals, daß die Schiffsleute von der Kirche St. Peters von Magelon und dem Spital redeten. Da der Peter Magelone nennen hörte, verwunderte er sich, und fragte, wo diese Kirche wäre? Also sagten sie ihm: auf der Insel bei dem heidnischen Hafen, da wär eine schöne Kirche nebst einem Spital, darin Gott viel Zeichen thäte; und sagten zu ihm: Wir rathen euch, daß ihr euch dahin gelobt, denn ohne Zweifel werdet ihr Gesundheit erlangen, so ihr dahin zu fahren von Grund eures Herzens verheißt. Als der Peter das von den Schiffsgesellen vernahm, da verhieß er Gott, er wollt in dem Spital einen ganzen Monat bleiben, ehe er sich Vater und Mutter zu erkennen gäbe, damit er gesund würde, und etwas von seiner schönen Magelone hörte; wiewohl er glaubte, sie wäre schon längst todt. Sie schifften also so lange, bis sie an den heidnischen Hafen kamen: daselbst stieg der Peter aus.

Wie der Peter ins Spital der schönen Magelone kam.

Als der Peter auf dem Lande war, gieng er alsbald in die Kirche, und dankte Gott dem Allmächtigen, daß er ihm sicher

dahin geholfen hätte. Da er nun sein Gebet verrichtet, gieng er als ein Kranker in das Spital, damit er seinem Gelübde genug thäte.

Als nun die Spitalerin nach ihrem Gebrauch umher gieng, die Kranken zu besuchen, ersah sie ihn, welcher erst angekom-



men war, hieß ihn aufstehen, und wusch ihm seine Hände und Füße, und küßte ihn, wie sie gewohnt war. Darnach brachte sie ihm zu eßen, legte ihm schöne weiße Tücher unter, hieß ihn sich darein legen, und sprach: Alles, was ihr bedürft und begehrt, soll euch gegeben werden, damit ihr bald wieder

gesund werdet. Also pflegte sie allen Kranken zu thun, die zu ihr kamen.

Eine lange Zeit blieb der Peter im Spital, und nahm sehr zu an seiner Gesundheit; denn die Spitalmeisterin wartete seiner wohl. Er verwunderte sich sehr der großen Mühe und Arbeit, die sie mit ihm hatte, und sagte in seinem Herzen: Ohne Zweifel muß dieß eine heilige Frau sein. Einsmals gedachte der Peter an seine allerliebste Magelone und fieng an zu weinen und sprach: O allmächtiger, ewiger Gott! wenn du mich durch deine göttliche Milde wißen ließest von meinem allerliebsten Gemahl, der schönen Magelone, so wollte ich alles meines Leides vergeßen und Geduld haben. Freilich habe ich noch viel mehr zu leiden verdient, denn ich allein bin die Ursache ihres großen Unglücks: ich habe sie von Vater und Mutter entführt, ja ich bin Schuld, daß sie die wilden Thiere zerrißen haben, die doch so schön war, wenn du, barmherziger Gott, sie nicht aus sonderlicher Gnade behütet hast. Und wenn sie nun todt ist, so bitte ich dich, du wollest mich auch in dieser Welt nicht lange leben laßen, denn ohne sie würde mein Leben aller Schmerzen voll sein. Als er Solches gesagt, stieß er einen großen Seufzer aus. Nun gieng die schöne Magelone nach ihrer Gewohnheit von einem Kranken zum andern: wie sie nun zum Peter kam, und solchen Seufzer von ihm hörte, gedachte sie, was ihm fehlte oder wäre, und sprach zu ihm: Lieber guter Freund, was fehlt euch? So ihr etwas haben wollt, zeigt es mir an, es soll euch werden, ich will kein Geld daran sparen. Da dankte ihr der Peter und sprach: Es fehlt mir gar nichts; nur wie der Kranken und Betrübten Gewohnheit ist: wenn sie an ihr Unglück gedenken,

so beklagen sie sich, und sind schwermüthig in ihrem Herzen. Als die Spitalmeisterin ihn so von Unglück reden hörte, fieng sie an, ihn freundlich zu trösten, und fragte ihn um seine Trübsal. Da sagte ihr der Peter all sein Geschick, doch nannte er Niemand und sprach also: Es ist ein reicher Sohn gewesen, der hörte von einer schönen Jungfrau in fremden Landen reden: da verließ er Vater und Mutter, und zog hinweg, sie zu sehen. Gott gab ihm das Glück, daß er ihre Liebe erlangte, jedoch heimlich, daß es Niemand merkte; er nahm sie zur Ehe, und führte sie heimlich hinweg von Vater und Mutter; darnach ließ er sie in einem großen Wald schlafend liegen, um seine Ringe wieder zu bekommen; und erzählte ihr seine Geschichte weiter bis auf die Zeit, da er in das Spital gekommen war. Hierdurch erkannte die schöne Magelone wohl, daß es der Peter, ihr allerliebster Gemahl war, den sie so oft zu sehen begehrt hatte. Sie erkannte ihn nun auch an allen Gebärden und fieng vor großen Freuden zu weinen an. Doch wollte sie sich gegen ihn noch nicht entdecken; aber so freundlich, als sie vermochte, fieng sie an mit ihm zu reden: Allerliebster Freund, ihr sollt nicht verzweifeln, sondern euch zu Gott dem Allmächtigen wenden: denn ohne allen Zweifel, so ihr Gott anrufet, werdet ihr nicht verlaßen, sondern erhört werden, und Alles erlangen, was ihr begehrt; auch werdet ihr ohne allen Zweifel euer liebstes Gemahl wieder bekommen, die ihr so treu und herzlich geliebt habt. Denn glaubet mir fürwahr, wie euch Gott der Allmächtige beschützt hat vor dem Tod in euern großen Fährlichkeiten, so wird er euch auch wiederum helfen, und euch alle Freude geben, wenn ihr ihm nur vertraut. Darum bittet Gott von Grund eures Her-

zens, daß er Solches thue; ich will auch um euretwegen Gott bitten. Als der Peter diese Trostworte gehört hatte, stand er auf und dankte ihr. Also gieng die Spitalerin in die Kirche, kniete vor den Altar, und fieng vor großen Freuden ihres Herzens zu weinen an, und Gott zu danken, daß er ihr so viele Gnade zugetheilt, daß sie es erlebt hätte, ihr allerliebstes Gemahl vor ihrem Ende noch zu sehen. Und als sie ihr Gebet vollbracht hatte, ließ sie sich königliche Kleider machen, denn sie hatte Gelds genug, wuste sie auch wohl so zu bestellen, wie sie ihr zu tragen gebührten; darnach ließ sie ihre Kammer aufs Herrlichste und Köstlichste zurichten und ausschmücken.

Wie sich die schöne Magelone ihrem liebsten Peter zu erkennen gab.

Da nun Alles zubereitet war, gieng sie zu dem Peter, und sprach zu ihm: Mein allerliebster Freund, kommt mit mir, denn ich habe euch ein Bad bestellt, welches euch gut sein wird; auch habe ich gute Hoffnung zu Gott dem Allmächtigen, meinem Schöpfer, er werde euch gnädiglich erhören, und frisch und gesund machen. So gieng er mit ihr in die Kammer, da hieß sie ihn niedersitzen und verziehen, bis sie wieder zu ihm käme. Dann gieng sie in ihre schöne Kammer, kleidete sich ganz in ihre köstlichen Kleider, hieng aber den Schleier wieder vors Gesicht, damit er sie nicht gleich erkennen sollte. Aber unter dem Schleier hatte sie ihr schönes Haar, das ihr bis auf die Füße gieng, und wie Gold leuchtete, schön zugerichtet, und trat also vor den Peter und sprach: Edler Ritter Peter, seit fröhlich: hier seht ihr vor euch stehen euer allerliebstes Gemahl und treue Freundin, die Magelone, um die ihr so

Vieles erlitten habt. Ich habe auch nicht weniger erlitten um euretwegen: ich bin diejenige, die ihr im Holz und wilden Wald schlafend verlaßen habt: und ihr seid derjenige, der mich aus dem Hause meines Vaters, des Königs von Neapel, entführt hat. Ich bin die, welcher ihr Zucht und Ehre bis zu Eingehung unserer Ehe zugesichert habt. Ich bin auch diejenige, welche diese goldene Kette an euern Hals gehängt hat, indem ich euch Leib und Leben übergab. Ich bin die, welcher ihr die drei kostbaren Ringe gegeben habt. Darum, allerliebster Herr und Gemahl, seht, ob ich diejenige bin oder nicht, der ihr von Herzen begehrt. Indem warf sie ihren Schleier von



ihrem Haupt; da fiel ihr schönes Haar herab, so dem Golde glich.

Als nun der Peter von Provence die schöne Magelone ohne Schleier sah, erkannte er sie erst recht für die, welche er schon gar lange suchte, stand auf, fiel ihr um den Hals, und küßte sie freundlich in rechter treuer Liebe. Da fiengen sie beide vor Freuden zu weinen an. In solcher Liebe blieben sie lange beieinander, und konnte keins vor großen Freuden ein Wort reden. Darnach setzten sie sich zusammen, und erzählte eines dem andern sein Unglück. Ich kann nicht die Hälfte der Freuden melden, so sie hatten, daher ich Solches einem jeden selbst zu bedenken gebe; denn solche Dinge laßen sich beßer denken als schreiben. Jedoch vermochten sie sich ihres Küssens und Erzählens von ihrem Unglück nicht zu ersättigen, und vollbrachten den ganzen Tag mit nichts anderm, denn küssen und weinen.

Nun begab es sich auch, daß die schöne Magelone ihm erzählte, wie sie die vierzehn Legel empfangen hätte, mitsammt dem Schatz, den er verloren hatte, und sagte ihm, wie sie die Eine Hälfte an dem Gotteshaus verbaut hätte: von welcher Nachricht der edle Peter erfreut ward. Hierauf beriethen sie mit einander, wie sie die Sache dem Grafen und der Gräfin melden wollten; doch sagte der Peter zu der schönen Magelone, er hätte gelobt, einen Monat in dem Spital zu bleiben, und die Zeit wär noch nicht verfloßen. Da sprach die schöne Magelone: mein allerliebster Herr und Gemahl, wenn es euch gefiele, so wollte ich zu dem Grafen und der Gräfin gehen, und sie freundlich bitten, daß sie auf den Tag zu mir kommen möchten, wo euer Gelöbniß aus wäre. Und wenn sie dann

kämen, wollte ich sie in diese Kammer führen: da wollten wir uns ihnen zu erkennen geben.

Als das der Peter hörte, gefiel es ihm wohl. Also schaffte die schöne Magelone, daß der Peter in ihrer Kammer schlafen muste; aber sie lag in einer andern, wiewohl die schöne Magelone dieselbe Nacht wenig vor den Freuden schlief, die sie in ihrem Herzen trug, und wünschte, daß es bald Tag würde, damit sie den Grafen und die Gräfin in ihrem Leid trösten könnte; denn sie wuste wohl, daß sie sehr betrübt waren, was ihr sehr leid that. Es fehlten auch nicht mehr denn vier Tage an dem Monat, da der Peter gelobt hatte, daß er sich nicht melden, noch seinen Eltern zu erkennen geben wollte.

Wie die schöne Magelone zu dem Grafen und der Gräfin kam, und sie zu sich einlud.

Da nun der Tag kam, kleidete sich die schöne Magelone wieder in die Kleider, die sie im Spital zu tragen gewohnt war, und gieng in die Kammer zu dem Peter, welcher vor großen Freuden die Nacht wenig hatte schlafen können, nahm Urlaub von ihm, und zog zu dem Grafen und der Gräfin. Diese empfiengen sie freundlich, boten ihr viel Ehre, denn sie hatten sie sehr lieb. Nachdem sie nun die Spitalerin geheißen hatten, neben ihnen zu sitzen, fieng dieselbe also zu reden an: Gnädiger Herr und gnädige Frau, ich bin zu euch gekommen, euch ein Gesicht zu eröffnen, welches ich die vergangene Nacht gesehen habe. Es wird euch erfreuen und neue Hoffnung geben, wie denn kein Mensch an Gott verzweifeln soll. Es deuchte mich, daß Christus, unser Erlöser, zu mir käme, und führte einen schönen jungen Ritter an seiner Hand, und spräche

zu mir: Dieser ist derjenige, um welchen du, dein Herr und deine Frau, so lange gebeten habt. Dieß habe ich euch nicht verhalten wollen, denn ich weiß wohl, daß ihr um euern lieben Sohn betrübt seid; glaubt aber sicherlich, ihr werdet ihn in kurzer Zeit lebendig, frisch und gesund wieder sehen. Darum bitte ich euch, ihr wollet eure schwarze Trauerfarben hinwegnehmen und dafür die Farben der Freude aufhängen laßen.

Als der Graf und die Gräfin dieß von der Spitalerin vernommen hatten, wurden sie fröhlich, wiewohl es ihnen schwer war zu glauben, daß der Peter noch am Leben sein sollte; jedoch der Spitalerin zu Gefallen befahlen sie die schwarzen Trauertücher hinweg zu nehmen, und baten sie, sie sollte mit ihnen das Frühstück einnehmen. Allein ihr Herz vermochte ihnen das nicht zuzusagen; daher sprach sie, sie hätte daheim zu thun, und bat sie freundlich, sie möchten beide auf den nächsten Sonntag in ihrer Kirche zu St. Peter erscheinen, denn sie hätte volle Hoffnung zu Gott dem Allmächtigen, ehe sie wieder von dannen schieden, würden sie erfreut werden. Also nahm sie Urlaub von ihnen, nachdem sie ihr verheißen, sie wollten kommen.

Wie der Graf und die Gräfin ihren Sohn wieder fanden.

Nun kam die schöne Magelone wieder zu dem Peter, der ihrer mit großer Begierde harrte, und zeigte ihm an, wie sie die Sache so ausgerichtet hätte, daß sie sich gänzlich versehe, seine Eltern würden nicht ausbleiben. Darnach ließ die schöne Magelone viel kostbare Kleider für sich und den Peter machen.

Da nun der Sonntag kam, da zog der Graf und die Gräfin mit ihrem Gesinde gen St. Peter von Magelon, und

hörten die Messe. Als nun die Messe zu Ende gieng, nahm die Spitalerin den Grafen und die Gräfin beiseite, und sprach zu ihnen: sie möchte gern etwas Heimliches mit ihnen reden, doch müßten sie mit ihr in die Kammer kommen; worein sie denn gerne willigten.

Da sie nun in die Kammer kamen, da sprach die Spitalerin zu ihnen: Gnädiger Herr, und gnädige Frau: so ihr euern Sohn sähet, würdet ihr ihn kennen? Da sprachen sie Ja. Als sie nun in die Kammer kamen, und der Peter seinen Vater und seine Mutter sah, kniete er vor sie nieder; und da sie ihn sahen und erkannten, liefen sie auf ihn zu, fielen ihm um den Hals, und küßten ihn freundlich; doch vermochten sie lange Zeit kein Wort miteinander zu reden. Alsbald verbreitete sich das Gerücht, wie des Grafen Sohn wieder gekommen wäre. Da kamen Edle und Unedle, empfiengen ihn, und erboten ihm große Ehre, und Jedermann war fröhlich. Darnach redete der Graf und die Gräfin, sein Vater und Mutter, mit dem Peter, und fragten ihn mancherlei, wie es ihm ergangen wäre.

Wie sich die schöne Magelone dem Grafen und der Gräfin zu erkennen gab.

In mittler Zeit gieng die schöne Magelone in ihre Kammer, und bekleidete sich auf das Köstlichste, wie ihr denn zu thun wohl gebührte, und kam darnach also gekleidet wieder zu ihnen. Als sie die schöne Magelone ersahen, verwunderte sich der Graf und die Gräfin, woher die schöne Jungfrau käme, die ihnen unbekannt war. Also stand der Peter auf, empfieng sie freundlich und küßte sie. Da dieß die Leute sahen, verwunderten sie sich alle. Hierauf nahm sie der Peter bei der Hand,

und sprach zu seinen Eltern: Gnädiger Vater, und gnädige Mutter, diese Jungfrau ist diejenige, welcher zu Liebe ich von euch gezogen, und wißet, daß sie eine Tochter des Königs von Neapel ist. Da giengen sie ihr entgegen, empfiengen sie freundlich, und dankten Gott dem Allmächtigen.

Wie der Peter und die schöne Magelone ihre Hochzeit begiengen.

Das Gerücht erscholl durch das ganze Land Provence, wie der Peter wieder nach Hause gekommen, und in der Kirche St. Peters von Magelon wäre. Da sah man Edel und Unedel zu Roß und zu Fuß kommen, und geschah allda ein Turnier von dem Adel des Landes, dem Peter zu Gefallen; die andern aber tanzten und waren fröhlich. Da nun die Eltern die unglücklichen Begebenheiten ihres Sohnes und der schönen Magelone gehört hatten, daraus ihnen Gott geholfen hatte, da nahm der Graf seinen Sohn bei der Hand, und führte ihn in die Kirche St. Peters vor den Altar; deßgleichen that auch die Gräfin mit der schönen Magelone; dann knieten sie nieder und dankten Gott dem Allmächtigen.

Als sie ihr Gebet vollbracht hatten, sprach der Graf zu seinem Sohn Peter also: Ich will, dieweil die Jungfrau um deinetwegen so viel gelitten hat, du wollest sie zur Ehe nehmen. Da antwortete ihm der Peter: Ach allerliebster Vater! da ich sie aus dem Hause ihres Vaters führte, meint' ich, sie damit zu ehelichen; doch auf euern und meiner Frau Mutter Befehl bin ich zufrieden, sie jetzt öffentlich zur Kirche zu führen. Da wurden alsbald Gesandte nach Neapel zu dem König Magelon geschickt, welcher große Freude hatte und den

Gesandten nach der Provence folgte, um der Hochzeit beizuwohnen. Eine andere Gesandtschaft gieng zu dem Sultan von Babylonien, und brachte ihm ein großes Lösegeld; welches er aber ungern nahm, denn er hätte lieber gesehen, daß der Peter zurückgekommen wäre. Als nun der Hochzeitstag kam, gab sie der Bischof in der Kirche zusammen, und die Gräfin schenkte dem Peter einen schönen Ring, mit welchem er sich ihr vermählte. Also hielten sie ein großes Fest, und die Freude währte vierzehn Tage lang durch das ganze Land, und die schöne Magelone gefiel Jedermann wohl. Sie sagten auch, es könnten in keinem Menschen so viel Tugenden erfunden werden, als in ihr. Da stellte man allerlei Kurzweil an, und wollte ein Jeder das Beste thun, damit er die Liebe gegen seinen Herrn erweisen möchte.

Als nun das eheliche Beilager ganz vollbracht war, da lebten der Graf und die Gräfin noch zehn Jahre zufrieden miteinander. Als sie nun gestorben waren, ließ sie der Peter herrlich in der Kirche St. Peters von Magelon begraben. Nach ihnen lebte der Peter und die schöne Magelone acht Jahre, und zeugten einen schönen Sohn miteinander, der tapfer und keck war; und, wie die Historien bezeugen, ward er hernach König zu Neapel und Graf zu Provence. Der Peter und die schöne Magelone führten miteinander ein vergnügtes und glückseliges Leben; und als sie starben, wurden sie auch in die St. Peters Kirche begraben. Und noch bis auf den heutigen Tag steht da, wo die schöne Magelone das Spital gestiftet hat, eine schöne Kirche zu Ehren der heil. Dreifaltigkeit.

Ende.

Reineke Fuchs.

Erstes Buch.

Wie der Löwe, der König der Thiere, einen Landfrieden ausrufen ließ und alle Thiere an seinen Hof entbot.

Zu Pfingsten wars als das geschah,
Daß man die Wälder und Felder sah
Grün bekleidet mit Laub und Gras,
Und mancher Vogel fröhlich saß
Und sang in Hecken und Bäumen laut;
Die Blumen sproßten und das Kraut,
Und würzten die Lüfte wunderbar;
Der Tag war schön, das Wetter klar.
Nobel, der König über alle Thiere,
Hielt Hof, und ließ ihn seine Couriere
Ausposaunen überall.
Da kamen viel Herren mit großem Schall,
Auch viel stolzer Gesellen kamen,
Die man nicht alle wüßte mit Namen,
Lütke der Kranich und Markwart der Hähr,
Die zogen allzumal daher;
Denn der König mit seinen Genossen
Hatte Hof zu halten beschlossen
Mit Freuden und mit großem Gepränge,

Und hatte zu Hof entboten die Menge
All der Thiere groß und klein,
Außer Reineke dem Fuchs allein.
Der hatte so viel am Hofe versehn,
Er getraute sich nicht, dahin zu gehn.
Wer übel thut, der scheut das Licht;
So that auch Reineke, der Bösewicht.
Er scheute des Königs Hofgelag,
Weil man nichts Gutes da von ihm sprach.
Wie nun des Königs Hof begann,
Da war der Dachs der einzige Mann,
Der nicht über Reineke klagt und schalt,
Der für so falsch und lose galt.

Wie Reineke der Fuchs von dem Wolf und vielen andern Thieren vor dem König verklagt ward.

Isegrim der Wolf gieng erst zu Rechte,
Seine Freunde, Verwandte, sein ganz Geschlechte
Folgten ihm vor den König nach;
Isegrim der Wolf hub an und sprach:
„Gnädiger Herr König hochgeboren,
Bei des Reiches Würde, zu dem ihr gekoren,
Laßt um Gerechtigkeit und in Gnaden
Euch erbarmen den großen Schaden,
Den mir Reineke der Fuchs hat gethan,
Von dem ich so manches Mal gewann
Große Schande und schweren Verdruß.
Vor Allem euch das erbarmen muß,
Daß er mein gutes Weib geschändet

Und meine Kinder gehöhnt und geblendet;
Er seichte ihnen ins Angesicht,
Drei darunter sehen nun nicht,
Ganz starrblind wurden sie davon;
Mir selber that der Schalk noch Hohn.
Denn dahin gekommen wars zuletzt,
Daß ein Tag ward angesetzt,
Die Sache zu richten oder zu scheiden.
Da wollt er seine Unschuld beeiden;
Doch als ich ihn beim Worte nahm,
Reineke zu seiner Burg entkam.
Das wißen, Herr, eure besten Leute,
Die mit mir sind und mir zeugen heute.
Herr, ich kann in einer Woche Frist
Nicht sagen den Trug und die Hinterlist,
Die Reineke, der lose und falsche Kumpan,
Mir schon zu Leide hat gethan.
Ja, wär alles Leder Pergament,
Das gemacht wird in der Stadt zu Gent,
Es reichte nicht, sie zu beschreiben,
Drum laß ich Vieles noch unterbleiben;
Doch meines Weibes Schmach verschmerz ich nicht
Und räche sie noch, was auch geschicht."
Als Isegrim so seine Klage gethan,
Kam auch ein kleines Hündchen heran,
Das Wackerlos hieß und französisch sprach.
Das klagte dem König mit O und Ach,
Einsmals, da es an Gut und Geld
Nichts gehabt auf der Gottes Welt,

Im Wintersſturm, für Hunger und Durſt,
Als ein kleines Stückchen Wurſt,
Hab ihm Reineke das genommen.
  Da war auch Hinze der Kater gekommen.
Im Zorn er vor den König trat
Und ſprach: „Erlauchter Potentat,
Wohl möcht ihr Reineken abhold ſein,
Denn wir Alle, Groß und Klein,
Fürchten ihn mehr als eure Macht;
Doch was hier Wackerlos vorgebracht,
Das iſt nun manches Jahr ſchon her.
Die Wurſt war mein, doch klag ich nicht mehr.
Denn eines Tags auf meiner Jagd
Gerieth ich in eine Mühle bei Nacht,
Wo ich einen ſchlafenden Müller fand:
Dem nahm ich die Wurſt, das ſei euch bekannt.
Hatte Wackerlos ein Recht an der,
Das kam von meinen Liſten her.“
  Da begann der Panther und ſprach ſofort,
Als er vernahm des Katers Wort:
„Freund Hinze, laß die Klage bleiben,
Ihr könnt damit nicht viel betreiben.
In Reineken iſt nicht Ehre, noch Zucht,
Er iſt ein Dieb und Mörder verrucht,
Das darf ich ſagen bei meiner Treu;
Auch iſt es dieſen Herrn nicht neu.
Er raubt, er ſtiehlt recht als ein Dieb,
Er hat auch keinen Andern ſo lieb,
Und wenn es der König ſelber wäre,

Dem er Verderb an Gut und Ehre
Nicht gönnte, wenn er dabei gewänne
Einen fetten Bissen von einer Henne.
Daß ich euch das beweisen mag,
So hat er gestern noch am Tag
Das größte Schelmenstück auserdacht
Wider Lampe den Hasen, den ich hergebracht,
Das noch erdacht ward bis heran.
Er verhieß, ihn unter des Königs Bann
Und binnen des Königs freiem Geleit
Den Glauben zu lehren der Christenheit.
Zum Caplan zu machen versprach er ihn
Und hieß ihn vor sich niederknien.
Sie begannen beide das Credo zu singen,
Doch Reineke ließ nicht von seinen Sprüngen
Und hielt Lampen zwischen den Klauen
Und begann ihm übel das Fell zu krauen.
Zufällig kam ich des Wegs entlang
Und hörte da der beiden Gesang.
Das Credo, eben erst begonnen,
Hatte schon ein Ende gewonnen.
Als ich sie näher konnte sehn,
Da fand ich Meister Reineken stehn,
Der gebrauchte seiner alten Tücken
Und wollte Lampen den Hals zudrücken.
Er hätt ihm gewiß das Leben genommen:
Wär ich ihm nicht zu Hülfe gekommen,
So fuhr er hin zur selben Stunde.
Hier mögt ihr noch sehn die frische Wunde

An Lampen, diesem frommen Mann,
Der doch Niemand was zu Leid thun kann.
Ich sag euch, Herr König und all ihr Gesellen,
Denkt ihr dieß nicht zu rächen und abzustellen,
Daß der Friede, welchen der König versprochen,
Von diesem Diebe so wird gebrochen,
So wird dem König die Schuld beigemeßen
Von Vielen, die es so bald nicht vergeßen,
Und des Königs Kindern nach manchem Jahr."
Da sprach Isegrim: „Es ist sicher wahr,
Daß Reineke nimmer gut hier thut.
Wär er todt, das wäre gut
Für uns All, die gern in Frieden leben.
Aber wird ihm dieß jetzt vergeben,
So wird er in Kurzem noch Manchen berücken,
Der jetzt nicht glaubt an seine Tücken."

Wie Grimbart der Dachs Reineken verantwortet vor dem Könige, und wie er dem Wolfe auch einige seiner Mißethaten vorhält.

Der Dachs war Reinekens Brudersohn,
Der begann und sprach mit kühnem Ton;
Er nahm sich am Hofe des Fuchses an,
Der doch ein falscher und loser Mann.
Zu dem Wolfe hub er an sofort;
„Herr Isegrim, es ist ein altes Wort,
Daß Feindes Mund gar selten lobt:
Das habt ihr an meinem Ohm erprobt.
Wär er, wie ihr, zu Hof gekommen
Und wär beim König wohl aufgenommen,

Herr Isegrim, wie ihr nun seid,
Es deucht' euch schwerlich an der Zeit,
So lästerlich auf ihn zu schmälen
Und die alten Geschichten uns vorzuerzählen.
Doch was ihr ihm gethan zu Leid,
Das laßt ihr klüglich all bei Seit.
Es ist noch etlichen Herrn wohl kund,
Wie ihr mit Reineken schloßt den Bund,
Als zwei gleiche Gesellen zu leben,
Das erzähl ich diesen Herrn nur eben:
Denn mein Oheim litt in Wintersnoth
Um Isegrims willen schier den Tod.
Einst kam ein Fuhrmann, auf deßen Wagen
Lauter große Fische lagen.
Davon hätt Isegrim gegeßen gern,
Doch sie zu bezahlen, fehlt' es dem Herrn.
Da bracht er meinen Ohm in die Noth;
Seintwillen legt' er sich für todt
Recht in den Weg mit Lebensgefahr;
Es wurden ihm saure Fische fürwahr.
Als Jener nun gefahren kam
Und meinen Ohm daselbst vernahm,
Hastig zog er den Sarras heraus,
Meinem Ohm zu machen den Garaus;
Der aber rührte sich nicht mehr,
Da wähnt' er, daß er gestorben wär,
Warf ihn auf den Wagen und dacht ihn zu fillen.
Das wagt' er Alles um Isegrims willen!
Als er sich wieder ans Fahren gab,

Warf Reineke etliche Fische herab.
Isegrim, der nachgeschlichen kam,
All diese Fische zu sich nahm.
Reineke sprang herab von dem Wagen,
Das Fahren mocht ihm nicht länger behagen;
Gern hätt er auch von den Fischen begehrt,
Doch Isegrim hatte sie alle verzehrt;
Er hatte sich über Macht beladen
Und mußte hernach arzneien und baden.
Dem Gesellen bracht er ein Theil der Gräte,
Die er selber zu eßen verschmähte.
Ich sag euch noch bei der Treue mein,
Reineke wußt einst ein fettes Schwein,
Wo das am Heerd geräuchert ward:
Das hatt er dem Isegrim offenbart.
Sie giengen hin auf gemeine Gefahr:
Dem Reineke ward es sauer fürwahr.
Er kroch zum Fenster hinein und warf
Das Schwein herunter, zu beider Bedarf.
Viel große Hunde das Haus bewachten,
Die Reineken viel zu schaffen machten:
Ihm ward sein gutes Fell zerzaust,
Derweil hatt Isegrim das Schwein geschmaust.
Als er mit Noth lebendig entkam,
Und dahin lief, wo er den Freund vernahm:
Er klagt ihm sein Leid und heischte sein Loos.
Der sprach: „Ein Stück gar schön und groß
Verwahrt ich dir, da nimms und iß,
Und benag es wohl, fett ist es gewiß.“

Das Stück, das er da sollt empfangen,
War das Krummholz, daran das Schwein gehangen.
Reineke konnte vor Hunger nicht sprechen:
Hatt er wohl Grund den Streich zu rächen?
Ich sag euch, gnädiger König hehr,
Solcher wohl hundert oder mehr
Hat Isegrim Reineken angethan.
Das Aergste laß ich noch aus der Bahn.
Wenn Reineke sich am Hofe gestellt,
So rückt er wohl selber damit ins Feld.
„Verzeiht Herr König, edler Monarch,
Daß ich sage, was sich euch selbst nicht barg.
Ihr Herrn, vernahmt mit eignen Ohren
Welch thöricht Wort der Wolf verloren:
Er selber schmähte hier sein Weib,
Das er schützen sollte mit Seel und Leib,
Und ihrer Ehre Verwalter sein.
Mehr als sieben Jahre mag es sein,
Daß Reineke Giermund, der schönen Frauen,
Einen Theil seiner Treue wollte vertrauen.
Es war bei einem Abendtanz,
Als Isegrim war außer Lands —
Ich geb euch nach besten Wissen Bescheid —
Da geschah in höfischer Freundlichkeit
Oft Reinekens Willen — mehr sag ich nicht.
Was sollt es? sie klagt ja selber nicht,
Sie genas alsbald von solchem Fieber!
Wozu der Worte mehr darüber?
Wär Isegrim klug, er schwiege davon,

Es bringt ihm doch nur Spott und Hohn."
  Der Dachs fuhr fort: „Noch klagt der Hase
Ein Mährchen und eine Seifenblase.
Wenn er seine Lection nicht wußte,
Reineke, der ihn lehren mußte,
Durft er seinen Schüler nicht schlagen?
Das würd uns allen übel behagen.
Sollte man die Schuljungen nicht kasteien,
Nicht mahnen von ihren Bübereien:
Was lernte wohl ein frecher Knabe?
Nun klagt noch Wackerlos, er habe
Eines Winters eine Wurst gehabt,
Die hab ihm Reineke weggeschnappt.
Die Klage hätt er besser verholen:
Ihr hört ja wohl, sie war gestohlen.
Male quäsitum, male perditum:
Mit Recht kommt man mit Schwänken drum,
Das man gewonnen hat mit Ränken.
Wer will Reineken das verdenken,
Daß er gestohlnes Ding ihm nahm?
Ein jeder Edle von hohem Stamm
Soll Diebe haßen und soll sie fangen.
Hätt er den Wackerlos aufgehangen,
Wer dürft ihm das zu Uebel kehren?
Er unterließ es dem König zu Ehren,
Weil der den Blutbann übt allein;
Doch ist sein Dank dafür nur klein.
Reineke ist ein rechtfertiger Mann,
Der kein Unrecht leiden kann.

Seit der König Frieden und Geleit
Verkündigen ließ, in all der Zeit
Stellt er keiner Seele mehr nach;
Er ißt nur einmal jeglichen Tag,
Er sperrt sich wie ein Klausner ein,
Und denkt nur seinen Leib zu kastein,
Trägt auf dem Leib ein Kleid von Haar,
Er aß kein Fleisch seit einem Jahr,
Einer, der gestern von ihm kam,
Sagt es, weder Wild noch Zahm.
Malepartus, sein festes Haus,
Hat er verlaßen und baut eine Klaus;
Von Büßen ward er bleich und hager,
Er hungert, durstet und fastet sich mager:
Das will er für seine Sünden tragen.
Was schadet ihm, daß sie ihn hier verklagen,
Wo er sich nicht vertheidigen kann?
Kommt er, sie haben ihm doch nichts an."

Wie der Hahn in großer Betrübniß kommt, vor dem König über Reineken zu klagen, und seine Mißethat beweist.

Da so geendet das Wortgefecht,
Kam Henning der Hahn mit seinem Geschlecht
In den Hof des Königs gefahren.
Auch ward auf einer Todtenbahren
Eine todte Henne, Frau Kratzfuß, gebracht:
Die hatte Reineke umgebracht
Und Hals und Haupt ihr abgebißen:
Das sollte nun der König wißen.

Der Hahn kam vor den König heran
Und sah ihn mit Betrübniß an.
Ihn begleiteten zwei große Hähne,
Die weinten um die Todte manche Thräne.
Der eine war geheißen Kreiant,
Der Hähne bester, die man fand
Zwischen Holland und Frankreich.
Der andere, Kantart, war ihm gleich,
Ein biedrer Mann von kühnem Herzen;
Sie trugen beide brennende Kerzen.
Der Henne Brüder waren die
Und riefen ach und weh um sie:
Um Kratzfuß, ihrer Schwester, Tod
Trugen sie tiefer Trauer Noth.
Zwei andre sah man die Bahre tragen,
Man hörte fern ihr Weinen und Klagen.
Vor den König trat da Henning der Hahn,
„Gnädiger Herr König!“ hub er an,
„Geruht und hört mich an in Gnaden,
Und erbarmt euch über den großen Schaden,
Der mir von Reineken ist geschehn,
Und meinen Kindern, die hier stehn.
Denn da der Winter war vergangen
Und man Blumen, Laub und Gras sah prangen
In schöner Blüthe und grünem Kleid,
Da war ich voller Fröhlichkeit,
Mein zahlreich junges Geschlecht zu sehn,
Denn ich hatte junger Söhne zweimal zehn,
Und schöner Töchter zweimal sieben!



Wie mochte die zu leben gelieben!
Die all mein Weib, die Henne klug,
In eines Sommers Frist mir trug.
Sie waren stark und guter Dinge
Und suchten ihr Futter im Hofberinge
Der Mönche, den, von der Mauer umzogen,
Sechs Hunde schützten, stark und verwogen.
Sie bewahrten meine Kinder und hatten sie lieb:
Das haßte Reineke, der arge Dieb,
Daß sie so fleißig wachten darinnen
Und er nichts erschnappen konnt' und gewinnen.

Wie oft umschlich er die Mauer bei Nacht,
Arglistig uns aufzulauern bedacht!
Wenn das die Hunde kriegten zu wißen,
So mußt er laufen, sonst wurd er zerrißen.
Sie kriegten ihn einmal zwischen die Klauen,
Da ward ihm das Fell nicht übel zerhauen.
Mit Noth enkam er zu jener Zeit;
Da waren wir sein eine Weile queit.
Nun hört mich weiter, König hehr!
Jüngst kam er in Klausnersgestalt daher,
Reineke, dieser alte Verräther;
Einen Brief auch wies mir der Uebelthäter,
Euer Siegel war daran zu sehn,
Darin fand ich geschrieben stehn,
Ihr verhießet Frieden und sichres Geleit
Der ganzen Thier- und Vogelheit.
Er sprach, er wär Einsiedler geworden
Und lebte in einem strengen Orden,
Darin er seine Sünden büßen wollte;
Daher ich ihn nicht mehr fürchten sollte:
Ich könne vor ihm in Sicherheit leben,
Er habe sich ganz der Welt begeben,
Entsagt aller fleischlichen Begier.
Er zeigte mir Kutte und Scapulier,
Ein Zeugniß von seinem Prior dabei,
Damit ich desto sicherer sei.
Endlich wies er mir noch gar
Unter der Kutte ein Kleid von Haar.
Mit dem Gruß zuletzt verließ er mich:

„Gott dem Herrn befehl ich dich.
Ich geh in die Klause, wo ich wohne,
Ich muß noch lesen die Sext und die None
Und die Vesper dazu, von diesem Tag.
Lesend gieng er und stellte uns nach.
Da war ich fröhlich und sorgenfrei
Und rief alsbald meine Kinder herbei,
Sagt ihnen die Zeitung — das gab ein Fest! —
Die mir verkündigt euer Manifest,
Und daß Reineke Klausner geworden wär,
Wir brauchten ihn nicht zu fürchten mehr.
Mit ihnen allen gieng ich da vor die Mauer:
Da ward uns aber die Freude sauer.
Denn Reineke hatte uns aufgepaßt,
Kam aus dem Busch mit schleichender Hast;
Die Pforte hatt er uns abgelaufen,
Und griff mein bestes Kind aus dem Haufen;
Das aß er auf und ward nun kecker:
Als unser Blut gekostet der Lecker,
Da konnt uns weder Jäger noch Hund
Bewachen vor seinem lüsternen Schlund.
Er stellt uns zu allen Zeiten nach,
Sowohl bei Nacht als auch bei Tag,
Und beraubte mich so von den liebsten Kindern.
Wie sah ich ihre Zahl sich mindern!
Ihrer waren jüngst noch zwanzig und vier,
Reineke raubte sie alle schier,
Mir bleiben jetzt nur fünf, nicht mehr:
Des laßt euch erbarmen, Herr König hehr!

Meinen Jammer klag ich aus Herzensgrunde;
Noch gestern jagten ihm die Hunde
Meine Tochter ab, die biß er todt:
Hier bring ich sie in meiner Noth.
Ihr seht, was mir zu Leid geschehn,
Das laßt euch doch zu Herzen gehn.

Wie der König zu Rathe ging mit seinen Untersaßen und Räthen, wasmaßen er die Bosheit des Fuchses richten und rächen sollte, und wie die todte Henne begraben ward.

Der König sprach: „Herr Dachs, kommt her.
Euer Ohm, der Klausner, hört ihr, wie schwer
Der Fromme fastet und sich kasteit?
Leb ich ein Jahr noch, es wird ihm leid!
Wozu der Worte noch viel verthan?
Zu euch nun sprech ich, Henning der Hahn!
Eure todte Tochter, das gute Huhn,
Dem will ich der Todten Gerechtigkeit thun:
Ich laß ihr erst die Vigilie singen
Und sie alsdann zur Erde bringen.
Das soll mit großen Ehren geschehn.
Darauf will ich zu Rathe gehn,
Mit diesen Herrn den Mord besprechen,
Wie wir ihn am besten mögen rächen.“
Da gebot er beiden, Jungen und Alten,
Sie sollten ihr die Vigilie halten.
Als nach des Königs Gebot ward gethan,
Und sie begannen und stimmten an
Das Placebo Domino

Und was dann folgt von A bis O,
Ich sagt euch, würd es nicht zu lang,
Wer die Antiphonen sang
Und wer die Responsen, wie sichs gebührt;
Doch kürz ichs, weil es ins Weite führt.
Die Henne ward zu Grab gebracht,
Von Marmor ein Stein zurecht gemacht,
Der groß und dick und viereckt war,
Dazu poliert, wie Glas so klar,
Und große Buchstaben drein gehauen,
Daß man klärlich mochte schauen
Wer darunter lag begraben.
Also lauteten die Buchstaben:
„Kratzfuß, von Hennings Töchtern die beste,
Die viel Eier gelegt in die Neste,
Die wohl zu scharren verstand und zu schaben,
Liegt unter diesem Stein begraben.
Reineke hat sie todtgebißen:
Sie will, die ganze Welt solls wißen.
Wider Recht geschahs, mit arger List:
Desto mehr sie zu beklagen ist.“
Also nahm die Schrift ein Ende.
Der König bat nun die Herren behende,
Die Klügsten im Rathe, sich wohl zu besprechen,
Wie die That am besten sei zu rächen
An dem Fuchs, den man nicht für den besten schätzt.
Da riethen ihm die Herren zuletzt,
Weil sie Reinekens Schliche wohl kannten,
Man sollt ihn entbieten durch einen Gesandten,

Daß ers um Schaden noch um Frommen,
Nicht unterlaßen sollte, zu kommen
An des Königs Hof, am Herrentage,
Und daß Braun der Bär die Botschaft trage.

Wie Braun der Bär mit einem Brief zu Reineken gesandt ward,
und wie er ihn fand und ansprach.

Der König sprach zu Braun dem Bären:
„Euch will ich mit dieser Botschaft beehren.
Ich befehl euch, Braun, werbt sie mit Fleiß;
Doch seht euch vor, seid klug und weis,
Sehr falsch ist Reineke, voll von Ränken,
Er weiß manch losen Rath zu erdenken;
Er wird euch schmeicheln und belügen,
Und kann er, wird er euch sicher betrügen.“ —
„O nein,“ sprach Braun, „beruhigt euch nur,
Ich sag euch bei meinem höchsten Schwur,
So laß es Gott mir nimmer glücken,
Wenn mich Reineke höhnen soll und berücken!
Ich wollt es so übel ihm wieder eintränken,
Daß er zu bleiben nicht wüßte mit seinen Schwänken.“
Da machte Braun der Bär sich auf
Mit stolzem Muth den Berg hinauf;
Durch eine Wüste, groß und lang,
Nahm er zuvörderst seinen Gang.
Dann kam er wo zwei Berge lagen
Und sein Neffe pflegte zu jagen;
Er war erst dort den Tag zuvor.
So kam er vor Malepartus Thor,
Denn Reineke hatte manch schönes Haus;

Doch Malepartus, die Burg, voraus
War die beste von allen gar:
Da lag er, wenn er in Sorgen war.
Als Braun nun vor dem Schloße stand
Und dessen Thor geschloßen fand,
Durch welches Reineke pflegte zu gehn,
Da blieb er vor der Pforte stehn
Und bedachte sich, was zu beginnen.
„Freund Reineke," rief er, „seid ihr darinnen?
Ich bin Braun, den der König zum Boten erkoren.
Er hat bei seinem Gott geschworen,
Kommt ihr nicht an Hof zu Gericht,



Oder bring ich euch mit mir nicht,
Da Recht zu nehmen und zu geben,
So soll es euch kosten euer Leben.
Bleibt ihr aus, ihr verwirkt des Königs Gnade,
Euch ist gedreut mit Galgen und Rade.
Drum rath ich euch gut, mit mir zu kommen."
Reineke hatte wohl Alles vernommen;
Er lauerte drinnen und dachte bei sich:
„Wenn es das Glück doch wollte, daß ich
Den Bären bezahlte für die Worte,
Die er so hochfährtig spricht vor der Pforte!
Ich wills bedenken, das ist das Beste."
Da gieng er tiefer in seine Veste.
Malepartus war ein winkliger Ort,
Hier ein Loch, eine Höhle dort,
Viel krumme Schlüfte, eng und lang,
Und zur Flucht manch wunderlicher Gang,
Die konnt er zuthun und versperrn,
Wenn er hörte, daß der Feind nicht fern.
Wenn er seinen Raub hinein brachte,
Oder wußt, daß man ihn zu fahen gedachte
Um seine falsche Missethat,
So fand er hier den sichersten Rath.
Auch lief einfältig hinein manch Thier,
Das fieng der Verräther mit schlauer Gier.

Wie Reineke nach vorsichtigem Bedenken hinausgieng und Braunen mit freundlichen Worten willkommen hieß.

Als Reineke so des Bären Worte
Vernommen hatte bei der Pforte,

Da glaubt er dem Stolzen nicht alsbald,
Er sorgte vor einem Hinterhalt.
Doch als ers gründlich jetzt vernommen,
Daß Braun alleine war gekommen,
Da wars um seine Furcht gethan.
Er gieng hinaus und sprach ihn an:
„Willkommen, Ohm Braun, in meinem Heimwesen!
Ich hatte so eben die Vesper zu lesen,
Drum konnt ich nicht eher zu euch kommen.
Ich hoffe gewiß, es soll mir frommen,
Daß ihr hierher gekommen seid.
Seid willkommen, Ohm Braun, zu jeder Zeit;
Weiß ich gleich Dem keinen Dank,
Der da Schuld ist, daß ihr diesen Gang
Uebernahmt, der allzu schwer euch war.
Ihr schwitzt ja, daß euch trieft das Haar.
Fand unser Herr, der König reich,
Keinen andern Boten zu senden, als euch?
Denn ihr seid der größte, der edelste Mann,
Den man am Hofe finden kann.
Doch wird es mir ganz absonderlich frommen,
Daß ihr zu mir seid hergekommen.
Sehr wird mir helfen eur kluger Rath
Bei dem König, der uns zu gebieten hat.
Hättet ihr die Fahrt nicht übernommen,
Ich wär doch morgen zu Hof gekommen.
Zwar dünkt mich jetzt in meinem Sinn,
Daß ich zu gehn unfähig bin.
Ich aß mich heut schier übersatt

An fremder Speise, das macht mich matt;
Der ganze Leib, seht, schwoll mir an."
Da fragte Braun: „Was aßet ihr dann?"
Reineke sprach: „Was hülf euch das,
Wenn ich euch sagte, was ich aß?
Es war schlechte Kost, die ich hier traf;
Ist doch ein armer Mann kein Graf!
Wißen wir Beßres nicht aufzutreiben,
So eßen wir frische Honigscheiben.
Das aß ich heut aus Hunger auch;
Davon ist mir so dick der Bauch.
Ich mußt es eßen wider Willen
Und kann die Schmerzen nun nicht stillen.
Wenn ich was Beßers finden kann,
So rühr ich keinen Honig an."
Verwundert sprach Herr Braun sofort:
„Ei, ei, was hör ich für ein Wort!
Dünkt Honig euch so wenig werth,
Den mancher doch mit Fleiß begehrt?
Honig ist eine so süße Speise,
Die ich vor allen Gerichten preise.
Reineke, helft mir daran zu kommen,
So bedenk ich wieder euer Frommen." —
Er sprach: „Ohm Braun, es ist euer Spott! —
„O nein," sprach Braun, „so helfe mir Gott!
Sollt ich spotten? das thu ich nicht."
Da gab ihm Reineke, der rothe, Bericht:
„Ist das euch Ernst, das laßt mich wißen:
Seid ihr des Honigs so beflißen?

Hier wohnt ein Bauer, heißt Rüstefeile,
Es ist nur eine halbe Meile,
Der hat viel Honig, versteht mich recht,
Nie saht ihr es mehr noch eur ganzes Geschlecht."
Braun den Bären gelüstete sehr,
Nach Honig stund all sein Begehr;
Er sprach: „Zeigt mir den Weg dahin,
Ich gedenk es euch wieder, so wahr ich bin;
Wenn ich mich Honigs satt sollt eßen,
Man müßt ihn mir mit Scheffeln meßen.
Reineke sprach: „Nur gleich an die Fahrt!
Der Honig werde nicht gespart.
Ich bin zwar noch gar schlecht zu Fuß,
Die Liebe jedoch mich stärken muß,
Und die Ehrfurcht vor des Königs Gesandten;
Auch weiß ich keinen von meinen Verwandten,
Dem ich Gutes stets so gern gegönnt.
Zumal ihr mir wieder dienen könnt
Gegen meine Feinde und ihre Klage,
An des Königs Hof, am Herrentage.
Ich mach euch Honigs satt und voll
Noch heut, von dem besten, merket wohl;
Ihr werdet ihn nicht alle mögen;"
Doch Reineke sprach es von derben Schlägen.
Reineke lief voraus geschwind,
Da folgte Braun ihm nach wie blind.
Reineke dachte: wills gelingen,
Ich will dich schön auf den Honigmarkt bringen.
Sie kamen bald an Rüstefeils Haus:

Da freute Braun sich im voraus;
Doch des er sich freute, das ward zunicht:
So geht es noch manchem unklugen Wicht.

Wie Reineke Braun den Bären dahin geleitete, wo er Honig eßen sollte, was ihm übel bekam, und wie ihn Reineke betrog und ihn mit Haupt und Füßen in einen Baum oder Block geklemmt da stehen ließ.

Der Abend war herangekommen:
Bald hatte Reineke vernommen,
Daß Rüstefeil, wie stets er pflag,
Zu Haus in seinem Bette lag.
Rüstefeil war als Zimmermann
Berühmt: in seinem Hofe sahn
Sie eine Eiche, die wollt er zerkloben.
Schon hatt er eingeschlagen oben
Zwei Keile, die waren glatt.
Reineke merkt' es an der Statt.
Das Holz war schon an einer Seite
Gespellt in einer Ellen Weite.
Er sprach: „Nun hört mich, Oheim Braun!
Seht hier, in diesem hohlen Baum
Ist des Honigs mehr als ihr wohl glaubt.
Nun stecket tief hinein das Haupt;
Uebernehmt euch nicht, ich rath euch zum Frommen,
Es möcht euch übel sonst bekommen
In euerm Leib, laßt euch berichten.“
Braun sprach: „Reineke, sorgt mit Nichten.
Meint ihr gar, ich sei ein Fraß?
Zu allen Dingen gut ist Maaß.“

Also ward der Bär zum Thoren:
Er steckte das Haupt bis über die Ohren,
Mit den Vorderfüßen in den Spalt.
An die Arbeit gab sich Reineke bald,
Er brach die Keile heraus mit Kraft.



Da lag der Bär in schmählicher Haft;
Die Eiche klemmt' ihm Haupt und Füße,
Ihm half nicht schelten, noch schmeicheln süße.
Sonst war er stark und kühn, doch nun
Hatt er mit Ueberkraft zu thun.
So brachte der Neffe den Ohm mit List

In den Baum, aus dem keine Rettung ist.
Er begann zu heulen und zu schnarren,
Mit den Hinterfüßen im Sand zu scharren,
Und machte solchen Lärm vor dem Haus,
Daß Rüstefeil eilends sprang heraus.
Was bedeutet, dacht er, dies Geheul?
Er brachte mit ein scharfes Beil
Für den Fall, daß es zu brauchen wär.
Braun lag indeß in Aengsten schwer.
Der Kloben, drin er lag, ihn kniff,
Er zog und zerrte sich, daß er pfiff:
Die Müh war all umsonst geschehn;
Schon glaubt' er, nimmer zu entgehn.
Auch Reineke meint es, und sah Rüstefeil
Von ferne kommen mit dem Beil.
Da rief er dem Bären: „Wie steht es, Braun?
Eßt nicht zu viel, das rath ich euch traun,
Des Honigs! sagt mir, mundet der Schmaus?
Ich sehe, Rüstefeil kommt heraus,
Vielleicht will er den Gast bedenken
Und will euch auf die Mahlzeit schenken."
Hiermit gieng Reineke heim zuhand,
Nach seinem Schloß, Malepartus genannt.

Wie der gefangene Braun von den Bauern geschlagen wird, endlich doch loskommt und sich ins Wasser begibt.

Da kam Rüstefeil gerannt:
Als er den Bären gefangen fand,
Da gab er hastig sich ans Laufen:

Er wußte einen Bauernhaufen
Im Wirthshaus sitzen, überm Bier.
Er sprach: „Kommt eilends all mit mir!
Es hat sich in meinem Hofe dort
Ein Bär gefangen, auf mein Wort!“
Sie folgten ihm all und liefen sehr;
Ein jeder nahm mit sich seine Wehr,
Was er zuerst zu fassen bekam,
Der die Gabel, jener die Hacke nahm,
Der dritte den Spieß, der vierte den Rechen,
Der fünfte gieng einen Stab aus dem Zaune brechen.
Der Kirchherr und der Küster beide
Kamen auch hin mit ihrem Gereide;
Die Pfaffenköchin, Frau Jütte genannt,
Die die beste Grütze im ganzen Land
Bereiten konnte, auf den Socken
Kam sie gelaufen mit ihrem Wocken,
An dem sie den ganzen Tag gesessen,
Den armen Braun damit zu messen.
Als Braun hörte den Lärm mit Angst und Noth,
Gefangen lag er auf den Tod:
Da zog er das Haupt heraus mit Gewalt,
Doch sitzen blieb ihm in dem Spalt
Von Gesicht und Ohren, Haar und Haut:
Ein kläglicher Thier ward nie geschaut.
Das Blut ihm über die Ohren lief.
Zwar bracht er das Haupt heraus, doch tief
Hielt ihm der Spalt die Füße gefaßt.
Nun ruckt' er sie auch heraus in Hast,

Als wär er rasend und ganz von Sinnen.
Da blieben ihm die Klauen drinnen
Und das Fell dazu von beiden Füßen.
Der Honig war nicht von dem süßen,
Zu dem ihm Reineke Hoffnung gemacht.
Eine üble Reise hatte Braun vollbracht,
Ja, es war ihm eine sorgliche Fahrt:
Das Blut lief hell über seinen Bart;
Die Füße schmerzten ihn so sehr,
Er konnte nicht gehen noch stehen mehr
Da kam Rüstefeil, der zu schlagen begann,
Sie fielen ihn allzumalen an:
Alle, die mit ihm kamen daher,
Braunen zu schlagen, war ihr Begehr.
Der Pfaffe trug einen langen Stab:
Wie manchen Schlag er damit ihm gab!
Er konnte sich nirgend nur verschnaufen,
Sie bedrängten ihn in dichten Haufen,
Ein Theil mit Spießen, ein Theil mit Beilen,
Der Schmied mit dem Hammer und mit der Feilen;
Etliche hatten Schaufeln, etliche Spaten:
Damit zermürbten sie ihm den Braten.
Sie gaben ihm so manchen Schlag,
Daß er im eigenen Unrath lag.
Ihn schlugen Alle, die Großen und Kleinen:
Schlobbe mit den krummen Beinen,
Und Ludolf mit der breiten Nase,
Die schlugen ihn als wärs ein Hase.
Auf seine krummen Finger stolz

Schlug ihn Gerold mit dem Riegelholz,
Und sein Schwager Kuckelrei,
Am schlimmsten schlugen ihn die zwei.
Abel Quak und dazu Frau Jütte,
Und Talke Lorden Quaks, die schlug mit der Bütte.
Nicht die allein, nein all die Fraun,
Nach dem Leben stunden sie dem Braun:
Er mußte nehmen, was man ihm brachte.
Kuckelrei des Lärms am meisten machte,
Denn er war der edelste von Geburt:
Frau Willigetraut von der Schweinefurt
War seine Mutter, das war bekannt,
Sein Vater aber blieb ungenannt;
Doch raunten die Bauern unter einander,
Der Stoppelmesser wärs, der schwarze Sander,
Ein stolzer Mann, für sich allein.
Auch mußte Braun von manchem Stein
Den Wurf empfangen auf seinen Leib:
Sie warfen nach ihm, Mann und Weib.
Zuletzt kam Rüstefeils Bruder gesprungen
Und hatt einen mächtigen Knüttel geschwungen
Und gab ihm einen Schlag aufs Haupt,
Daß er aller Sinne lag beraubt.
Dem Schlag entsprang lebendig Braun,
Wie rasend fuhr er zwischen die Fraun,
Und hatte sich so als Weiberhaßer,
Daß ihrer etliche fielen ins Waßer,
Das da vorbeifloß ziemlich tief.
Da begann alsbald der Pfaff und rief

Und war beinah schon halb verzagt:
„Da treibt Frau Jütte, meine Magd,
Die in dem Pelz und grauen Socken;
Seht, hier liegt auch noch ihr Wocken.
Nun helft ihr allzumal davon!
Zwei Tonnen Biers geb ich zum Lohn,
Auch sollt ihr großen Ablaß kriegen!“
Da ließen sie Braun für todt da liegen,
Und liefen hastig zu den Weibern,
Sie heraus zu ziehn mit naßen Leibern.
Da sie dieß betrieben, dieweil
Kroch Braun ins Waßer in zornger Eil
Und brummte dabei vor Schmerz und Grimmen.
Er dachte sich nicht, er könne schwimmen:
Er wußte nicht andern Rath zu erdenken,
Als sich hier selber zu ertränken,
Daß ihn die Bauern nicht mehr schlügen.
Da wollt es sich ihm so glücklich fügen,
Er konnte noch schwimmen und schwamm fürwahr.
I, als dieß die Bauern wurden gewahr,
Mit großem Lärmen und mit Grämen
Riefen sie: „Wetter, wir müßen uns schämen!“
Sie sahns mit großer Ungeduld
Und sprachen: „Das ist der Weiber Schuld;
Zur Unzeit sind sie hieher gekommen:
Nun ist er seiner Wege geschwommen.“
Sie besahn den Block und wurden gewahr,
Daß noch darin saß Haut und Haar
Von Ohren und Füßen: das war ihnen lieb.

Sie riefen: „Komm wieder, ehrloser Dieb!
Hier sind deine Ohren und Handschuh zu Pfande!“
So folgt ihm auf den Schaden die Schande;
Doch war er froh, daß er entgieng.
Er fluchte der Eiche, die ihn fieng,
Ihm die Haut von Füßen und Ohren schied;
Er fluchte Reineken, der ihn verrieth.
Dieß war das Gebet, das er da sprach,
Dieweil er in dem Waßer lag.
Der Strom lief schnell und sonder Rast;
Er trieb herab mit gleicher Hast
Und ward in einer kurzen Weile
Herabgeführt wohl eine Meile.
Da kroch er aus der Flut ans Land:
Betrübter Thier hat die Welt nicht gekannt.
Den Geist schon meint' er aufzugeben,
Er getraute länger nicht zu leben.
Er sprach: „O Reineke, falsches Geschöpfe!“
Auch dacht' er an die Bauerntröpfe,
Wie die ihn geschlagen und ausgestaupt,
Weil er so tief hinein gesteckt das Haupt.

Wie Reineke den geschlagenen Bären am Waßer liegen fand, und verspottete, und wie Braun sich schweigend hinwegmachte.

Als Reineke Fuchs mit Wohlbedacht
Seinen Ohm auf den Honigmarkt gebracht,
Wo er zu Schaden kam und großem Verluste,
Da lief er hin, wo er Hühner wußte:
Fieng eins davon und eilte sehr

Das Thal herab am Waßer her.
Da hielt er seine Mahlzeit mit dem Huhn,
Und lief, denn er hatte noch viel zu thun
Dem Waßer zu und trank zum Schmaus.
Oft sprach er: „Das freut mich überaus,
Daß ich den Bären so gebracht
In das Haus, das Rüstefeil gemacht.
Ich weiß wohl, dieser Rüstefeile
Hat noch gar viel der scharfen Beile.
Braun war mein Feind, so lang mirs denkt;
Das hab ich ihm nun eingetränkt.
Ich hab ihn Oheim zwar genannt,
Doch liegt er in den Block gespannt.
Das schafft mir lebenslang Behagen,
Er wird mich nun nicht mehr verklagen." —
Dieweil er so gieng, der lose Fant,
Da stieß er auf Braun, der da lag im Sand.
Da er ihn also liegen sah,
Sehr unfroh wieder ward er da,
Darum, daß Braun noch am Leben war,
Und sprach: „O Rüstefeil, armer Narr,
Fahrläßger Lump, erbärmlicher Wicht!
Magst du solche Speise nicht,
Von Geschmack so gute, dazu so fette,
Die gern manch guter Mann doch hätte,
Und hattest sie so nah zur Hand!
Doch dünkt mich, ließ er dir ein Pfand!" —
So sprach Reineke, da er den Braun
So betrübt und blutig mochte schaun:

Des freut' er sich außermaßen sehr
Und sprach: „Ohm Braun, wo kommt ihr her?
Habt ihr bei Rüstefeil was vergeßen?
Wartet, ich sag ihm an indeßen,
Daß ihr hier seid, unverhohlen.
Ihr habt ihm gewiß den Honig gestohlen?
Oder habt ihr ihn vielleicht bezahlt?
Wie seid ihr doch so roth bemalt?
Das ist euch ja ein Schabernack!
War der Honig nicht von gutem Geschmack?
Ich weiß es noch mehr zum selben Kaufe.
Lieber Ohm, sagt an, bevor ich laufe,
Welchem Orden habt ihr euch zugesagt,
Daß ihr nun auf dem Haupte tragt
Ein roth Barett? Oder seid ihr Abt?
Er hat euch wohl nach den Ohren geschnappt,
Der euch die Platte hat geschoren?
Ihr habt ja euern Schopf verloren,
Dazu die Haut von euern Wangen!
Auch habt ihr die Handschuh laßen hangen!"
Als Braun der scharfen Worte Fluß
Von Reineken hörte, zu seinem Verdruß,
Vor grimmiger Pein konnt er nicht sprechen,
Auch wußt er hier sich nicht zu rächen:
Der Worte mehr nicht zu vernehmen,
Mußt er sich wieder ins Waßer bequemen.
So trieb er mit dem Strome nieder
Und kroch zu Lande jenseits wieder.
Da lag er schwach und sehr unfroh

Und sprach zu sich selber so:
„Schlüg Einer mich todt, ich kann nicht gehn.
Und muß die Reise doch bestehn
An des Königs Hof zurücke,
So grob geschändet von der Tücke
Reinekens, dieses argen Wichts,
Der das Leben mir ließ und weiter nichts.
Dazu gereut' ihn deßen später,
Den argen Dieb, den Erzverräther." —
Er kroch und rückte mit großer Plage,
Und kam an den Hof am vierten Tage.

Wie Braun der Bär sehr übel zugerichtet an den Hof zurückkam
und Reineken verklagte.

Da der König das vernahm,
Daß Braun zu Hofe wieder kam:
„Ist das nicht Braun?" sprach er unfroh;
„Genad uns Gott, wie kommt er so!" —
Herr Braun zum König traurig sprach:
„Euch klag ich, Herr, dies Ungemach;
Was mir geschah, ihr seht mirs an:
Reineke verrieth mich, der schändliche Mann!"
Schnell hub der König an zu sprechen:
„Das muß ich ohne Gnade rächen.
Durfte Reineke solchen Herrn,
Wie Braun ist, schänden? das bleibe fern!
Bei meiner Ehre, bei meiner Krone,
Dafür wird Alles ihm zu Lohne,
Was Braun zu Recht von uns begehrt,

Und nimmer trag ich mehr ein Schwert,
Wofern ich dieß nicht wahr gehalten.“
Da gebot er beiden, Jungen und Alten,
Die von des Königs Räthen dorten,
Sich zu besprechen mit kurzen Worten,
Wie man rächen möge die Mißethat.
Da kam überein derselbe Rath,
Wenn es der König genehmigen wollte,
Daß man zum andernmal tagen sollte,
Und daß man Reineken sollt entbieten,
Seines Rechts am Herrentag zu hüten
Wider allen Anspruch und alle Klage,
Und daß Hinze diese Botschaft trage
Zu Reineken, dieser kluge Mann.
Den Rathschlag nahm der König an.

Wie Hinze der Kater von dem Könige zu Reineken gesandt ward, ihn zum andern Tage zu laden und mitzubringen, und wie er fuhr.

Als der König mit seinen Genoßen
Sich so berathen hatt und beschloßen,
Daß Hinze die Reise sollte wagen
Und zu Reineken die Botschaft tragen,
Sprach er zu Hinzen: „Merkt es euch gut
Was diese Herren zu rathen geruht.
Geht und richtet es Reineken aus:
Diese Herren schickten euch in sein Haus;
Solle man ihn zum drittenmal laden,
So gereich es zu ewigem Schaden

Ihm und seinem ganzen Geschlecht:
Das mög er bedenken und merken recht.
Wie gern er Andern Eins versetzt,
Euch folgt er doch, weil er euch schätzt."
Hinze sprach: „Zu Schaden oder Frommen,
Was beginn ich, wenn ich hingekommen?
Sendet einen Andern, das rath ich euch;
Thut oder laßt es, mir ists gleich.
Eine kleine Person bin ich doch nur.
Braun, so ansehnlich von Statur,
Konnte Reineken nicht bezwingen!
Wie sollt es mir denn wohl gelingen?"
Der König sprach: „Das macht es nicht;
Man findet manchen kleinen Wicht,
Der Weisheit hat und Kunst und List,
Die man bei großem Mann vermißt.
Ob ihr nicht groß seid von Person,
Klug, weis und gelehrt, das seid ihr schon."
Hinze sprach: „Euer Wille geschehe!
Wohlan, wenn ich ein Zeichen sehe,
Steht das zu meiner rechten Hand,
Ists wohl um meine Fahrt bewandt." —
Als er eine Strecke Wegs von da
St. Martins Vogel fliegen sah:
„Heil," rief er, „edler Vogel hehr!
Wende deine Flügel hierher,
Und laß dich mir zur Rechten nieder!"
Der Vogel flog und ruhte die Glieder
Auf einem Baume, der da stand,

Und flog so Hinzen zur linken Hand.
Hierüber ward er sehr bestürzt,
Und meint', er wär am Glück verkürzt.
Doch that er, wie noch mancher thut,
Und machte sich selber beßern Muth.
Als er gen Malepartus kam,
Vor dem Hause traf er Reineken an,
Und sprach zu ihm aus freiem Muth:
„Gott, der gnädig ist und gut,
Der mög euch guten Abend geben!
Der König droht euch an das Leben,
Kommt ihr nicht mit gen Hof gefahren.
Dazu soll ich euch offenbaren:
Stellt ihr euch nicht und nehmet Recht,
So entgilt es euer ganz Geschlecht."
Reineke sprach: „Seid mir willkommen
Und gebe Gott euch Heil und Frommen,
Neffe Hinze, das gönn ich euch wohl."
Reineke, der aller Bosheit voll,
Meinte das nicht aus Herzensgrund:
Er dacht auf einen neuen Freund,
Wie er auch Hinzen möchte schänden
Und so ihn heim zu Hofe senden.
Reineke hatt ihn als Neffen empfangen,
„Neffe," sprach er, „was soll ich euch langen
Zu eßen? Was ihr hier verzehrt,
Ein williger Wirth hats euch gewährt,
Bis wir heut Abend schlafen gehn.
So soll man morgen uns beide sehn

Gen Hofe ziehn bei Tageslicht.
Unter allen Verwandten wüßt ich nicht
Den Zweiten, Hinze, auf den ich jetzt
Mein Zutrauen lieber hätte gesetzt.
Der gefräßige Braun kam trotzig her
Und zürnte mir im Herzen schwer;
Dazu bedeucht er mich so stark,
Daß ich noch nicht um tausend Mark
Mit ihm gegangen wär so fern.
Mit euch aber, Neffe, geh ich gern
Morgen beim ersten Tagesschein.
Das dünkt mich der beste Rath zu sein."
Von Hinzen ward ihm da versetzt:
„Nein, beßer ists, daß wir gleich jetzt
Zu Hofe gehn selbander beide:
Der Mond bescheint so licht die Haide,
Der Weg ist gut, die Luft ist klar."
Reineke sprach: „Nachtwandern bringt Gefahr.
Mancher, dem wir bei Tag begegnen,
Wird uns freundlich grüßen und segnen;
Käm er uns bei Nacht entgegen,
Er schüf uns Leid und wenig Segen." —
Hinze sprach: „Reineke, sagt einmal,
Bleib ich hier, was ist unser Mahl?"
Da versetzte der Fuchs in dieser Weise:
„Wir behelfen uns hier mit schlechter Speise:
Ich will euch geben, wenn wir bleiben,
Gute, frische Honigscheiben,
Süß und gut, des seid berichtet." —

„Darauf hab ich immer gern verzichtet;"
Sprach Hinze; „habt ihr sonst nichts im Haus?
Gebt mir doch eine fette Maus:
Damit bin ich am besten verwahrt;
Honig wird wohl von mir gespart."
Da sprach Reineke: „Laßt mich hören,
Mögt ihr so gerne Mäuse verzehren?
Ist das euch Ernst? das saget mir.
Ein Pfaffe wohnt nicht weit von hier,
Eine Scheune steht bei seinem Haus,
Darinnen ist so manche Maus,
Man führte sie nicht auf einem Wagen.
Wie oft hör ich den Pfaffen klagen,
Daß sie ihm schaden bei Tag und Nacht." —
Hinze sprach mit Unbedacht:
„Wenn ihr mir freundlich seid gesinnt,
So bringt mich hin, wo Mäuse sind.
Es ist kein Wildpret in der Welt,
Das mir so gut als Mäuse gefällt." —
Reineke sprach: „Bei meiner Treu,
Ich weiß, wo es Mäuse gibt wie Heu.
Nun ich das höre und merke recht,
Daß ihr in ganzem Ernste sprecht,
So gehn wir und beeilen den Schritt!" —
In gutem Glauben gieng Hinze mit.
Zu der Scheuer kamen sie zuhand:
Von Lehmen war ringsum die Wand,
Durch die der Pfaffe die Nacht zuvor
Einen von seinen Hahnen verlor;

Denn Reineke hatt ein Loch gebrochen
Durch die Wand; gern hätt es gerochen
Martinet, des Pfaffen Sohn;
Auch hatt er ein Fallstrick schon
Davor gesetzt, mit solcher List
Den Hahnen zu rächen in kurzer Frist.
Reineke wußt es, er ließ sich nicht äffen:
Da sprach er zu Hinzen, seinem Neffen:
„Kriecht durch dieß Loch! Ich halte Wacht
Dieweil ihr maust; denn es ist Nacht,
Ihr werdet da Mäuse mit Haufen greifen.
Hört ihr, wie sie vor Ueppigkeit pfeifen?
Seid ihr gesättigt, so kriecht hervor:
Ich harre euer vor diesem Thor.
Heut Abend dürfen wir uns nicht scheiden,
So sieht man morgen uns zwei Beiden
Gen Hof beginnen unsre Fahrt.“
Hinze sprach: „Bin ich auch wohl verwahrt,
Wenn ich einkrieche? Thu ich klug?
Die Pfaffen sind auch schlimm genug!“ —
Da sprach Reineke, der lose Wicht:
„Seid ihr so blöde? das wußt ich nicht.
So kommt und laßt uns wiederkehren
Zu meinem Weibe, die uns mit Ehren
Wird empfangen, und uns auch geben
Gute Speise, bei der wir wohl leben
Mögen, ist es auch keine Maus.“ —
Da sprang Hinze in das Haus;
Denn als er diese Worte vernahm

Und Reinekens Spotten, das schuf ihm Scham.
Da war er gefangen in dem Neste.
So schändete Reineke seine Gäste.

Wie Hinze der Kater von Reineke verrathen ward und wie Reineke Frau Giermund besuchte.

Als in das Loch kam Hinze jetzt,
Vor das der Fallstrick war gesetzt,
Und er des Strickes ward gewahr,
Und die große Noth, in der er war,
Da ihn der Fallstrick hielt gefaßt:
Da erschrak er sehr, und that in Hast
Einen Sprung, daß der Strick zusammenlief.
Da ward er gar betrübt und rief
Wehmüthig den Gefährten an.
Als draußen Reineke das vernahm,
Da freut' er sich und rief ins Loch:
„Hinze, die Mäuse schmecken euch doch?
Sind sie auch recht gut und fett?
Wenn der Pfaff es wüßt oder Martinet,
Wie ihr sein Wildpret schmaust in Ruh,
Er brächt euch sicher Senf dazu;
Solch höfischer Knabe Martinet ist.
Singt man bei Hofe, wenn man ißt,
Wie ihr nun thut? So wollt ich doch,
Isegrim wär ins selbe Loch
Wie ihr gesprungen oder gekrochen:
So wär ich jetzt an ihm gerochen;
Er hat mir viel zu Leid gethan."

So sprach der Schalk und gieng hindann,
Und gieng nicht bloß auf Dieberei,
Auch auf Ehbruch aus und Verrätherei:
Nicht für Sünde hielt er Rauben und Morden.
Nun war er mit sich eins geworden,
Besuchen wollt er Frau Gieremund.
Dazu hatt er einen doppelten Grund:
Zuerst gedacht er ihr abzufragen,
Was Isegrim über ihn wollte klagen;
Zum andern wollt er ehebrechen,
Sich aufs Neu der alten Sünden erfrechen.
Reineke wußt es auf ein Haar,
Wenn Isegrim zu Hofe war.
Der meiste Haß, der sich entspann
Zwischen Wolf und Fuchs, der hieng daran,
Daß Reineke, dieser lose Dieb,
Buhlerei mit der Wölfin trieb.
Als Reineke vor ihrer Wohnung stand
Und die Wölfin ausgegangen fand,
Zu den Kindern sprach er da im Spott;
„Guten Abend geb euch Gott,
Meine allerliebsten Stiefkinder!"
Das waren seine Worte, nicht mehr noch minder:
So gieng er fort aufs Stehlen aus.
Als nun Frau Giermund kam nach Haus
Am Morgen, da es eben tagte,
Sie sprach: „War Jemand hier, der nach mir fragte?"
„Ja, Pathe Reineke," sprachen sie gleich,
„War eben hier und frug nach euch;

Er sprach: wir wären seine Stiefkinder all,
Soviel hier unser auch sind im Thal.“ —
Da sprach die Wölfin alsofort:
„Dafür soll ihn erschlagen Mord.“ —
Zu rächen dachte sie die Schmach
Und folgt ihm unverzüglich nach.
Seine Wege waren ihr wohl kund,
Sie traf ihn an und sprach zur Stund:
„Reineke, hört, was spracht ihr heute?
Ich muß wißen, was die Rede bedeute;
Meine Kinder machten mirs offenbar:
Ihr kriegt dafür ein böses Jahr.“
Sie war sehr zornig auf den Wicht,
Zeigt ihm ein grimmiges Gesicht,
Und griff ihm unsanft nach dem Barte,
Daß ers wohl fühlte unter der Schwarte.
Er lief und wollte dem Zorn entweichen;
Doch sie begann ihm nachzustreichen.
Nicht ferne lag eine wüste Burg,
Sie liefen beide schnell hindurch:
Nun hört ein lustig Abenteuer.
Es war ein brüchiges Gemäuer.
An einem Thurm derselben Burg:
Reineke lief in der Hast hindurch.
Die Spalte war so schmal und enge,
Schon Reineke kam da ins Gedränge.
Frau Giermund war ein starkes Weib
Und hatt einen großen dicken Leib.
Sie steckte den Kopf wohl in den Spalt,

Drängte, schob und zog mit Gewalt,
Sie will ihm folgen, doch wie sie drücke,
Sie kam nicht vorwärts, noch zurücke.
Als Reineke das sah, kam er zuhand
Von der andern Seite herum gerannt,
Und als er sah, sie sitze fest,
Fiel er sie an und that sein Best.
Sie rief: das wär ein ehrlos Thun.
Er sprach: „Wenn es nicht geschehn ist, gescheh es nun!"—
Der hat seine Ehre nicht wohl verwahrt,
Der so sein Weib mit einer andern spart,
Wie Reineke that, der lose Dieb;
Ihm war gleich viel, was er betrieb.
Als sie loskam aus der Ritze dort,
War Reineke seines Weges fort.
Sie hatt' ihre Ehre wollen verwahren,
Und mußte noch größre Kränkung erfahren.
Von Reineken laßen wirs unterbleiben
Und wollen jetzt von Hinzen schreiben.

Wie der gefangene Hinze geschlagen und geschändet ward, und so endlich loskam.

Als Hinze im Strick gefangen ward,
Schrie er erbärmlich nach seiner Art.
Martinet vernahm es jetzt,
Der den Strick hatt an das Loch gesetzt.
In Eil er aus dem Bette sprang
Und rief erfreut: „Gott habe Dank!
Zur glücklichen Stunde aufgehangen

Ward mein Strick, drin ist gefangen
Der Hühnerdieb nach meinem Wahn:
Bezahlen soll er mir den Hahn.“ —
Ein Licht entzündet er in Hast;
Noch schlief das Volk in guter Rast.
Er weckte Vater und Mutter auf
Und das Gesinde all zu Hauf:
„Geschwind, der Fuchs ist gefangen,
Wir wollen ihn wohl empfangen!“ —
Da kam gesprungen Groß und Klein;
Der Pfaffe mischte sich selber drein,
Mit leichtem Mäntelchen behangen;



Die Köchin kam mit Lichtern gegangen.
Nun stand ein Spieß dort an der Wand,
Martinet nahm ihn in die Hand,
Und griff damit den Kater an;
Auch ward ihm mancher Schlag gethan
Auf das Haupt und auf den Kragen,
Bis er ein Aug ihm ausgeschlagen.
Von allen kriegt' er Schläge viel;
Der Pfaffe hatt einen Forkenstiel,
Womit er Hinzen fällen wollte.
Als Hinze sah, daß er sterben sollte,
Ward er dem Pfaffen falsch und gram;
Indem er ihm zwischen die Beine kam,
Biß er und kratzt er mit großem Zorn,
Er schändete den Pfaffen und raubt ihm vorn
Nicht Alles, doch zum Drittel wohl,
Was der Mann zur Mannheit haben soll;
Das riß und spliß er ihm aus der Haut.
Der Pfaffe rief gar überlaut
Und fiel zur Erden ohne Macht.
Da sprach die Köchin mit Unbedacht:
„Der Teufel hat die Hand im Spiel.“
Auch schwur sie hoher Eide viel,
Sie wollte Hab und Gut drum geben,
Hätte sich dieß Unglück nicht begeben;
Und hätte sie einen Schatz von Gold,
Daß sie ihn gern geben wollt,
Wenn ihr Herr nicht so geschändet wär.
Denn sie sah ihn verwundet schwer;

Auch sah sie liegen bei der Wand
Das theure, nun verlorne Pfand.
„Der Teufel hat den Strick gesetzt!“
Begann sie und sprach zu Martinet jetzt:
„Sieh, lieber Sohn, ists nicht ein Leiden?
Dieß ist von deines Vaters Geweiden.
Doch hat er Schaden, ich habe den größten,“
Sprach sie, und ließ sich Niemand trösten.
Den Pfaffen trug man derweil zu Bette:
Hinze sah, daß man sein vergeßen hätte;
Doch wär er noch in großer Noth
Und träumte sich wohl nur den Tod;
Auch war er verwundet und zerschlagen,
Doch begann er zu beißen und zu nagen
An dem Strick, in dem er lag:
Ob er sich noch löse? dem hieng er nach.
Der Strick gieng endlich in zwei Stücke:
Das deuchte Hinzen großes Glücke.
Er sprach bei sich: „Hier ists nicht gut,
Länger weilen, wär thörichter Muth.“
So sprang er hastig aus dem Haus
Und eilte wieder den Weg hinaus,
Der zu des Königs Hofe gieng;
Den erreicht er, als der Tag anfieng.
Er sprach: „Hat mich der Teufel die Nacht
Zu Reineke, dem bösen Verräther gebracht!“ —
Er kam zu Hofe sehr geschändet,
Dazu an einem Auge geblendet.
In der Pfaffen Haus hatt er empfangen

Manchen harten Schlag an Zahn und Wangen;
Auch war er eines Auges los.
Der König sah's: sein Zorn war groß.
Er dräute Reineken ohne Gnad
Und entbot alsbald in seinen Rath
Seine Weisen und Baronen all
Und fragte, was ihm in diesem Fall
Zu thun gezieme, daß er zu Rechte
Den vielverklagten Reineke brächte?
Als sich der Klage so viel erhob,
Grimbart begann und sprach darob:
„Hier sind viel Kläger, gesteh ich ein,
Doch wie schlecht mein Oheim möge sein,
Doch komme das freie Recht nicht zu Schaden:
Man soll ihn zum drittenmale laden,
Wie es geziemt dem freien Mann;
Und bleibt er aus, bestraft ihn dann,
So hab er Alles das begangen,
Weßhalb sie ihn vor dem König belangen.“
Der König sprach: „Und wer erfrechte
Sich wohl, daß er die Ladung brächte?
Wem ist sein Auge, sein Leben so müde,
Daß er den Schelm zu Hofe lüde?
Wer wagte Gesundheit und grade Glieder
Und käme doch ohne Reineke wieder?
Dazu hat hier wohl Niemand Lust.“
Da sprach der Dachs aus freier Brust:
„Wenn ihr mich, Herr König, zum Boten bestellt,
Ich lasse mich schicken, wohin euch gefällt,

Ob ihr mich heimlich, ob öffentlich sendet,
Und fürchte nicht, daß der mich schändet."
Der König sprach; „So geht sofort!
Ihr kennet die Klagen von Wort zu Wort.
Nehmt Weisheit mit und klugen Rath:
Reineke ist ein loser Kamerad."
Grimbart sprach: „Das setz ich in Wage!
Ich bring ihn, hoff ich, zum Herrentage."
So gieng er gen Malepartus fort
Und fand seinen Oheim Reineke dort,
Sein Weib und seine Kinder zumal.
So begrüßt' er ihn in seinem Saal:
„Ohm Reineke, meinen Gruß zuvor!
Ihr seid ein gelehrter Mann, kein Thor,
Mich wundert, daß ihr des Königs Befehl
Mißachtet, verspottet, sonder Hehl.
Ich dächte doch, es wäre Zeit!
Ihr wißt wohl, wie man euch verschreit;
Ich rath euch, mit mir zu Hof zu kommen,
Euch bringt Verzögerung kein Frommen;
Zu groß ist über euch die Klage,
Man lädt euch zum drittenmal zum Tage;
Wenn ihr nicht kommt, — ihr büßt es schwer. —
So zieht der König mit Macht daher,
Und belagert mit seinem Troß
Malepartus, dies euer Schloß;
Ja euern Kindern und euerm Weib
Wird es allen kosten Gut und Leib.
Ihr entgeht dem König so nicht mehr,

Drum ist es euch die beste Wehr,
Daß ihr zu Hofe kommt mit mir.
So klugen Rath ersinnet ihr,
Daß ihr mit List noch mögt entgehn.
Es ist euch öfter wohl geschehn,
Daß ihr größere Gefahr bestanden
Und entkamet ohne Pein und Schanden;
So listig habt ihr es betrieben,
Daß euern Feinden die Schande geblieben."

Wie Reineke dem Dachs antwortete, der ihn zu Hof entbot, und ihm rieth, mit ihm zu gehen.

So sprach Grimbart zu Reineken frei.
Der Fuchs versetzte: „Ich stimm euch bei:
Am besten ists, ich komme dar
Und nehme meines Rechtes wahr.
Der König, hoff ich, thut mir Gnad,
Ich bin ihm nütz in seinem Rath;
Nur allzuwohl erkennt er das,
Drum trifft mich seiner Leute Haß.
Es kann ohne mich der Hof nicht bestehn
Und hätt ich noch viel mehr versehn.
Ich weiß, wofern es nur geschähe,
Daß ich ihm unter die Augen sähe,
Dem König, und nur mit ihm spräche,
Daß ich seinen Zorn mit Sanftmuth bräche.
Wie Viele der König bei sich hat,
Die mit ihm gehn in seinen Rath,
Ihm will doch Alles nicht zu Sinn,

Denn selten ist Verstand darin;
Ich schaff allein den Rath herbei,
An welchem Hof ich immer sei.
Wo Könige sich und Herrn vereinen,
Und subtilen Rath zu ersinnen meinen,
Da muß Reineke finden den Fund.
Das mißgönnen mir im Herzensgrund,
Denen ich so überlegen bin.
Drum haben sie meinen Ungewinn
Geschworen dort mit argen Tücken:
Das will mir schier das Herz erdrücken.
Ihrer Zehne sind da sicherlich,
Die ich viel mächtiger weiß als mich;
Das muß mir Sorg und Kummer mehren.
Jedoch ists beßer, daß ich mit Ehren
Mich selbst mit euch nach Hofe mache
Und selber spreche für meine Sache,
Als daß hier Weib und Kinder mein
In Verdruß und Aengsten sollten sein.
Wir müßten gewiß zu Grunde gehn,
Denn ich kann dem Känig nicht widerstehn;
Wenn es zum Aeußersten kommen sollte,
Müßt ich ja doch thun, was er wollte.
Mithin, da ich Anderes nicht vermag,
Frommt mir nichts mehr, als ein guter Vertrag.

Wie Reineke von seinem Weibe Urlaub nahm und mit dem Dachs zu Hofe gieng, und wie er unterwegs beichtete.

Reineke sprach: „Frau Ermelein,
Ich befehl euch nun die Kinder mein,
Daß ihr sie wartet und verpflegt.
Vor Allem sei euch ans Herz gelegt
Mein Jüngster, Reinhart; er ist noch klein.
Ihm stehn die Fläumchen rings so fein
Um sein Mäulchen, zart und weich:
Er wird einst, hoff ich, dem Vater gleich.
Hier ist auch Roßel, ein schöner Dieb,
Den hab ich traun nicht minder lieb.
Pflegt diese Kinder beide gut,
Wenn ihr gerne meinen Willen thut,
Ich gedenk es euch wieder, geräth es mir dort." —
Mit diesen Worten gieng er fort
Und ließ in seinem Schloß allein
Mit seinen zwei Söhnen Frau Ermelein;
Unberathen ließ er so sein Haus:
Das betrübte die Füchsin überaus.
Sie waren eine kleine Strecke gegangen:
„Freund und Gönner," sprach Reineke mit Bangen,
„Liebster Neffe Grimbart, ich bebe
Vor Angst und Sorgen, drin ich schwebe;
Ich fürchte, ich gehe nun in den Tod,
Auch trag ich großer Reue Noth
Um die Sünden im Herzen, die ich gethan:
Drum hüb ich gerne zu beichten an,
Lieber Neffe hier bei dir,

Denn anders ist ja kein Pfaffe hier.
Hab ich meine Sünde bekannt,
Das ist meiner Sache zum Besten gewandt.“ —
Grimbart sprach: „Wollt ihr mir erlauben:
Setzt euch vor, nicht wieder zu rauben;
Dem Verrath, dem Diebstahl setzt ein Ziel:
Eure Beichte hilft euch sonst nicht viel.“
Reineke sprach: „Das ist mir bekannt:
Also beginn ich; haltet den Rand.
Confiteor tibi pater et mater,
Daß ich der Otter und dem Kater
Und noch so Manchem Uebles gethan,
Und will Buße gern dafür empfahn.“
Grimbart sprach: „Das versteh ich mit nichten:
Ihr müßt eure Beichte zu deutsch verrichten,
Damit ich euch verstehen kann.“
Reineke sprach: „Auch hab ich übel gethan
An allen Thieren, die da leben,
Und bitte, daß sie mir vergeben.
Denn ich brachte den Bären, meinen Ohm,
Erst in den Baum, dann in den Strom;
Blutig geschlagen ward ihm sein Haupt.
Er kriegte mehr Schläge, als Jemand glaubt.
Hinzen lehrt ich die Mäuse fangen:
Da blieb er in einem Fallstrick hangen,
Auch schlugen sie ihn mit allem Fleiß,
Eins seiner Augen war der Preis:
Das war meine Schuld, ich erkenn es an.
Mit Recht auch klagt über mich der Hahn,

Ich hab ihm seine Kinder genommen:
Mir waren sie, groß oder klein, willkommen,
Ich schlang sie all in meinen Kragen:
Er mag sich über den Fuchs wohl beklagen."

Wie Reineke fortfährt, seine Mißethaten zu beichten, sonderlich, wie er den Wolf manchmal betrogen habe.

„Den König ließ ich auch nicht frei,
Ich that der Schmach ihm mancherlei,"
Sprach Reineke, „und auch der Königin hehr.
Sie verwindet es wohl nimmermehr.
Geschändet sind sie beide von mir.
Auch hab ich ferner, sag ich dir,
Isegrim den Wolf geschändet mit Fleiß,
Wozu ich jetzt die Zeit nicht weiß.
Er ist nicht mein Ohm; so hieß ich ihn zwar,
Doch ist er mir fremd mit Haut und Haar.
Es mag nun wohl sechs Jahre sein,
Da kam er zu mir ins Kloster hinein
Bei Elemar, wohin ich eben
Meiner Sünden wegen mich begeben.
Er bat, daß ich ihm helfen sollte,
Weil er auch gern Mönch da werden wollte:
Er meinte, da möcht' es ihm gelingen,
Und begann mit den Glocken zu klingen,
Das Läuten deucht' ihm gar so süße.
Ich ließ ihm binden beide Füße
An den Glockenstrang, nach seinem Willen,
Daß er sein Gelüste möchte stillen

Und des Läutens bald erfahren sein.
Doch wenig Ehre trugs ihm ein,
Denn er läutete so aus der Maßen,
Daß das Volk auf allen Straßen
In Aengsten war und Nöthen groß.
Sie meinten, der Teufel wäre los,
Liefen dahin, wo sie hörten läuten,
Und eh er sagen konnt und sie bedeuten:
„Ich will mich hier der Welt begeben,"
Nahmen sie ihm schier das Leben.
Er bat mich nachher, ich sollt ihm zu Ehren
Doch eine Platte laßen scheeren;
Dort im Kloster an der Elemar
Ließ ich ihm brennen und sengen das Haar,
Daß sich ihm die Schwarte zusammenzog.
So that ich den Dampf ihm oftmals noch.
Ich lehrt' ihn einstmals Fische fangen:
Da hat er auch manchen Schlag empfangen.
Ich führt' ihn einst im Jülicher Land.
Zu eines Pfaffen Haus, gar wohl bekannt;
Denn ringsum war kein Pfaffe reicher.
Der Mann hatt einen langen Speicher,
Wo manche Speckseite lag:
Da empfieng er wieder manchen Schlag.
Auch hatt er auf dem Speicher noch
Gesalzenes Fleisch, in einem Trog.
Isegrim brach ein Loch in die Wand,
Daß er des Fleisches zu schlingen fand.
Ich konnte ganz bequem dahin:

Ihn da zu schänden, das war mein Sinn.
Er aß in solchem Uebermaß,
Daß durch dasselbe Loch der Fraß
Nicht wieder konnte, wie vorher:
Ihm war der Bauch zu groß und schwer.
Da mußt er solches Loos beklagen:
Den er hungrig leicht hindurch getragen,
Der ließ ihn satt nicht mehr heraus.
Ich gieng und machte vor dem Haus
Großen Lärm, und weiterhin auch,
Daß ich zum Platzen brächte den Schlauch.
Ich lief dahin, wo der Pfaffe saß
Am gedeckten Tisch und aß,
Und vor ihm stand ein Kapaun
Der wohl gebraten war und braun.
Ich sprang geschwind aus dem Versteck
Ergriff das Huhn und lief hinweg.
Der Pfaffe groß Halloh begonnte,
Er lief mir nach, so schnell er konnte.
Da stieß er unversehns im Laufen
Die ganze Tafel über den Haufen.
Es geschah ihm selber nicht zu Dank:
Da lag die Speise, da lag der Trank.
Er rief: „Schlagt, werft, fangt, haut ihn todt!"
Da fiel der Pfaffe in den Koth.
Sie riefen Alle: Schlag ihn, schlag!"
Ich lief voraus und sie mir nach.
Des Volkes ward im Dorf so viel,
Meine arme Haut, das war ihr Ziel.

Den meisten Lärm der Pfaffe trieb:
Er rief: „Wer sah je kühnern Dieb?
Er nahm das Huhn mir, da ich saß
Ueber Tafel, und aß.“
Ich aber lief ohn Unterlaß
Bis vor den Speicher, wo Isegrim saß.
Fallen ließ ich da das Huhn,
Zu schwer geworden wars mir nun.
Wider Willen mußt ich es laßen
Und lief geschwinde meiner Straßen.
Es war Zeit, daß ich von hinnen kam.
Da der Pfaffe das Huhn vom Boden nahm,
Hatt' er und die da mit ihm waren,
Isegrims Nähe schon etfahren.
„Schlagt, Freunde, schlagt ihn!“ rief er immer;
Hier ist der Wolf, der ist noch schlimmer.
Entkommt er uns, das brirgt uns Schande,
Hier im ganzen Jülicher Lande.“
Ich weiß nicht, was sich Isegrim dachte,
Doch manche Wund er von dannen brachte.
Seine Feinde machten solch Geschrei,
Die Bauern kamen all herbei
Und schlugen ihn, daß er lag für todt;
Sein Leben kam er nicht so in Noth.
Wenn mans auf eine Leinwand malte,
Wie er des Pfaffen Speck bezahlte,
Das müßte noch gar seltsam laßen.
Da warfen sie Isegrim auf die Straßen
Und schleppten ihn über Stock und Stein:

Kein Leben schien in ihm zu sein.
Sie warfen ihn in eine Düngerkaule,
Denn er selber stank, als ob er faule:
Er hatte sich unter der Prügeltracht,
Ueber und über voll Unrath gemacht;
Sie meinten all, er wäre todt.
So geschlagen lag er in der Noth
Und blieb in solcher Ohnmacht
Liegen dort die ganze Nacht,
Als ein rechter armer Wicht.
Wie er hinwegkam, sag ich nicht;
Genauer weiß ich nicht Bescheid.
Er schwur mir Huld mit einem Eid,
Es war ein Jahr nachher vielleicht;
Doch mit der Treue nahm ers leicht.
Ich wußt auch wohl, warum er schwur:
Ihn hungerte nach Hühnern nur.
Daß man ihn tüchtig möchte walken,
Sprach ich von einem Hahnenbalken,
Wo sieben Hühner Nachts der Ruh
Pflegten, und ein fetter Hahn dazu.
Ich hatt' ihn bald dahin gebracht;
Es war eine Stunde nach Mitternacht.
Da lag ein Laden auf einer Stützen:
Ich wußt es, und dacht, es sollte mir nützen.
Ich that, als kröch ich mit hinein;
Doch Isegrim mußte der erste sein.
Ich sprach: „Ihr müßt euch nicht besinnen,
Denn wer die Beute will gewinnen,

Der muß dafür wohl etwas thun:
So habt ihr bald ein fettes Huhn."
Er kroch hinein und bangte sehr
Und gieng und tastete hin und her.
Da schwur er einen theuern Schwur:
„Wir sind verrathen; keine Spur
Ist hier von Hühnern, glaubet mir das."
Da sprach ich: „Was hier vorne saß,
Das hab ich selber weggenommen.
Wollen wir schaffen unser Frommen,
So müssen wir nicht verdrossen sein:
Kriechen wir tiefer nur hinein."
Schmal war der Balken über dem Thor,
Auf dem wir krochen; doch er war vor.
Während er nach den Hühnern spürte,
Bedacht ich, wie ich ihm die Hölle schürte:
Ich kroch hinaus und barg die Haut,
Zu schlug das Fenster und klappte laut,
Als ich wegzog die stützende Latte.
Isegrimm, der sich erschrocken hatte,
That hinab einen schweren Fall
Von dem Balken, denn er war schmal.
Da erschracken auch, die drinnen schliefen;
Die bei dem Feuer lagen, riefen:
Durch das hohe Fenster wär etwas
Herabgefallen, sie wüßten nicht was.
Sie stunden auf und schlugen Licht.
Als sie ihn sahen, ward der Wicht
Wund geschlagen bis auf den Tod.

So bracht ich ihn in manche Noth,
Mehr als ich weiß zu dieser Frist;
Mich wundert, daß er entkommen ist.
Auch hab ich solches noch betrieben
(Es wäre besser unterblieben)
Mit seinem Weib, Frau Gieremund,
Woraus ihr wenig Ehr entstund;
Sie wird es nicht so leicht verwinden.
Seht, das ist es, was ich jetzt finden
Kann von Sünden und erdenken,
Die meine Seele möchten kränken.
Daß ich die Seele nicht möge verlieren,



Bitt ich euch, mich zu absolviren.
Legt Buß mir auf, ich will sie tragen."
Grimbart war listig uud verschlagen,
Er brach ein Reiß sich ab am Wege
Und sprach: „So schlagt euch, Ohm, drei Schläge
Auf eure Haut mit diesem Reiße,
Und legt es her, wie ich euch weise,
Und springet dreimal drüber her,
Ohne zu straucheln, in der Quer.
Küßt dann das Reiß mit Ergebenheit,
Zum Zeichen, daß ihr gehorsam seid.
Diese Buße geb ich euch gnädig,
So werdet ihr von den Flecken ledig
Und von allen Sünden befreit,
Die ihr begiengt vor dieser Zeit;
Ich vergebe sie euch allzumal,
Wie groß auch immer sei die Zahl." —
Reineke thats ohn allen Verdruß.
Da sprach Grimbart: „Ohm, nun muß
Man eure Besserung an guten Werken,
An Psalmenlesen und Kirchgängen merken;
Haltet die gebotenen Fasten,
An Feiertagen sollt ihr rasten,
Die Kranken pflegen, die Armen speisen,
Und den Verirrten die Wege weisen;
Almosen müßt ihr willig geben
Und verschwören euer böses Leben,
Als: Verrathen, Rauben und Stehlen;
So kann euch die Gnade Gottes nicht fehlen."

Reineke sprach: „Ich bin bereit
Und thu es willig von dieser Zeit.“

Wie Reineke mit Grimbart dem Dachs weiter zieht nach des Königs Hof und an einem Kloster vorüberkommt.

Als Reineckens Buße ward vollbracht,
Wie deß so eben ward gedacht,
Gieng er zu Hof in sichrer Ruh
Und sein Beichtvater Grimbart dazu.
Sie kamen auf ein ebnes Land,
Da lag ein Kloster zur rechten Hand;
Geistlichen Nonnen gehört es zu,
Die Gott dienten spät und fruh.
Sie hatten Hahnen und Hennen viel,
Gänse und ander Federspiel,
Die oft sich wagten vor die Mauern;
Da pflegt' ihnen Reineke aufzulauern.
Darum er zu dem Dachs begann:
„Gerad auf dieses Kloster an
Führt uns unsre Straße hin.“ —
Er meinte die Hühner, das war sein Sinn;
Er hatte sie von fern gesehn
Vor der Mauer nach ihrer Weide gehn.
Den Beichtvater er mit sich nahm.
Als er den Hühnern näher kam,
Seine Augen giengen im Kopf umher.
Vor allem gefiel ein Hahn ihm sehr,
Denn er war fett, und groß und jung.
Nach dem that Reineke einen Sprung,



Daß ihm alle Federn stoben.
Da mahnt ihn der Dachs an sein Geloben:
„Unseliger Ohm, was wollt ihr thun?
Wollt ihr schon wieder um ein Huhn
Euch in so große Sünde begeben,
Die ihr gebeichtet habt so eben?
Das heiß ich eine schöne Reue!" —
Reineke sprach: „Bei meiner Treue,
Lieber Neffe, das ist in Gedanken geschehn!
Bittet Gott, es mir nachzusehn,
Ich will es künftig gerne lassen." —
Da kehrten sie wieder auf die Straßen

Und kamen über eine schmale Brücke;
Doch Reineke sah noch oft zurücke,
Nach den Hühnern wieder, die da giengen;
Vergebens sucht' er sich zu bezwingen.
Schöß einer das Haupt ihm ab mit dem Bogen,
Es wär nach den Hühnern hingeflogen.
Grimbart merkte wohl dies Betragen:
„Reineke," sprach er, „unersättlicher Kragen!
Wo kreuzen die Augen euch wieder umher?
„Ohm," sprach Reineke, „die Sünd ist schwer,
Daß ihr voreilig und wider Recht
In meinem Gebet mich unterbrecht!
Laßt mich doch sprechen ein Paternoster
Für der Hühner Seelen in diesem Kloster
Und auch der Gänse, ihnen allen zu Gnaden,
Davon ich viele brachte zu Schaden,
Die ich diesen heiligen Nonnen
Mit schlauen Listen hab abgewonnen." —
Grimbart schwieg, doch Reineke der Fant,
Hatt' immer das Haupt zu den Hühnern gewandt,
Bis sie zur rechten Straße kamen,
Von der sie jenen Umweg nahmen.
Da fieng Reineke zu trauern an,
Mehr als Jemand glauben kann,
Als den Hof er sah und des Königs Schloß,
Wo wider ihn klagte so mancher Genoß.

Wie Reineke an den Hof vor den König kommt, vor dem er sich demüthig neigt, und Viele findet, die über ihn klagen.

Als das am Hofe ward vernommen,
Reineke sei dahin gekommen,
Da eilten alle, daß sie ihn sahn,
Es drängte sich Groß und Klein heran.
Doch sahn ihn wenige mit Behagen,
Fast alle wollten wider ihn klagen.
Aber Reineke achtete des nicht groß;
Wenigstens stellt' er sich sorgenlos.
Mit dem Dachse schritt er, seinem Neffen,
Unbesorgt die Feinde zu treffen,
Die hohe Straße zierlich einher,
Und that, als wenn er gar muthig wär,
Frei, gleich des Königs eignem Sohne,
Als hätt er Niemand eine Bohne
Genommen und Niemand Uebels gethan.
So trat er vor Nobel, den König, heran
Unter all der Herren Schaar
Und hielt sich ruhiger, als er war.
Er sprach: „Großmächtiger König hehr,
Bei euerm Adel, ich bitte sehr,
Geruht und hört mich vor Gericht;
So getreuen Knecht habt ihr hier nicht,
Als ich eur fürstlichen Gnaden bin,
Wiewohl hier Mancher trägt im Sinn
Mich eurer Freundschaft zu berauben
Mit Lügen, wolltet ihr sie glauben.
Doch ihr seid aller Weisheit reich,



Das ist mein Trost, ihr glaubt nicht gleich,
Laßt euch die Verräther nicht berücken
Mit Lügen und Trügen hinter meinem Rücken;
Sie hassen, daß ich eur Bestes bedenke,
Allzeit getreuen Dienst euch schenke.“ —
„Schweigt!“ sprach der König mit Verdruß,
„Euer Schmeicheln hilft keine taube Nuß.
Nun wird der Frevel an euch gerochen,
Wie ihr den Frieden habt gebrochen,
Den ich geboten und zu halten geschworen.

Hier steht der Hahn, er hat verloren
All seine Kinder. O untreuer Dieb!
Daß ihr euch rühmt, ihr hättet mich lieb,
Das habt ihr nur zur Schande gethan;
Man sieht es meinen Leuten an:
Der arme Hinz ist ungesund
Und Braun noch schwer am Kopfe wund.
Ich will euch jetzt nicht weiter schelten,
Doch soll es euer Hals entgelten.
Hier sind viel Kläger und klare Verbrechen,
Das wird den Stab schon über euch brechen." —
„Bin ich, Herr, schuldig zum Ersatze,
Weil dem Braun noch blutig ist die Glatze?
Warum auch war er so vermeßen
Und wollte Rüstefeils Honig eßen?
Was mußt er sich mit den Bauern beheften?
Auch ist ja Braun so stark von Kräften,
Wenn sie ihn schlugen mit Schaufeln und Rechen,
Das hätt er männlich sollen rächen;
Statt deßen ist er fortgeschwommen.
Aber auf Hinze den Kater zu kommen,
Den ich beherbergt und wohl empfieng,
Daß er alsdann zu stehlen gieng
In des Pfaffen Haus, ohne meinen Rath,
Und ihn der Pfaffe geschändet hat:
Sicher, sollt ich das entgelten
Und darum leiden euer Schelten,
Das wär eurer fürstlichen Krone zu nah.
Doch was ihr wollt, das dürft ihr ja:

Also gebietet über mich frei,
Wie gut und klar meine Sache sei;
Ihr mögt mir frommen, ihr mögt mir schaden.
Ja, wollt ihr mich sieden oder braten,
Hängen, köpfen oder blenden:
Ich bin in euer Gnaden Händen.
Wir sind ja all in euerm Zwang:
Ihr seid stark, ich schwach und krank;
Meine Hülf ist klein, die eure groß.
Schlügt ihr mich todt mit einem Stoß,
Das wär euch eine kleine Rache!
Ich aber will in dieser Sache
Rechtfertig und aufrichtig sein."
  Da sprach der Widder, er hieß Bellein:
„Nun ist es Zeit, gehn wir zu Rechte!"
Da kam Isegrim mit seinem Geschlechte,
Hinze der Kater und Braun der Bär,
Und andrer Thiere wohl ein Heer;
Lampe der Hase, der Esel Baldewein,
Der kleine Wackerlos und der große Hund Rein,
Hermen der Bock und Metje die Ziege,
Wiesel und Eichhorn zogen zum Kriege;
Auch kamen Ochs und Pferd zumal
Und von wilden Thieren eine große Zahl:
Bockert der Biber, Hirsch, Reh und Kanin,
Marder, Wildeber und Hermelin.
Bertold der Storch und Markwart der Häр,
Lütke der Kranich zog auch daher,
Tibbke die Ente und Alheid die Gans,

Und klagten über den mit dem langen Schwanz.
Henning der Hahn und all seine Kinder
Klagten ihren Verlust nicht minder.
Noch waren da der Vögel mehr,
Und von andern Thieren ein großes Heer;
Die Namen hab ich nicht beisammen:
Die wollten all den Fuchs verdammen
Und dachten darauf mit scharfen Sinnen,
Ihm das Leben abzugewinnen.
Vor den König traten sie allzumal:
Da hörte man Klagen sonder Zahl.

Wie Reineke von vielen Widersachern schwer verklagt wird, und wie er sich gegen Jeden verantwortete, zuletzt aber durch Zeugen überführt und zum Tode verurtheilt ward.

Da sah man erst ein groß Parlament.
Die im Kreise standen, wollten behend
Reineken das Leben abgewinnen;
Sie sprachen ihn an mit klugen Sinnen,
Man vernahm da mancherlei Klagen;
Doch verstand er Jedem Antwort zu sagen.
Niemand hat gehört, noch gesehn,
Daß an einem Tage wär geschehn
So manche Klage von Vögeln und Thieren,
So listiger Rath, so scharfes Visiren,
Als man da hörte und vernahm.
Wenn aber Reineke ans Antworten kam,
Ward nie schönere Ausflucht vernommen,
Als da aus Reinekens Mund ist gekommen.
Er entschuldigte sich von allen Dingen,

Die man wider ihn auch mochte bringen,
Daß es all die Herrn zu wundern begonnte,
Wie schöne Rede Reineke konnte,
Und sich der Sachen all entschlagen,
Die man wieder ihn mochte sagen.
Zuletzt , daß ich die Rede nicht länge,
Brachten ihn Zeugen ins Gedränge,
Deren Redlichkeit außer Zweifel war:
Die zeugten wieder Reineke laut und klar,
Daß er schuldig sei der Mißethat.
Da gieng der König in den Rath:
Sie stimmten ihm einhellig bei,
Daß Reineke des Todes schuldig sei;
Drum solle man ihn binden und fangen,
An seinem Halse ihn laßen hangen.
Da halfen ihm kluge Worte nicht viel:
Nun gieng es Reineken aus dem Spiel.
Der König selber das Urtheil sprach:
Reineke erschrak, als rührt ihn der Schlag;
Auch ward er jetzt ohn alles Weilen,
Gefangen und gebunden mit Seilen.

Wie Reineke gefangen und zum Tode geführt ward und wie Reinekens Freunde den Hof verließen.

Da Reineke also ward gefangen,
Und das Urtheil war, er sollte hangen,
Und Reinekens Freunde dieß hatten vernommen,
So viel ihrer waren an Hof gekommen,
Wie Martin der Affe, der auch stand zu Rechte,

Und Grimbart mit vielen, die seinem Geschlechte
Als Blutsverwandten angehörten:
Als die von diesem Urtheil hörten,
Betrübten sie darüber sich schwer,
Niemand glaubt wohl leicht, wie sehr;
Denn Reineke, der ein Bannerherr war,
Den sprach man nun aller Ehren baar,
Und verdammt ihn zu einem schmählichen Tod.
Seine Freunde mochten diese Noth
Nicht ertragen, nahmen Urlaub gleich,
Und räumten des Königs Hof und Reich.
Aber den König betrübte dies,
Daß ihn so mancher Knappe verließ
Aus Reinekens großem Geschlechte.
„Es wäre gut, daß ich bedächte,“
Sprach er zu einem aus seinem Rath;
„Wie groß auch Reinekens Mißethat,
In seinem Geschlecht ist doch mancher Mann,
Den der Hof nicht wohl entbehren kann.“
Isegrim, Hinze und Braun der Bär,
Die hüteten Reinekens fleißig sehr,
Sie hatten ihn gebunden und gefangen,
Und sorgten auch, daß er würde gehangen.
Befohlen hatt ihnen der König das,
Sie thaten es gern, denn sie trugen ihm Haß.
Als ihn hinaus nun brachten die Herrn,
Wo sie den Galgen sahen von fern,
Zu dem Wolfe hub der Kater an:
„Herr Isegrim, nun gedenkt daran,

Wie Reineke, dieser freche Dieb,
Es zu Stande brachte und betrieb,
Wie er selber auch mit an den Galgen gieng,
Als man eure beiden Brüder erhieng,
Und wie er vor Freude sich schier vergaß:
Bezahlt ihm das nun mit gleichem Maaß.
Euch, Braun, verrieth er — gedenkt daran —
Vor Rüstefeils Haus, wo es Viele sahn,
Denn euch schlug da Mann und Weib,
Daß euch blutig ward Haupt und Leib.
Habt Acht, Reinekens Listen sind groß:
Käm er diesesmal noch los,
So rächen wir uns nimmermehr.
Drum rath ich, hasten wir uns sehr.
Er hat es uns zu arg gemacht,
Drum sind wir billig auf Rache bedacht." —
Isegrim begann zu sprechen:
„Mit Worten können wir uns nicht rächen;
Hätten wir einen Strick oder Strang,
So währte seine Qual nicht lang."
So hatten sie wider ihn gesprochen,
Während er sein Schweigen nicht gebrochen;.
Doch jetzt begann auch er zu sprechen:
„Ihr möchtet euch so gerne rächen;
Mich wundert, daß ihr kein Ende macht.
Hätte sich Hinze recht bedacht,
Er wüßte wohl einen Strick zu schaffen;
Er fänd ihn dort im Haus des Pfaffen,
Er trug da Haut und Ehre feil.

Braun und Isegrim, ihr habt groſze Eil,
Euern Neffen umzubringen;
Ihr meint, es würd euch dann gelingen.“ —
Der König und seiner Räthe Zahl,
Die am Hofe waren dazumal,
Die edle Königin desgleichen,
Folgten nach, die Armen und Reichen,
Zu schauen Reinekens Todespein.
Isegrim schärfte den Freunden ein,
Seinen Verwandten und guten Bekannten,
Daß sie den Rücken nicht verwandten:
Sie sollten Reineckens nehmen wahr,
Daß er nicht entkäme der Gefahr.
Seinem Weib befahl er sonderlich:
„Bei deinem Leben beschwör ich dich,
Hilf halten diesen Böſewicht;
Käm er los, so zweifle nicht,
Er würd uns bald noch ärger kränken
Und nur auf unsere Schande denken.“
Auch sprach er Braun den Bären an:
„Gedenkt, was er euch zur Schmach gethan,
Das bezahlen wir ihm jetzt nach Kräften.
Hinze soll den Strick anheften;
Er ist behender und leichter als wir.
Steht alle bei und helfet mir!
Ich will die Leiter zurechte rücken:
So bezahlen wir ihm seine Tücken.“ —
Braun sprach: „Setzt schnell die Leiter an;
Ich will ihn halten als ein Mann.“ —



Reineke sprach: „Eure Sorg ist groß,
Eurem Neffen zu werfen das Todesloos,
Den ihr beschirmen solltet ehr,
Euch seiner Noth erbarmen sehr,
Ihn so nicht laßen zu Schanden kommen.
Ich bät um Gnade, könnt es frommen.
Isegrim haßt mich am allermeisten,
Er gebot seinem Weib, ihm Hülfe zu leisten;
Gedächte sie alter Zeiten nun,
Sie könnte mir nichts zu leide thun.
Doch muß es über mich ergehn;

Ich wollt, es wäre schon geschehn.
Auch mein Vater starb in großer Noth;
Doch als er gieng in seinen Tod,
Da war es bald um ihn gethan;
Auch folgt ihm nicht so mancher Mann.
Schande mög euch widerfahren,
Wollt ihr Reineken länger sparen."
Braun sprach: „Ihr hörts, er flucht uns all;
Doch kommt seine Tücke jetzt zu Fall."

Wie Reineke um Zeit bat, um öffentlich zu beichten, und was er beichtete, um sich loszulügen.

Reineke war in Angst versetzt:
Möcht ich in diesen Nöthen jetzt,
Gedacht er, und noch in dieser Stund
Finden einen neuen Fund,
Daß mich der König müßte begnaden
Und diesen dreien bliebe der Schaden!
So sprach Reineke für sich allein:
Jetzt gilts, hierauf bedacht zu sein,
Was ich für List nur brauchen kann,
Denn jetzo geht die Noth an den Mann.
Der König freilich zürnt mir sehr
Und sonst noch mancher um ihn her;
Kein Wunder: ich habe sie geschändet.
Vielleicht, daß sich das Blatt noch wendet.
Der König ist mächtig, sein Rath verschlagen;
Ich will ihnen doch ein Schnippchen schlagen.
Käm ich zu Worten, ich hoff es schier,

So würd ich nicht gefangen hier.
Reineke sprach in großer Noth:
„Ihr Herren ich sehe vor mir den Tod,
Dem ich nun nicht mehr mag entgehn;
Darum an euch Alle, die hier stehn,
Sei eine kleine Bitte gestellt,
Bevor ich scheide von der Welt:
Daß ihr den König bittet für mich,
Daß ich beichten darf öffentlich
Vor euch Allen, die ihr zugegen seid,
Und mir der König gönnt die Zeit,
Daß ich die Wahrheit melden mag,
Und meine Unthat nicht hernach
Ein Unschuldger entgelten muß
Und durch mich in Angst kommt und Verdruß.
So hoff ich, daß Gott, der alles lohnt,
Meiner Seelen desto lieber schont.“ —
Die Meisten, die das hörten dorten,
Wurden bewegt von seinen Worten;
Sie sprachen: „Das ist eine kleine Bitte,“
Und baten den König, daß er es litte.
Der König gab seinen Willen darein,
Das sänftete Reinekens Angst und Pein.
Nun möcht es uns noch beßer fallen,
Gedacht er, und sprach vor ihnen Allen:
„Nun helfe mir, spiritus domini,
Denn ich sehe Niemanden hie,
Dem ich nicht was zu Leid gethan.
Erst, als ich noch war ein kleiner Kumpan

Und kaum entwöhnt von Mutterbrüsten,
Da gieng ich oft nach meinen Gelüsten
Unter die jungen Lämmer und Ziegen,
Wenn sie von den Wegen sich verstiegen.
Gern hört ich ihr meckerndes Geschrei.
Zuerst erlernt ich da Leckerei:
Eine biß ich todt, und sog das Blut,
Und sieh, es schmeckte köstlich und gut.
Vier junge Ziegen zerriß ich darauf,
Griff zu und hörte so bald nicht auf.
So ward ich täglich dreister und kühner,
Ich schonte weder Vögel noch Hühner,
Enten noch Gänse, wo ich sie fand:
Viele hab ich verscharrt im Sand,
Nachdem ich sie ums Leben gebracht;
Sie all zu eßen, gebrach mir die Macht.
Eines Winters ist es dann geschehn,
Daß ich Isegrim am Rhein gesehn.
Er lauerte im Weidicht bei dem Strom,
Und rechnete mir vor, er sei mein Ohm.
Als ich ihn hörte die Glieder zählen,
Mußt ich ihn wohl zum Gefährten wählen,
Welches mich jetzt wohl mag gereuen;
Denn wir gelobten da mit Treuen
Gute Gesellenschaft Einer dem Andern,
Und begannen so mitsammen zu wandern:
Er stahl das Große und ich das Kleine,
Was wir kriegten, fiel in die Gemeine.
Gemein aber war es nicht, wie es sollte;

Denn er theilte doch, wie er wollte,
Nie bekam ich die Beute halb;
Erschnappte Isegrim wo ein Kalb,
Einen Bock, einen Widder oder ein Lamm,
So knurrt' er mich an und stellte sich gram,
Damit er mich nur von sich trieb
Und ihm mein Theil allein verblieb.
Ja ließ das Glück es einmal zu,
Daß wir einen Ochsen oder eine Kuh
Zusammen fiengen, da kam dazu
Sein Weib, und seiner Kinder sieben,
Die mich hinter die Mahlzeit trieben;
Mir ward die kleinste Rippe gelaßen,
Und die auch kriegt ich nicht zu faßen,
Eh sie das Fleisch davon genagt.
Das litt ich alles unverzagt;
Denn, Gott sei Dank! ich hatt es nicht Noth,
Da mir mein Schatz noch Auskunft bot,
Ein gold= und silberreicher Hort,
Ein Wagen brächt ihn schwerlich fort,
Und führ er siebenmal daran." —
Zu horchen hub der König an,
Als er von dem Schatz vernommen;
Er sprach: „Wie seid ihr daran gekommen?
Ich meine den Schatz, — das thut mir kund."
Reineke sprach: „Aus welchem Grund
Sollt ichs zu sagen mich nicht bequemen?
Ich kann ihn ja doch nicht mit mir nehmen.
Ich wills euch sagen, macht es euch Freude:

Niemand zu Lieb und Niemand zu Leide
Soll es länger bleiben verhohlen;
Wißt also, der Schatz war gestohlen.
Es war bestimmt, man sollt euch morden,
Wär der Schatz nicht gestohlen worden;
Gnädiger Herr, das merkt in Huld,
Der vermaledeite Schatz war Schuld.
Daß so der Schatz gestohlen ward,
Dafür hat mein Vater die leidige Fahrt
Aus diesem Leben zu ewigem Schaden:
Doch zum Frommen gereicht' es euern Gnaden."

Wie der König Schweigen gebot und Reineken von der Leiter wieder herabsteigen ließ, um ihn besser auszufragen.

Als die Königin dies vernahm,
Was aus Reinekens Munde kam,
Von dem Mord an ihrem Herrn und Gemahl,
Sie erschrak und wurde bleich und fahl.
Sie sprach: „Ich ermahn euch, Reinhart,
Bei der langen Ueberfahrt,
Die eure Seele nun soll beginnen,
Daß ihr die Wahrheit sprecht hierinnen,
Wie es stund um diesen Mord." —
Da sprach der König alsofort:
„Man gebiete männiglich zu schweigen
Und laße Reineken niedersteigen;
Diese Sache geht mich selber an:
Daß ich sie beßer verstehen kann." —
Da war es um Reineke beßer bewandt,

Der dort noch auf der Leiter stand.
Sie mußten ihn, da half nichts weiter,
Herab laßen steigen von der Leiter.
Der König und die Königin
Nahmen ihn allein und fragten ihn,
Wie es mit dieser Sache sei?
Ja, da wollte Reineke lügen wie Heu.
Würde mir nun wieder zum Gewinn
Des Königs Huld und der Königin,
Und möcht ich das dazu erwerben,
Daß sie alle müßten verderben,
Die also trachten auf meinen Tod!
Und käm ich so aus dieser Noth,
Wie könnt es sich denn glücklicher fügen?
Aber über die Maßen muß ich lügen.

Wieder begann die Königin?
„Reineke," sprach sie, „laßt uns hierin
Jetzt die ganze Wahrheit erfahren,
Daß ihr die Seele mögt bewahren." —
Reineke sprach: „Seid des berichtet,
Ich hab einmal aufs Leben verzichtet:
Sollt ich denn nun die Seele beladen,
Daß sie käm zu ewigem Schaden,
Und ewig müßt im Feuer brennen?
Lieber will ich sie euch bekennen,
Wenn es gleich meine nächsten Freunde sind,
Denen ich billig wär hold gesinnt.
Ich fürchte der Hölle schwere Pein,

Drum gesteh ich euch nun Alles ein.“
Der König, dem übel zu Muthe war,
Fragte: „Reineke, sprichst du auch wahr?“ —
„Wie sollte mir das Frommen sein,
Brächt ich mich selbst in ewige Pein?
Ihr seht wohl selbst, woran ich bin:
Der sichre Tod ist mein Gewinn,
Ich seh ihn vor meinen Augen schweben;
Sollt ich der Wahrheit die Ehre nicht geben?
Weder Gold noch Bitte frommt mir ja.“ —
Zitternd und bebend stund Reineke da,
Mit der Furcht erheucheltem Schein.
Da sprach die Königin darein:
„Reinekens Noth erbarmt mich sehr.
Darum ersuch ich euch, König hehr,
Erzeigt jetzt Reineken einige Gnade,
So unterbleibt uns großer Schade.
Laßt ihn hier in dieser Stunde
Von Allem geben volle Kunde,
Und heißet Jeglichen schweigen still,
Damit er spreche, was er will.“ —
Schweigen gebot der König sofort.
Reineke sprach: „Vernehmt mein Wort!
Geliebt es dem König, unserm Herrn,
So sag ich es euch auswendig gern;
Ich will die Verrätherei offenbaren,
Wobei ich Niemand denke zu sparen.“ —
Nun mag man hören neuen Fund.
Reinekens Schalkheit war ohne Grund:

Den eigenen Vater jenseit der Grube
Beschimpfte der verwetterte Bube,
Und den Dachs, den liebsten Freund sogar,
Der in allen Nöthen sein Beistand war.
Das that er Alles zu dem Ende,
Daß seine Erzählung Glauben fände,
Und er mit solcher schlauer Finte
Auch seine Feinde brächt in die Dinte,
Die so ihm nach dem Leben stunden.
Er sprach: „Mein Vater hatte gefunden
Des mächtigen Königs Ermenrich Schatz,
An einem abgelegenen Platz.
Da er nun hatte so großes Gut,
Ward er so stolz und voll Uebermuth,
Daß er alle Thiere fortan
Verachtete in seinem thörichten Wahn,
Die früher seine Gesellen waren.
Da ließ er Hinze den Kater fahren
In die Ardennen, das wilde Land,
Wo sich Braun der Bär befand;
Er ließ ihm huldigen durch ihn
Und er möchte gleich gen Flandern ziehn,
Wenn er König zu werden begehre.
Da Braun den Brief hatte lesen hören,
Ward er fröhlich und unverzagt,
Denn es hätt ihm schon lange behagt.
Gen Flandern reist er unverwandt
Wo er meinen Herrn Vater fand.
Der empfieng ihn wohl und schickte Gesandte

Zu Grimbart, dem weisen, unserm Verwandten,
Und auch zu Isegrim alsofort.
Diese vier verhandelten lange dort;
Hinze der Kater war auch zugegen.
Ein Dorf, Namens Ifte ist da gelegen:
Zwischen Ifte, und Gent,
Hielten sie ihr Parlament
In einer düstern, langen Nacht.
Nicht mit Gott, durch des Teufels Macht,
Und durch meines Vaters List,
Deßen Geld sie zwang zu jener Frist,
Beschwuren sie da des Königs Tod.
Ein Jeder dem Andern seine Treue bot.
Sie schwuren alle fünf zu gleicher Zeit
Auf Isegrims Haupt einen theuren Eid:
Sie wollten den Bären zum König küren,
Ihn auf den Stuhl zu Aachen führen
Und sein Haupt mit goldner Kron umgeben.
Wolle dem Jemand widerstreben,
Ein Verwandter des Königs oder ein Vasall,
Die solle Reineke verjagen all,
Mit seinem Schatz es hintertreiben,
Mit Bestechen, Bereden und Briefeschreiben.
Hiervon bekam ich also Kunde:
Es geschah bei früher Morgenstunde,
Daß Grimbart, der den Wein nicht gespart,
Davon fröhlich und trunken ward.
Da vertraut er es heimlich seinem Weibe
Und sprach: „Sieh zu, daß es bei dir bleibe."

Sie schwieg so lange, versteht mich nur,
Bis es mein Weib von ihr erfuhr.
Sie schwur ihr, als sie zusammenkamen,
In der heiligen drei Könige Namen,
Bei ihrer Ehr und Seligkeit,
Weder um Liebe noch um Leid
Wolle sie weiter davon sprechen.
Doch gedachte mein Weib dies Wort zu brechen;
Denn kaum war sie nach Haus gekommen,
So sagte sie mir Alles, was sie vernommen.
Sie gab mir auch ein Zeichen an,
Daß ich erkennen möchte dran,
Daß es Wahrheit sei und nicht erlogen.
Da war ich um alle Freude betrogen.
Denn die Frösche fielen mir ein,
Die zu Gott einst riefen mit lautem Schrei'n,
Er sollt ihnen einen König geben,
Daß sie im Zwange möchten leben;
Denn frei noch war ihr Land und reich:
Da erhörte sie Gott und sandte gleich
Den Storch, der sie gar grimmig haßt:
Er gönnt ihnen weder Ruh noch Rast,
Und verfolgt sie allezeit.
Nun haben sie's zu spät bereut:
Im Zwange hält sie ganz und gar
Der Storch, ihr König, Adebar."
So sprach Reineke vor den Thieren dort,
Die ihn umstanden, und fuhr dann fort:
„Seht, so besorgt ich für uns Alle,

Daß uns ein gleiches Loos zufalle;
So war mir auch um euch, Herr, bange,
Wofür ich nun übeln Lohn empfange.
Als bös und tückisch kenn ich Braunen,
Voller Laster und übler Launen:
Drum war mir vor solchem König bang.
Ich dachte, kämen wir in seinen Zwang,
Wir wären allzumal verloren.
Ich kenne den König hochgeboren
Als sehr mächtig und großmüthig,
Und allen Thieren gnädig und gütig.
Den Dingen dacht' ich nach beklommen:
Dieser Wechsel würd' uns übel bekommen,
Der einen Bauern von niederm Geschlechte,
Einen Fraß, zu solcher Würde brächte.
Ich sann und dachte Wochenlang,
Wie ich hemmen möchte der Sache Gang.
Zuerst begriff ich Eines gut:
Behielte mein Vater das große Gut,
Er würde mit seinem falschen Spiele
Auf seine Seite bringen Viele
Und dem König seine Würde rauben.
Darum sucht' ich es auszuklauben,
Wo der Schatz wohl liegen möchte,
Damit ich ihn von dannen brächte.
Wo mein Vater, der schlaue alte Mann,
Im Felde oder im tiefen Tann
Nur immer hingieng oder lief,
War es heiß, kalt, naß oder tief,

War es Tag oder war es Nacht,
Immer war ich ihn zu belauern bedacht.

Wie Reineke seine angefangene Lüge von dem Schatz verfolgt.

Einsmals lag ich in der Erde
Auf der Lauer, mit großer Beschwerde,
Denn es war mein Wunsch und mein Begehr,
Zu erfahren, wo der Schatz wohl wär;
Von dem hätt ich so gern vernommen.
Da sah ich meinen Vater kommen
Aus einer Steinritze, die war tief.
Ich lag verborgen, als ob ich schlief;
Er wußte von mir auch nicht ein Haar,
Daß ich so nahe bei ihm war.
Da begann er rings umher zu spähn,
Und als er sich allein gesehn
Und daß Alles ruhig war und still,
Da that er, wie ich euch sagen will:
Er verstopfte die Oeffnung wieder mit Sande
Und machte sie gleich dem übrigen Lande.
Er wußte nicht, daß ich's gesehn;
Auch sah ich ihn nicht von dannen gehn,
Eh er den Schwanz über den Platz geführt,
Den seine Füße hatten berührt;
Auch bedeckt' er die Spur mit dem Munde.
Das lernt' ich dort zu jener Stunde
Von dem alten falschen Vater mein,
Der aller List kundig mochte sein.
So lief er seinem Gewerbe nach.

Mir war es klarer als der Tag,
Daß dort der Schatz verborgen sei.
Ich gieng zu Werk und öffnete frei
Das Loch mit den Füßen und kroch hinein.
Mein Gewinn war sicher nicht zu klein:
Feines Silber und Gold gepaart.
Hier ist wohl Niemand so bejahrt,
Der des so viel beisammen sah!
Tag und Nacht nicht spart' ich da:
Ich begann zu schleppen und zu tragen
Sonder Karren und sonder Wagen.
Mir half mein Weib, Frau Ermelein,
Wir hatten Arbeit und Pein,
Eh wir diesen reichen Schatz
Brachten an einen andern Platz,
Wo er uns bequemer lag.
Mein Vater derweil war Tag für Tag
Bei den Verräthern unsres Herrn.
Was sie nun thaten, das höret gern.
Braun und Isegrim sandten zuhand
Ihre Briefe fern in manches Land
An Alle, die Sold nur möchten begehren;
Empfangen sollte sie Braun mit Ehren,
Nur daß sie zeitig zu ihm kämen
Und ihren Sold im Voraus nähmen;
Den sollt er geben mit milder Hand.
Da lief mein Vater umher im Land
Und trug als Bote der Beiden Briefe.
Wie wenig wußt er, daß die Diebe

Seinen Schatz ihm hatten genommen.
Ja, hätt es ihm auch mögen frommen,
Die ganze Welt damit zu kaufen:
Nicht ein Pfennig blieb ihm von dem Haufen."

Wie Reineke fortfährt von seinem untreuen Vater, und welch Ende der nahm, womit er seine Lügen beschließt.

„Da mein Vater so mit Pein
Zwischen der Elbe und dem Rhein
Durchlaufen hatte alles Land,
Wo er manchen Söldner fand,
Der sich mit seinem Gold ließ dingen,
Braun dem Bären Hülfe zu bringen:
Als dann der Sommer kam ins Land,
Da kehrt er wieder heim und fand
Braunen und die Gesellen fein.
Er sagt ihnen von der großen Pein,
Von Noth und Aengsten allerhand,
Die er dort im Sachsenland
Vor den hohen Burgen hätt erlitten,
Wo die Jäger nach ihm ritten
Mit ihren Hunden alle Tage
Und so sein Leben schwebt' in der Wage;
Sie hätten ihm viel zu Leide gethan:
Das zeigt er den vier Verräthern an.
Auch zeigt er die Listen der Gefährten,
Die Braunen große Freude gewährten,
Woraus sie alle fünf entnahmen,
Daß von Isegrims Freunden da mit Namen

Fünfhundert Kämpen geschrieben stunden
Mit scharfen Zähnen und weiten Munden,
Ohne die Kater und die Bären,
Die Braunen Hülfe wollten gewähren.
All die Vielfräße sammt den Dachsen
Aus dem Land von Thüringen und Sachsen
Hatten ihm geschworen, mit dem Bedingen,
Daß sie gleich ihren Sold empfiengen
Auf drei Wochen im Voraus:
So zögen sie in Scharen aus
Zu Braunen, auf sein erst Gebot.
Daß ich das hinderte, dank ich Gott.
Da so dieß Alles war bestellt,
Da gieng mein Vater über Feld
Und wollte seinen Schatz beschauen.
Da gab es aber Schrecken und Grauen:
Je mehr er suchte, je minder er fand,
All sein Suchen war ein Tand;
Der Schatz war all hinweg getragen.
Was er da that, muß ich beklagen:
Vor Zorn hat er sich selbst erhangen.
So unterblieb Brauns Unterfangen
Allein durch meine schlaue List.
Seht, wie das Glück mir abhold ist!
Braun und Isegrim nach solcher That
Sitzen nun im engsten Rath
Bei dem König auf der hohen Bank;
Dem armen Reineke weiß Niemand Dank,
Der den eignen Vater dran gegeben,

Auf daß er erhalte des Königs Leben!
Wo sind sie, die das geleistet hätten,
Sich selbst verdorben, um euch zu retten?"

Wie Reineke den König und die Königin mit Lügen verleitet und sie nach dem Schatze lüstern macht.

Der König und die Königin
Hofften beide auf Gewinn.
Sie zogen Reineken bei Seit
Und sprachen: „Gebt uns nun Bescheid,
Wohin der große Schatz gekommen!"
Reineke sprach: „Was sollt es mir frommen,
Wenn ich mein Gut dem König wiese,
Der mich zum Dank erhängen ließe?
Ihr glaubt den Mördern und den Dieben,
Die sich mit Lügen an mir üben,
Mir verrätherisch nach dem Leben stehn."
„Nein," sprach die Königin, „das soll nicht geschehn,
Der König soll euch laßen leben
Und soll euch freundlich vergeben
All seinen Zorn und übeln Muth,
Wenn ihr in Zukunft klüger thut,
Daß euch der König stets vertraue."
Reineke sprach: „Meine liebe Fraue,
Wenn vor euch der König mir
Das fest geloben will allhier,
Daß er mir wieder schenkt die Huld
Und vergißt all meine Sünd und Schuld,
Auch seinen Zorn bei Seite stellt:

So ist kein König in der Welt
So reich, als ich ihn machen will;
Denn des Schatzes ist unmäßig viel:
Ich will ihm zeigen diesen Hort.“ —
„Traut nicht,“ sprach Nobel, „seinem Wort;
Lügen, Stehlen und Rauben,
Dergleichen dürft ihr von ihm glauben:
Aergrer Lügner mag nicht sein.“
Da sprach die Königin: „Herr, nein!
Wohl ist Reineke voll von Ränken,
Doch dürft ihr jetzt ihm Glauben schenken,
Da auch den Dachs, seinen Neffen,
Seine Bezüchtigungen treffen,
Und den eignen Vater sogar,
Die er schonen konnte fürwahr
Und dieß von andern Thieren sagen,
Hätt er Falschheit im Sinn getragen:
Er wird euch nicht mehr untreu sein.“ —
„Glaubt ihr das?“ sprach der König drein,
„Und rathet ihr's, Frau, zu eurem Frommen,
Daß wir nicht zu größerm Schaden kommen:
So nehm ich seine Schuld auf mich,
Obgleich sie groß ist sicherlich.
Noch einmal sei seinem Wort getraut;
Doch bei meiner Krone schwör ich's laut:
Würde wiederum der Friede
Von ihm gebrochen, bis zum zehnten Gliede
Sollten seine Verwandten alle
Zu Schaden kommen und tiefem Falle,

Und in Proceß, der nimmer endet." —
So sah nun Reineke umgewendet
Den König, und schöpfte beßern Muth.
„Wie thöricht wär ich, König gut,"
Begann er, „spräch ich solch ein Wort,
Das ich nicht beweisen könnte sofort,
Spät oder früh, in kurzer Zeit." —
Der König glaubte seinem Bescheid,
Und vergab nun Reineken seine That.
Ihm ward des Vaters Hochverrath
Und auch die eigne Schuld erlaßen.
Da freute sich Reineke über die Maßen.
Wie konnt es auch wohl anders sein?
Denn er entgieng der Todespein.

Wie Reineke dem König und der Königin dankt und seine Lügen fortspinnt.

„O König!" sprach Reineke, „mög eurer Kronen
Gott diese große Gnade lohnen
Und auch der Königin, die ihr mir thut!
Des will ich gedenken in meinem Muth,
Und mein Dank dafür sei sonder gleichen;
Denn in allen Landen und Reichen
Lebt Niemand unter dem Sternenheere,
Dem ich den Schatz so gern verehre,
Als euch beiden; denn wahrlich ihr
Habt es hiermit verdient an mir.
Ich geb ihn euch ohn allen Haß,
So frei als ihn Kaiser Ermenrich besaß.

Ich sag euch, wo ich ihn bewahre,
Wobei ich nicht der Wahrheit spare.
Im Osten von Flandern horchet mir,
Da liegt ein großes, wüstes Revier,
Und ein Busch, geheißen Husterlo,
Sein rechter Name lautet so,
Und ein Brunnen, der Krekelpütz heißt;
Den zu merken, gnädiger Herr, euch fleißt,
Liegt Husterlo, dem Busche, nah,
Weder Weib noch Mann erblickt man da
Oft in eines Jahres Frist,
So große Wildniß als da ist,
Nur Eul und Schuhu wohnen dort:
Seht, da vergraben liegt der Hort.
Die Stelle heißet Krekelpütz:
Behaltets wohl, es ist euch nütz.
Ihr sollt dahin mit meiner Frauen,
Denn Niemand weiß ich, dem ihr vertrauen
Dürftet so ganz, ihn hinzusenden;
Ich möcht euern Schaden gerne wenden.
Selbst muß dahin euer Herrlichkeit!
Wenn ihr Krekelpütz vorüber seid,
Werdet ihr zwei junge Birken erreichen,
Gnädiger Herr, bemerkt dieß Zeichen,
Die dicht neben dem Brunnen stehn.
Zu den Birken soll eur Gnaden gehn:
Darunter liegt der Schatz begraben.
Da sollt ihr kratzen, scharren und schaben:
So findet ihr erst ein wenig Moos,

Dann aber werden euch Schätze groß.
Gold und reiches Geschmeid zum Lohne;
Da werdet ihr auch finden die Krone,
Die Ermenrich trug in seinen Tagen;
Die hätte Braun einst sollen tragen,
Wenn sein Wille wär geschehn.
Ihr werdet da große Zierde sehn,
Goldgetriebe mit Steinen besetzt,
Die auf manch tausend Mark man schätzt.
Herr König, gewinnt ihr dieses Gut,
Wie werdet ihr oft in euerm Muth
Gedenken: Reineke, treuer Genoß,
Der hier vergrubest in dies Moos
Diesen Schatz mit deiner List:
Gott gebe dir Ehre, wo du auch bist!"

Wie Reineke falsche, aber scheinbare Ursachen vorschützt, warum er nicht mit dem Könige nach dem Schatz reisen dürfe.

Der König sprach: „Hört an, Reinhart!
Ihr müßt mit mir auf diese Fahrt;
Ich wüßt allein nicht dahin zu kommen.
Ich habe wohl von Aachen vernommen,
Lübeck, Köln und Paris dabei;
Wo aber Husterlo und Krekelpütz sei,
Davon hab ich Kunde nie gewonnen:
Ich fürcht', es ist auch nur ersonnen." —
Reineke hörte dieß nicht gerne.
„Herr," sprach er, „ich weis euch doch nicht ferne,
Etwa dahin, wo der Jordan rinnt,

Daß ihr so übeln Verdacht gewinnt.
Es ist hier nahebei in Flandern;
Meine Worte vertausch ich nicht mit andern.
Hört, ich will hier Einige fragen,
Die werden euch dasselbe sagen,
Daß Krekelpütz bei Husterlo
Liegt, und heißt mit Namen so."
Er rief Lampen, der hört es mit Schreck;
Aber Reineke macht' ihn keck.
„Lampe, kommt, ihr dürft nicht bangen,
Der König trägt nach euch Verlangen.
Bei euerm Eide sagt uns an,
Den ihr kürzlich unserm Herrn gethan,
Bei dem Eide sprecht zu dieser Frist,
Ob ihr von Husterlo nicht wißt
Und Krekelpütz im wüsten Revier?" —
Lampe sprach: „Wollt ihrs hören von mir?
Krekelpütz liegt bei Husterlo;
Das ist ein Busch, den nennt man so,
Wo der krumme Simonet lang genug
Seine falschen Goldmünzen schlug;
Er lag dort mit den Gesellen sein.
Auch litt ich dort oft große Pein
Von Hunger und von bitterm Frost;
Denn hart verdient' ich meine Kost,
Von Rein dem Hunde, der mich jagte."
Reineke begann alsbald und sagte:
„Lampe, geht wieder, wohin euch behagt:
Ihr habt dem König genug gesagt."

Der König sprach: Reineke, seht mirs nach,
Was ich aus Uebereilung sprach,
Daß ich euch bezieh mit unrechten Dingen;
Seht aber zu, mich hinzubringen." —
Reineke sprach: „Des wär ich froh,
Stünd es um meine Sache so,
Daß ich mit dem König dürfte wandern
Und dürft ihm selber folgen gen Flandern;
Doch Herr, ihr thätet Sünde daran,
Die Ursach sei euch kund gethan,
Wiewohl ich mich des wohl schämen mag;
Denn Isegrim gieng vor manchem Tag
In des Teufels Namen in einen Orden
Und ist ein beschorner Mönch geworden.
Doch hatt er an der Kost genug,
Die ein halb Dutzend Mönche ihm trug,
Er klagt und jämmerte gar zu kläglich.
Seine Noth erbarmte mich unsäglich,
Denn er ward ganz krank und mager.
Da half ich ihm als meinem Schwager
Und rieth ihm, daß er kam hindann.
Dafür bin ich in des Pabstes Bann.
Nun will ich mit eurem Urlaub morgen
Und euerm Rath meine Seele besorgen,
Und will früh bei Tages Beginn
Nach Rom um Gnad und Ablaß ziehn.
Von dannen will ich über Meer,
Und eh ich nehme die Wiederkehr,
Will ich Buße thun so scharf,

Daß ich mit Ehren bei euch gehen darf.
Gieng ich jetzt mit euch, wohin es auch wär:
Seht, spräche Jeder, den König hehr
Sieht man jetzt mit Reineken nur,
Den er noch jüngst zu tödten schwur.
Dazu ist Reineke noch im Bann.
Gnädiger Herr, das schlaget an."
Der König sprach: „da habt ihr Recht;
Wenn ihr im Bann seid, so stünd es mir schlecht,
Wenn ich euch ließe mit mir wandern.
Ich will Lampen oder einen Andern
Mit mir nehmen gen Krekelpütz.
Und wahrlich, Reineke, es ist euch nütz,
Laßt euch absolviren von dem Bann!
Tretet die Reise mit Urlaub an;
Ich will euch eure Bittfahrt nicht wehren.
Ich hoffe, ihr werdet euch ganz bekehren
Von euren Sünden zu guten Dingen.
Gott laß euch die Reise nur vollbringen!

Wie der König Reineken öffentlich alle seine Mißethaten vergab, und Jeglichem gebot, Reineken und die Seinen in Ehren und Würden zu halten.

Da dies Alles war geschehn,
Gieng der König selber stehn
Auf einen hohen Platz, und sprach vom Stein
Herab zu den Thieren allgemein:
Sie möchten schweigen und sitzen im Gras,
Ein jeder nach Standesgebühr und Maaß.

Reineke stand bei der Königin;
Und der König sprach mit klugem Sinn:
„Schweiget und höret allzugleich,
Thiere und Vögel, arm und reich,
Hört zu, ihr Kleinen und ihr Großen,
Meine Baronen und Hausgenoßen:
Reineke steht hier in meiner Macht,
Den ich heut zu hängen war bedacht.
Nun hat er hier am Hof so viel
Gethan, daß ich ihn loben will;
Ich schenk ihm meine Huld, zumal
Da auch die Königin, mein Gemahl,
So viel gebeten hat für ihn,
Daß ich sein Freund geworden bin
Und er mit uns versöhnet ist.
Ich geb ihn frei zu dieser Frist,
Sein Gut, dazu auch Leib und Glieder;
Ich geb ihm festen Frieden wieder,
Und gebiet euch Allen bei Leben und Leib,
Daß ihr Reineken und seinem Weib
Und seinen Kindern alle Ehr
Erzeigt, wo es auch immer wär,
Sowohl bei Nacht, als auch bei Tage.
Ich will auch künftig keiner Klage
Von Reinekens Dingen leihn mein Ohr.
Wenn er gesündigt hat hievor,
Er will sich beßern und höret, wie:
Reineke will morgen in der Früh
Nehmen Stab und Felleisen,

Um zu dem Pabst nach Rom zu reisen.
Von dannen will er über das Meer,
Auch kommt er nicht eher wieder her,
Als bis er vollen Ablaß empfangen
Von allen Sünden, die er je begangen."

Wie Reinekens Gegner erschraken und übel zufrieden waren, als Reineke freikam, und wie Braun und Isegrim gefangen und mißhandelt wurden.

„All unsre Arbeit ist verlorn,"
Sprach Hinze in großem Zorn
Zu Braun und Isegrim gesellt:
„Ich wollt, ich wär am End der Welt.
Ist Reineke wieder in des Königs Gunst,
So wird er brauchen List und Kunst,
Bis er uns drei noch mehr geschändet.
Er hat mir schon ein Aug geblendet;
Nun ist's dem andern nicht geheuer."
Braun sprach: „Hier ist guter Rath theuer."
Isegrim sprach: „Wie konnt es geschehn?
Laßt uns vor den König gehn."
Da giengen mit betrübten Sinn
Isegrim und Braun vor die Königin.
Sie sprachen Reineken viel zu nah:
„Vernahmt ihrs nicht," sprach der König da,
„Ich hab ihn aufs Neu zu Gnaden empfangen."
Der König ward zornig und ließ sie fangen,
Braun und Isegrim in Eil
Ließ er binden mit Strick und Seil:

Er war ihnen doch um deßhalb gram
Was er von Reineken heut vernahm.
So wandte sich mit einem Schlag
Reinekens Sache an diesem Tag.
Seinen Gegnern spielt' er übel mit,
Auch erlangt ers, daß man schnitt
Ein Stück Fell von Braunens Rücken ab,
Das man ihm zu einem Ränzel gab,
Fußes lang und Fußes breit.
So war Reineke schier zur Fahrt bereit.
Da sprach er noch der Königen zu,
Sie sollt ihm doch schaffen ein Paar Schuh.
„Frau," sprach er „ich bin euer Pilegrim:
Hier ist mein Oberherr Isegrim,
Der hat vier Schuhe stark und fest,
Wovon er mir zwei wohl überläßt;
Der König wird es auch gern gewähren.
Auch muß Frau Giermuth zwei entbehren;
Sie bleibt doch daheim in ihrem Gemach."
Die Königin begann und sprach:
„Und kostet' es ihnen Leben und Leib,
Dem Isegrim mein ich und seinem Weib,
Sie müßen beide zwei Schuhe mißen."
„Dank," sprach Reineke, „werd ich euch wißen.
So krieg ich nun vier gute Schuhe:
All das Gute, das ich thue,
Des sollt ihr mit theilhaftig sein,
Ihr und der Gebieter mein.
Denn es ist jedes Pilgers Pflicht,

Daß er für Die eine Bitte spricht,
Die ihm halfen mit irgend was:
Das thut ihr fleißig, Gott lohn euch das!"

Wie dem Isegrim die Vorderfüße und seinem Weibe die Hinterfüße abgestreift wurden, wovon Reineke Schuhe bekam, und wie dem Braun ein Stück aus seinem Fell geschnitten ward zu einem Ränzel für Reineke.

Reineke, der falsche Pilgrim,
Erwarb es, daß Herr Isegrim
An den Vorderfüßen bis zu den Knien
Sich mußte laßen die Schuh abziehn,
Und seinem Weib, der Frau Gieremuth,
Wurden die Hinterfüße entschuht;
Die Haut gieng mit den Klauen ab;
Welche Schuhe man gleich dem Reineke gab.
So wurden Beiden die Beine gepellt;
Aermere Wichte sah nie die Welt
Als Braun, Isegrim und sein Weib:
Es gieng ihnen schier an Leben und Leib,
Denn es schlug auch Braun nicht aus zum Glück,
Er verlor aus seiner Haut ein Stück.
So lohnte Reineke diesen drei.
Da trat er vor die Wölfin frei
Und sprach: „Frau Bas, das laßt euch behagen:
Ich muß nun eure Schuhe tragen.
Ihr habt mich zu stürzen in mancher Weis
Viel Mühe verwandt und großen Fleiß:
Das ist mir von ganzem Herzen leid.

Doch daß jetzt eure Sache gedeiht,
Das dankt ihr Reinekens Bemühn,
Gern seh ich euer Glück erblühn.
Die liebsten Verwandten seid ihr mir,
Drum trag ich auch eure Schuhe hier.
Wieviel ich Ablaß verdienen kann,
Euch wird eur redlich Theil daran,
Denn ich muß wandern über See." —
Frau Giermuth lag in großem Weh,
Sie konnte kaum vor Schmerzen sprechen:
„Ach Reineke," sprach sie, Gott mag uns rächen,
Daß dießmal obsiegt euer Wille!" —
Isegrim lag und schwieg ganz stille,
Er hatte die sieben Freuden nicht alle;
Sein Geselle Braun war in gleichem Falle.
Sie lagen gebunden da und wund,
Reineke verspottete sie aus dem Grund.
Wär Hinze nur da, die wilde Katze,
Gern kraute der Fuchs auch ihm die Tatze.

Wie Reineke Urlaub nahm und von Hofe schied, und that als gieng er auf die Pilgerschaft, und wie ihm der Widder den Stab gab und den Ränzel umhängte.

Des andern Tages, Morgens fruh,
Schmierte Reineke seine Schuh,
Die gestern Isegrim verlor,
Dazu sein Weib den Tag zuvor.
Er sprach zu des Königs Herrlichkeit:
„Herr, euer Knecht ist nun bereit

Zu wandeln auf den heiligen Wegen.
Euer Priester gebe mir den Segen,
Daß mir mit Gottes Gunst gelinge,
Und ich die Pilgerschaft vollbringe.“
Den Widder als den Kapellan
Giengen die geistlichen Sachen an,
Er war auch Kanzler, und hieß Bellin.
Alsbald berief der König ihn:
„Einige heilige Worte leset mir,“
Sprach er, „über Reineken hier:
Eine lange Reise tritt er an,
Drum sei ihm der Ränzel umgethan
Von euch, und reicht ihm seinen Stab.“
Bellin dem König zur Antwort gab:
„Herr, ward euch das nicht kund gethan?
Reineke ist in des Pabstes Bann.
Es käme mir übel, da ihr wißt,
Daß der Bischof mein Oberster ist,
Hört er davon oder wüßte drum.
Reineken thu ich nicht Grad noch Krumm.
Ließ es sich aber so betreiben,
Daß ich in Gnaden möchte bleiben
Bei dem Bischof Herrn Ohnegrund,
Und seinem Probst, Herrn Losefund,
Und vor Rapiamus, seinem Dechen,
So wollt ich die Benedeiung sprechen
Ueber Reineken, euern Pilgrim, gern.“
Der König sprach: „Was soll das Plärr'n,
Was sollen die unnützen Worte frommen,

Die wir hier von euch vernommen?
Wollt ihr nicht lesen Grad noch Krumm,
So kümmr' ich mich den Teufel drum.
Was schiert mich der Bischof in dem Dom?
Ihr hört ja, Reineke will nach Rom:
Er will sich beßern, hindert ihr ihn?"
Da kraute sich hinter den Ohren Bellin.
Er sah des Königs zorniges Wesen,
Da begann er alsbald aus dem Buche zu lesen
Ueber Reineke, der nichts draus machte,
Wie es auch wenig Nutzen brachte.

Da über Reineke gelesen war
Und er bereit stund ganz und gar
Und man ihm Stab und Ranzen gab,
Da stellt er sich als reist' er ab.
Er ließ erheuchelte Thränen fallen,
Die sah man ihm über das Barthaar wallen,
Als fühlt' er bittrer Reue Schmerz.
Doch gieng ihm wirklich was ans Herz,
So war es anders nichts fürwahr,
Als daß er sie nicht alle gar
Geschändet, die zugegen wären,
Wie den Isegrim und Braun den Bären;
Doch bringt er sie künftig wohl zu Falle.
Nun stand er da und bat sie Alle,
Daß sie für ihn bitten sollten
So gut sie könnten, wenn sie wollten.

Reineke eilte sehr von hinnen,
Er wollte der Gefahr entrinnen,
Denn sein Gewißen drückt' ihn schwer.
Der König sprach: „Es schmerzt mich sehr,
Reineke, daß ihr so eilig seid.“
„Nein,“ sprach Reineke, „es ist Zeit:
Wer das Gute will, soll sich nicht sparen,
Drum gebt mir Urlaub und laßt mich fahren!“
Der König sprach: „Den geb ich euch“
Und gebot dem ganzen Hof sogleich,
Ihn zu begleiten ein gutes Stück.
Nur die Gefangnen blieben zurück,
Braun und Isegrim, in ihrer Noth
Wünschten sie oftmals sich den Tod.
So verließ den Hof der schlaue Fuchs,
Der noch stäts im Vertrauen des Königs wuchs,
Und gieng mit seinem Ränzel und Stab
Den rechten Weg nach dem heiligen Grab;
Da hatt er zu thun wie Meibaum zu Achen!
Wie Viele wider ihn zeugten und sprachen,
Er hatte doch einen flächsernen Bart
Dem König gedreht mit der Gottesfahrt;
Und nicht blos einen Bart von Flachs,
Auch eine Nase angesetzt von Wachs.
Die ihn verklagt vor kurzer Zeit
Gaben ihm jetzt das Ehrengeleit.
Zum König sprach er scheidend da:
„Gnädiger König, sorget ja,
Daß den Mördern nicht möge gelingen

Aus euerm Kerker zu entspringen.
Kämen sie los, wärs großer Schaden,
Sie schändeten sicherlich euer Gnaden.
Keine größern Schurken mag es geben:
Könnten sie, nähmen sie euch das Leben."
Da dieß Alles war geschehn,
Ließ der Pilger seine Demuth sehn:
Er trat die Reis in Einfalt an
Wie Einer der nicht drei zählen kann.
Der König gieng wieder auf sein Schloß
Und all die Thiere Klein und Groß.
Reineke stellte sich traurig an
Mehr als Jemand glauben kann,
Manchem ward groß Mitleid erregt.
Er sprach zu Lampe dem Hasen bewegt:
„O Lampe, sollen wir uns scheiden?
Begleitet mich doch noch, ihr Beiden,
Lampe und Freund Bellin der Widder,
Ihr Beiden thatet mir nie zuwider.
Ihr mögt mich am besten weiter bringen;
In reinem Wandel, mit guten Dingen
Verbringt ihr das Leben tadellos
Und unverschrien von Klein und Groß,
Geistlich zu leben allein bestrebt:
Ihr lebt genau, wie ich gelebt,
Da ich ein Klausner war vordem.
Laub und Gras sind euch genehm,
Damit stillt ihr eure Noth,
Und fragt nicht viel nach Fleisch und Brot

Oder anderer leckerer Speise."
Bald hatte Reineke mit solchem Preise
Die einfältigen Zwei bethört:



Sie giengen mit ihm ungestört,
Bis sie zu seinem Hause kamen,
Schloß Malepartus hieß es mit Namen.

Wie Reineke Lampen mit sich hineinnahm und tödtete, und wie er seinem Weibe erzählte, in welcher Weise er freigekommen sei.

Als Reineke vor der Veste stand,
„Bellin," sprach er zu dem Widder gewandt,
„Ihr mögt hier draußen bleiben stehn,
Ich muß in meine Veste gehn;

Lampe geht mit mir hinein.
Bittet Lampen, er möge Trost verleihn
Meinem Weibe, sie trauert vielleicht,
Und betrübt sich wohl mehr noch, wie mich deucht,
Vernimmt sie diese Kunde jetzt,
Daß ich die Wallfahrt mir vorgesetzt.“
Süßer Worte brauchte Reineke viel:
Die Zwei zu betrügen, das war sein Ziel,
Und er erreicht' es schlau und fein,
Denn Lampe gieng mit ihm hinein.
Da lag die Füchsin von Sorge bezwungen
Mit den beiden kleinen Jungen.
Sie dachte nicht, daß ihr Gemahl
Frei heim käm aus des Königs Saal;
Doch als sie Reineken jetzt erblickte
Und sah, daß ihn der Ränzel schmückte,
Und Schuh und Stab nach Pilgrimsweise,
Da nahm sie Wunder seine Reise.
Sie sprach zu ihm: „Sagt an, Reinart,
Wie ists euch ergangen auf dieser Fahrt?“
Er sprach: „Ich lag am Hof gefangen,
Und bin mit des Königs Willen entgangen.
So zog ich weg als Pilgerim,
Denn Braun der Bär und Isegrim
Sind Bürgen geworden dort für mich.
Der König hat uns, des freue dich,
Lampe den Hasen zur Sühne gegeben,
Es steht in unsrer Hand sein Leben,
Da mich der König selbst beschied,

Daß es Lampe war, der uns verrieth.
Drum sag ich euch, Frau Ermelein,
Lampe büßt es mit großer Pein,
Ich bin ihm recht von Herzen gram.“ —
Als Lampe dieses Wort vernahm,
Erschrack er sehr und wollte fliehn,
Allein das war ihm nicht verliehn,
Denn Reineke hatt ihm abgeschnitten
Die Thür, und griff mit Mördersitten
Bei der Kehle den Hasen an.
Lampe gräßlich zu schrein begann:
„Helft, Bellin! das ist mir Noth,
Der Pilgrim trachtet nach meinem Tod.“ —
Doch währte nicht lange dieß Geschrei,
Reineke biß ihm den Hals entzwei:
Also empfieng er seinen Gast.
„Nun laßt uns eßen,“ sprach er mit Hast,
„Der Has ist fett und wird uns schmecken:
Was sollt ich anders thun dem Gecken?
Ich hab es ihm lange nachgetragen;
Er wird uns jetzt nicht mehr verklagen.“
Reineke, seine Kinder und sein Weib,
Bälgten und aßen Lampens Leib.
Wie oftmals sprach da die Füchsin:
„Dem König Dank und der Königin!
Gott gebe beiden gute Nacht,
Daß sie uns freundlich zugedacht
Die leckre Speise für unsern Tisch.“ —
Da versetzte Reineke: „Eßt nur frisch,

Es reicht wohl zu, hier ist genug.
Ihr mögt euch sättigen mit Fug,
Und müßt ich es schaffen noch diesen Tag:
Sie bezahlen doch Alle zuletzt das Gelag,
Die Reineke schmähen und verklagen." —
Frau Ermelein sprach: „Noch muß ich fragen,
Wie ihr ledig geworden seid."
Reineke sprach: „Es brauchte Zeit,
Erzählt' ich Alles euch genau,
Wie ich den König betrog so schlau
Und die Frau Königin desgleichen.
Die Freundschaft wird nicht lange reichen
Zwischen uns, das weiß ich wohl,
Und daß sie noch dünner werden soll.
Einen falschen Wicht würd er mich nennen
Wenn er die Wahrheit sollt erkennen,
Kein Silber noch Gold er für mich nähme,
Wenn er mich wieder zu faßen bekäme.
Ich weiß, bald verfolgt er meine Pfade;
Er thäte mir sicher keine Gnade.
Geschieht's, daß er mich wieder fängt,
So bleib ich schwerlich ungehängt.
Wir müßen fort gen Schwabenland,
Wo wir noch Allen unbekannt,
Und leben nach des Landes Weise.
Ach, da ist so süße Speise!
Hühner, Gänse, Hasen und Kaninen,
Datteln, Zucker, Feigen und Rosinen;
Da sind Vögel, groß und klein

Mit Butter und Eiern backt man das Brot so fein,
Auch ist das Waßer süß und klar,
Die Luft lieblich immerdar;
Da sind Fische, die heißen Gallinen
Und schmecken süßer als Rosinen,
Und sonst noch mancherlei, als auca,
Pullus, gallus und anderer pauca.
Das sind Fische, die mir behagen!
Da braucht man sich nicht ins Waßer zu wagen:
Dergleichen aß ich in dem Orden
Als ich einst Klausner war geworden.
Seht, Frau, wollen wir in Frieden leben,
Kommt mit, wir müßen uns hin begeben.
Damit euch Alles deutlich sei:
Der König ließ mich darum frei,
Weil ich den großen Schatz ihm verhieß,
Den Kaiser Ermenrich hinterließ.
Ich schickt ihn hin gen Krekelpütz:
Die Fahrt ist ihm zu gar nichts nütz
Und wühlt er ewig im Boden umher.
Darüber wird er zürnen schwer,
Erkennt er, daß ich ihn betrog.
Wie manche schöne Lüg ich log,
Das denkt euch selbst, eh ich entgieng.
Es war nah dran, daß man mich hieng;
Ich litt auch niemals größre Noth,
Und bangte nie so vor dem Tod:
Den sah ich mir vor Augen stehn.
Wie schlimm mirs künftig mag ergehn,

Bereden laß ich mich im Leben
Nicht mehr, an Hof mich zu begeben.
Meinen Daumen zog ich ihm aus dem Mund:
Dank habe mein subtiler Fund.“ —
Frau Ermelein sprach allzuhand:
„Sollten wir in ein ander Land,
Wo wir fremd und elend wären?
Wir haben hier was wir begehren,
Ihr seid Meister eurer Hintersaßen:
Warum das Sichre hier verlaßen
Für ein fernes, ungewißes Gut?
Wir leben hier in sichrer Hut,
Unsre Burg ist fest und wohl verwahrt.
Thäte der König die Heeresfahrt,
Und legte sich mit Macht davor,
Sie hat so manch verborgen Thor,
Wir entgiengen sicher frei und frank,
Denn wir wißen hier manchen Gang.
Das Alles wißt ihr selber wohl:
Eh uns der König fangen soll
Mit Macht, dazu gehört noch Zeit.
Daß ihr ihm aber schwurt den Eid,
Ihr wolltet pilgern über Meer,
Im Herzen traur' ich drüber sehr.“ —
Reineke sprach, der schlaue Wicht:
„Mein liebes Weib, betrübt euch nicht.
Beßer geschworen als verloren!
Ich hört' einmal, von keinem Thoren,
In der Beichte sprachs ein weiser Mann:

Ein Eid, den man nicht frei gethan,
Sei ohne Kraft, unbündig ganz.
Er hindert mich keinen Katzenschwanz,
Der Eid mein ich, versteht mich recht.
Ich bleibe hier, denn wie ihr sprecht,
Zu Rom hab ich nicht viel verloren;
Ja hätt ich auch zehn Eide geschworen,
Ich seh doch nimmer Jerusalem,
Es ist mir gänzlich nicht bequem.
Ich bleibe hier, nach euerm Rath.
Ich fänd es dort wohl accurat
So schlimm als ich es hier verlaßen.
Gedenkt der König mich zu faßen,
Des muß ich wohl gewärtig sein.
Meine Macht ist wider ihn zu klein,
Doch häng ich ihm als einem Thoren
Die Schelle noch wohl an die Ohren;
Ich thu ihm etwas, das ihn kränkt:
Er solls ärger finden als ers denkt.

Wie Bellin Lampen zurückforderte, und wie Reineke Bellinen betrügliche Antwort gab.

Bellin stand draußen und zürnte sehr:
„Lampe, vergeßt ihr der Wiederkehr?
Kommt heraus, und gehn wir fort.“
Das hörte Reineke Wort für Wort;
Er gieng hinaus und sprach also:
„Bellin, Lampe entbeut euch froh,
Er hoffe, daß es euch nicht verdrieße,

Daß er euch seiner Muhme wegen ließe.
Durch mich läßt er euch verstehn,
Ihr möchtet sachte voraus nur gehn.
Mein Weib, die seine Muhme ist,
Läßt ihn nicht fort, daß ihrs nur wißt."
Da sprach Bellin: „Ich hört ihn schrein,
Aus Leibeskräften: was soll das sein?
Bellin, helfet mir Bellin!
Was thatet ihr ihm, daß er so geschrien?"
Da versetzte Reineke: „Hört mich an:
Als ichs meinem Weibe kund gethan,
Ich solle wandern über die See,
Vor Schrecken ward der Armen weh,
Ohne Besinnung lag sie da.
Als Lampe unser Freund das sah,
Rief er: Helft, Bellin, des ist Noth,
Oder meine Muhme stirbt den Tod."
Bellin sprach: „Dem sei wie ihm sei:
Es war ein ängstliches Geschrei." —
„Nein," sprach Reineke, „glaubt fürwahr,
Lampen krümmte sich kein Haar.
Eh daß Lampe Schaden nähme,
Wollt ich, daß ich selbst zu Schaden käme."

Wie Reineke Bellin den Widder betrog und ihn zu Falle brachte.

Reineke sprach: „Gedenkt euch noch,
Der König bat mich gestern doch,
Ihm zu schreiben von wichtigen Dingen:
Wollt ihr ihm, Neffe, die Briefe bringen?

Sie sind bereit, wenns euch behagt.
Schöne Dinge hab ich drin gesagt.
Lampe ist fröhlich außermaßen;
Ich hab ihn ein Weilchen allein gelaßen;
Köstlich unterhält sich der Hase
Von alten Geschichten mit seiner Base;
Sie eßen und trinken und freuen sich;
An den Briefen schrieb derweilen ich."
Da sprach Bellin: „Lieber Reinart,
Sind auch die Briefe wohlverwahrt?
Wo laß ich sie? das weiß ich nicht,
Daß mir der Siegel keins zerbricht?"
Reineke sprach: „Ich weiß wohl Rath:
Der Ränzel taugt dazu gerad,
Aus Braunens Schwarte, den ich trug.
Er ist wohl dicht und stark genug,
Ich berge leicht die Briefe drin.
So wird euch großen Lohns Gewinn
Der König, unser Herr, gewähren,
Er wird euch empfangen mit großen Ehren,
Denn sehr willkommen seid ihr ihm." —
Das glaubt' ihm Alles der Widder Bellin.
Schnell gieng Reineke wieder hinein
Und nahm den Ränzel und steckte drein
Das Haupt, das er Lampen abgebißen;
Doch sollte Bellin davon nicht wißen,
Daß Lampens Haupt darinnen lag.
Da gieng er zu Bellin und sprach:
„Seht, hängt den Ränzel an euern Hals;

Jedoch verbiet ich euch jedenfalls,
Und laßt mich nicht vergebens flehn,
Die Schrift des Briefes einzusehn.
Wie ihr den Brief von mir empfangen,
Soll er in des Königs Hand gelangen.
Selbst den Ränzel sollt ihr nicht erschließen
Und großen Lohn dafür genießen,
Sobald der König hat befunden,
Der Ränzel sei noch zugebunden
Genau so, wie ich ihn soeben
Euch zur Verwahrung übergeben.
Das merket wohl, es bringt euch Frommen,
Wenn ihr vor den König werdet kommen.
Wollt ihr, der König soll euch lieben,
So sagt, daß Ich den Brief geschrieben;
Ihr aber hättet mit Bedacht
Den Sinn ersonnen und erdacht.
So wird euch Lohn und großer Dank.“
Bellin ward fröhlich und sprang
Von der Stelle, wo er stund,
Drei Fuß hoch von der Erde Grund.
„Reineke,“ sprach er, „nun seh ich, Neffe,
Welchen wahren Freund ich an euch treffe.
Nun werden mir großes Lob ertheilen
Alle Herren, die am Hofe weilen,
Wenn sie sehn, daß ich so wohl kann dichten
In schönen Worten und in schlichten.
Wiewohl die Kunst nicht wohnt in mir,
Daß ich so dichten kann wie ihr,

Sie sollens doch meinen. Ich dank euch gern;
Gut wars, daß ich euch folgte so fern.
Was rathet ihr, Freund, nun ferner mir:
Geht Lampe mit oder bleibt er hier?"
Der Fuchs sprach: „Nein, wollt mich verstehn,
Lampe kann noch nicht mit euch gehn.
Geht sacht voraus eine kleine Strecke,
Daß ich Lampen derweil entdecke
Einige Dinge, die noch verhohlen."
Bellin sprach: „So seid Gott befohlen!
Ich beginne meine Reise nun."
Gen Hof eilt' er, ohne zu ruhn;
Doch war er nicht vor Mittag da.
Der König Bellinen kommen sah,
Mit dem Ränzel sah er den Widder kommen,
Den Reineke hatte mitgenommen.
Der König sprach: „Gebt uns Bescheid,
Bellin, von wannen ihr kommen seid?
Wo ist Reineke, das laßt mich fragen:
Ich seh euch seinen Ränzel tragen."
Bellin sprach: „Großer Potentat,
Wißt, daß mich Reineke freundlich bat,
Zwei Briefe sollt ich euch überbringen
Von Staats- und von gelehrten Dingen.
Was darin wird geschrieben stehn,
Das ist mit meinem Rath geschehn.
Ihr findet gar subtilen Sinn:
Dieselben Briefe sind hierin."
Die Herren sich nicht lang beriethen,

Den Biber ließ der König entbieten:
Er war Notarius publicus
Und klaubte manche harte Nuß:
Schwere Briefe mußte Bockert lesen,
Viel Sprachen sind ihm kund gewesen.
Auch sandt er gleich zu Hinzen hin:
Seht zu, was uns da bringt Bellin."

Wie Bellin Lampes Haupt im Ranzen trug, was er selber nicht wußte.

Da Bockert der Biber aufgethan
Den Sack mit Hinze, seinem Cumpan,
Da zog er Lampens Haupt heraus
Und sprach mit Schrecken und mit Graus:
„Ein seltsamer Brief fürwahr ist dieß:
Wo ist er, der ihn schreiben ließ?
Niemand ist hier, der mir nicht glaubt,
Es sei des armen Lampe Haupt. —"
Der König und die Königin
Entsetzten sich in Herz und Sinn.
Der König senkte sein Antlitz nieder,
„Reineke," rief er, „hätt ich dich wieder!" —
Der König und die Königin
Gaben sich großem Unmuth hin.
Der König sprach: „Ich bin betrogen!
Große Lügen hat Reineke gelogen." —
Er schrie und schien besinnungslos
Und aller Thiere Leid war groß.
Der Leopard bei dem König stand,

Der von Geburt ihm nah verwandt.
Er sprach: „Was ist dahier geschehn,
Daß Ihr so traurig müßt da stehn?
Die Königin ist noch nicht todt:
Laßt fahren solche Schreckensnoth;
Faßt guten Muth, sonst bringts euch Schande!
Seid ihr nicht Herr in diesem Lande?
Euch ist hier Alles unterthan."
„Wenn das ist," hub der König an,
„So darf es euch nicht Wunder nehmen,
Daß sich mein Herz so sehr muß grämen,
Und daß ich so bekümmert that.
Mich hat mit seinem falschen Rath
Ein böser Schalk dazu gebracht,
Daß ich meine Freunde zu Schanden gemacht,
Den stolzen Braun und Isegrim:
Das foltert mir die Seele grimm.
Es wird mir an der Ehre schaden,
Daß ich den eiteln Zorn entladen
Gegen meine allerbesten Barone,
Und daß ich dem bösen Hurensohne
Geschenkt so übereilt Vertrauen.
Das dank ich Alles meiner Frauen.
Sie bat so lange mich für ihn,
Bis ich der Bitte Gehör geliehn.
Das ist mir leid, doch ists zu spat;
Uebel bekommt mir nun ihr Rath."
Lupardus sprach: „Hört, König hehr,
Betrübt darum euch nicht zu sehr.

Was ihr gesündigt, mögt ihr sühnen:
Man soll dem Wolf und Braun dem Kühnen,
Seiner Frauen Giermuth auch daneben,
Bellin den Widder übergeben,
Denn er bekannt es offenbar.
Daß er Schuld an Lampes Tode war.
Das soll man an dem Schuldgen ahnden.
Dann laßt uns all auf Reineke fahnden.
Wir wollen ihn wo möglich fangen,
Und nicht viel Worte, nur gleich gehangen!
Ihr wißt, daß er so gleißend spricht:
Kommt er zu Wort, man hängt ihn nicht.
An dieser Sühne, das muß sich fügen,
Wird Braun und Isegrim genügen."

Wie Braun und Isegrim der Haft entlaßen wurden, und wie der König den Widder und sein ganzes Geschlecht in ihre Gewalt gab zur Entschädigung und Sühne.

Als dem König dieß gerathen ward,
Da sprach er zu dem Leopard:
„Ich will nach euerm Rathe thun:
Darum, so bitt ich, gehet nun,
Und holt uns her die zwei Barone:
Man soll sie wieder neben die Krone
Im Rathe setzen mit großen Ehren.
Vergeßt auch nicht, laut zu erklären,
Daß es die Thiere all erfahren,
Die jüngsthin hier versammelt waren,
Groß und Klein, Vornehm und Gering,

Daß Reineke durch Lug dem Gericht entgieng,
Und wie Bellin und Reineke dann,
Lampen getödtet, den arglosen Mann.
Auch soll sich Jeder vor Isegrim neigen,
Und Braunen gleichfalls Ehrfurcht erzeigen.
Ihre Sühne sei, denn ihr riethet mir recht,
Bellin der Verräther und all sein Geschlecht. —"
Der Leopard gieng allzuhand
Dahin, wo er Braun und Isegrim fand.
Sie lagen gebunden und wurden befreit.
„Ich bring euch," sprach er, „gute Zeit,
Des Königs freies Geleit und Frieden.
Ihr beide Herren, seid beschieden:
Habt ihr über den König zu klagen,
Das ist ihm leid, er läßt euch sagen,
Daß ihr zufrieden möchtet sein,
Wollt er euch zur Sühne den Widder verleihn,
Und seine Kinder, sein ganz Geschlecht
Bis zum jüngsten Tage, daß ihr euch rächt,
Sie ungestraft ergreift und fällt,
Es sei im Wald, es sei im Feld.
Auch giebt euch meines Herrn Geheiß
Reineken, der euch verrathen hat, Preis.
Den mögt ihr, ohne Rechenschaft
Zu geben, mit all eurer Kraft
Verfolgen; sein Weib und seine Kinder
Straft, wo ihr sie betrefft, nicht minder.
Diese köstliche Freiheit,
Die euch der König durch mich verleiht,

Hält euch zur Sühne der König wahr,
Und seine Nachkommen immerdar.
Dafür vergeßt ihm seine Schuld
Und schwört ihm neue Treu und Huld.
Das mögt ihr wohl mit Ehren thun:
Er verletzt euch nicht wiederum;
Ich rath euch, dieses einzugehn.“ —
Also war die Sühne geschehn
Durch den Leopard; er gab als Bürgen
Bellin, den sollte Isegrim würgen.
Drum stellt Bellins Verwandten nach
Isegrims Sippschaft noch diesen Tag.
Diese Zwietracht ward so begründet.
Der Wolf zerreißt sie, wo er sie findet,
Und meint wohl gar, er thäte Recht.
Lämmer und Schafe, Bellins Geschlecht,
Verfolgt der Wölfe gierig Heer:
Diese Zwietracht sühnt auch Niemand mehr.
Der König ließ das Hofgelag
Verlängern bis an den zwölften Tag,
Braun und Isegrim zu Ehren:
So freut er sich, daß sie beruhigt wären.

Zweites Buch.

An den Hof des Königs kamen alle Thiere und Vögel zu einer großen Versammlung, über Reineke Klage zu führen. Das Nachfolgende sprechen sie unter sich:

Wir müßen zu Hof, denn uns entbot
Der König dahin, das sei nun Noth.
Nicht hilft mehr Reineken seine Kunst,
Er verwirkte zu grob des Königs Gunst.
So viele wir sind im ganzen Thal,
Ueber Reineken klagen wir zumal;
Und sind wir wider ihn erschienen,
Mit Unglimpf mocht ers längst verdienen.
Er war uns stäts ein arger Schinder
Und unsern Kindern auch nicht minder.
Unsre Eier und Jungen er nimmer spart:
Nun giebts eine böse Himmelfahrt.
Wir wollen einander Beistand thun,
Auf daß er geschändet werde nun
Für seine Falschheit und Hinterlist,
Womit er uns Feind gewesen ist.
Ja, hätten wir eher uns so besprochen,
Wir hätten uns lange wohl gerochen
An Reineken, dem ehrlosen Dieb;
Wird er jetzt gehangen, das ist uns lieb.
Auf Reineke sind wir all ergrimmt,

Und wenn man nur unsere Klagen vernimmt,
Für den Schaden, den er uns zugefügt,
Wird ihm die Strafe, die uns genügt.
Ja, der König hat das Urtheil gegeben,
Reineke soll nicht länger leben:
Unsere Schande wird an ihm gesühnt;
Das hat er oft an uns verdient.

Von dem großen Hofe, den der König hielt, und wie mancherlei Vögel und Thiere dahin kamen.

Da so der Hof war ausgeschrieben,
Wie euch zu lesen mag gelieben,
Und alles bereit war und bestellt,
Da kam zu Hofe mancher Held,
Vierfüßge Thiere nicht allein,
Nein, auch die Vögel groß und klein.
Viel Herren waren am Hof zu schaun,
Isegeim zu Ehren und dem Braun.
Viel Freude sah man bei dem Feste
Und Kurzweil auch, die allerbeste,
Die je gesehen ward bei Thieren.
Man tanzte den Hoftanz mit Manieren,
Bei Schalmein und Tlompetenklang.
Der König hatte zu ihrem Empfang
Alles in Ueberfluß laßen bereiten.
Boten schickt' er nach allen Seiten:
Nun kamen die Gäste manch volle Schaar.
Vögel und Thiere Paar um Paar
Sah man reisen bei Tag und Nacht.

Aber Reineke lag auf der Wacht:
Der falsche Pilgrim, der lose Wicht,
Zu Hofe kam er dießmal nicht;
Er trieb der alten Ränke Spiel.
Die ihm dankten, deren war nicht viel.
Am Hofe vernahm man Sang und Klang,
Sah Speis' und Trank im Ueberschwang,
Man fand Turnei und Lustgefecht.
Ein Jeder kam mit seinem Geschlecht.
Die Einen tanzten, die Andern sangen,
Die Trommeln schollen, die Pfeifen klangen.
Der König sah von seinem Saal,
Ihm gefiel der Lärm und seinem Gemahl,
Acht Tage waren nun verfloßen,
Da saß der König mit seinen Genoßen
Fröhlich über Tisch und aß.
Das Kaninchen trat, als er da saß
Bei seiner Frauen der Königin,
Vor ihn und sprach mit trübem Sinn:
„Herr König, ihr Herren insgemein,
Erbarmet euch der Klage mein!
Ihr habt wohl all so argen Verrath
Noch nie vernommen, so mördrische That,
Als Reineke gestern an mir gethan.
Denn als die sechste Stunde begann,
Vor seiner Burg Malepartus
Saß Reineke, wie ich euch klagen muß.
Ich meint', in Frieden vorbeizugehn,
Denn ich sah ihn in Pilgrimsweise stehn

Und dacht, er lese die Tageszeiten,
Drum wollt ich getrost vorüberschreiten;
Meine Straße führte mich vorbei,
Damit ich heute bei Hofe sei.
Kaum hatt er meine Spur vernommen,
Sah ich ihn mir entgegenkommen.
Ich meinte, mir würd ein Gruß geboten,
Da faßt' er mich mit seinen Pfoten
Und griff mir zwischen beide Ohren;
Ich wähnte schon mein Haupt verloren.
Seine Klauen waren lang und scharf,
Womit er mich zu Boden warf.
Gott aber weiß ich deßen Dank,
Ich war so leicht, daß ich entsprang
Und so aus seinen Klauen kam.
Da knurrt' er sehr vor Zorn und Gram,
Daß ich ihm doch entgangen sei.
Ich schwieg und machte kein Geschrei;
Doch mußt ich ihm mein Ohr da laßen
Und behielt im Kopf vier weite Gaßen.
Seht selber, sie sind breit genug,
Wo er mich mit der Klaue schlug;
Ich litt beinah den grimmen Tod.
Herr König, erbarmt euch dieser Noth,
Daß man euch so das Geleite bricht.
Zu reisen getraut man sich fürder nicht,
Darf Reineke so die Straßen sperren."
Da dieß gesprochen war vor den Herren,
Erhub sich die Krähe, die Merknau hieß,

Und redete vor dem König dieß:
„Großmächtiger Fürst und König hehr,
Ich bring euch jämmerliche Mär,
Ich kann vor Angst nur wenig sprechen;
Mich dünkt, das Herz will mir zerbrechen:
Ist das nicht ein jämmerlich Ding?
Heute Morgen, da ich von Hause gieng
Mit Scharfenebbe, meinem Weibe,



Da lag gleich einem todten Leibe
Reineke der Fuchs auf der Haide,
Und verkehrte seine Augen beide;
Die Zunge hieng ihm aus dem Munde

Nicht anders als einem todten Hunde,
Offen stand der Mund ihm weit.
Da schrie ich laut vor Angst und Leid;
Jemehr ich rief, je stiller er lag.
Weh mir, rief ich, und O und Ach!
Er ist ohn allen Zweifel todt!
Darüber hatt ich große Noth,
Mich jammerte sein Tod von Herzen,
Ich beklagt ihn und mein Weib mit Schmerzen,
Wir trauerten mehr, als Jemand glaubt.
Ich befühlt' ihm Bauch und auch das Haupt;
Mein Weib trat hin zu seinem Kinn,
Und lauschte, ob sie fände drin
Ein Lebenszeichen noch so klein:
Doch lag er todt als wie ein Stein,
Wir hätten beide drauf geschworen.
Nun hört, wie ich mein Weib verloren.
Wie sie so sorgend bei ihm stund,
Und hielt ihr Haupt an seinen Mund:
Er sah sie arglos, ohne Hut,
Und biß nach ihr, da floß ihr Blut,
Er rieß ihr nieder gleich das Haupt.
Da erschrack ich mehr als Jemand glaubt.
Ich schrie laut auf: Helft, helft mir hier!
Da schoß er empor und schnappte nach mir.
Doch ich entfloh mit Angst der Noth,
Sonst fand ich auch da meinen Tod:
So hart noch hielts, daß ich entkam.
Auf einen Baum die Flucht ich nahm,

Und sah von fern, wie dieser Dieb
Das Weib verzehrte, das mir lieb.
Er war so hungrig, ich konnt ermeßen,
Er hätte noch zwei dazu gegeßen,
Er ließ auch nicht ein Knöchelchen stehn.
Als ich den Jammer angesehn,
Daß er nichts übrig mehr gelaßen,
Und er dann weglief seiner Straßen,
Da flog ich an den leiden Ort;
Einige Federn fand ich noch dort
Von Scharfenebbe, meinem Weibe,
Die nahm ich, daß mir ein Zeichen bleibe
Hier vorzuweisen euer Gnaden.
Nun erbarm euch dieser große Schaden!
Herr, schafft ihr mir dafür nicht Rache,
Und achtet ihr nicht dieser Sache,
Daß eur Geleit so wird gebrochen,
So wird euch Uebles nachgesprochen!
Mitschuldig macht sich am Verrath,
Der nicht bestraft die Mißethat.
Wenn Jeder den Herrn zu spielen gedächte,
Das griff' in eure fürstlichen Rechte."

Wie der König auf die Klage des Kaninchens und der Krähe ergrimmte, und was er sprach.

Da so die Krähe zu Wort gekommen,
Und das Kaninchen war vernommen,
Jedweder gleiche Klag erhob,
Nobel der König ergrimmt' und schnob,

„Bei der Treue,“ sprach er im Zorn,
„Die ich meinem Gemahl geschworn,
Ich will die Unthat also rächen,
Daß man noch lange davon soll sprechen,
Da mein Gebot und mein Geleit
So ward gebrochen. Ich war nicht gescheidt,
Daß ich den Fuchs, den losen Wicht,
So frei gab von dem Halsgericht,
So gerne glaubte seinen Lügen,
Und von dem Schalk mich ließ betrügen.
Einen Pilger macht ich gar aus Dem,
Er sollte nach Jerusalem!
Wie wußt er mir den Aermel zu krauen!
Die Schuld liegt aber an meiner Frauen!
Der Erste bin ich doch nicht leicht,
Dem Frauenrath zu Schaden gereicht.
Dürft uns Reineke länger äffen,
Uns würde große Schande treffen.
Er ist fürwahr ein arger Gauch:
Er war es sonst, jetzt ist ers auch.
Ihr Herren, seid mit Fleiß bedacht,
Daß bald er komm in unsre Macht.
Ich weiß, daß er nicht entlaufen kann,
Greifen wir die Sache nur ernstlich an.“

Wie der König im Zorne sich mit allen Thieren und Vögeln bespricht, und Reineken heimsuchen will, und wie das Isegrim und Braun sehr wohl behagt.

Braun und Isegrim, die Herrn,
Vernahmen des Königs Rede gern.

Sie hofften, sie würden noch gerochen,
Könnten sie das Feuer nur stochen.
Doch hatten sie nicht zu sprechen Muth,
Denn der König war außer sich vor Wuth,
Und ganz verstört in seinem Sinn.
Am Ende sprach die Königin:
„Ich bitt euch, gnädger König hehr,
Erzürnt euch doch nicht allzusehr.
Ihr sollt euch auch nicht so leicht verschwören,
Auf daß ihr bleibt bei Macht und Ehren!
Noch kommt ihr der Sache nicht auf den Grund;
Auch schwieg noch des Beklagten Mund.
Wenn Reineke hier zur Stelle wär,
Ihn verschriee Mancher nicht so sehr;
Nun aber finden sie's bequem.
Audi alteram partem!
Mancher klagt und sündigt in gleicher Weise.
Ich hielt Reineken für klug und weise,
Nicht dacht ich, es käme zu solchem Lärmen,
Drum half ich ihm, es soll mich nicht härmen.
Ich that es, Herr, zu euerm Frommen,
Wiewohl es nun anders ist gekommen.
Ob bös ob gut sein Leben sei,
Sein Rath ist klug, auch ist dabei
Seine Sippschaft groß und sein Geschlecht.
Drum, Herr und Gemahl, bedenkt es recht,
Eh Uebereilung euch Schande bringt.
Das Land gehorcht euch unbedingt,
Reineke weiß vor euch nicht zu bleiben:

Wollt ihr ihn fangen oder entleiben,
Was ihr gebietet, wird gethan."
Der Leopard hub wieder an:
„Herr, wie sollt euch das schaden können,
Wollt ihr Reineken das Wort vergönnen?
Was änderts, hört ihr erst ihn sprechen?
Ihr könnt dann doch euch an ihm rächen.
Drum thut, was eure Frau euch räth,
Und der Herren Kreiß, der euch umsteht."
Isegrim sprach: „Wie könnt es schaden,
Rathen wir nach Kräften euer Gnaden?
Herr Leopard, gönnt mir das Wort:
Wär jetzt Reineke hier am Ort,
Und hätt er sich schon der Klagen entledigt,
Daß er diese Beiden so beschädigt,
So wüßt ich was von ihm zu sagen,
Das doch ihm gieng' an Hals und Kragen.
Doch beßer jetzt davon geschwiegen,
Bis wir ihn einmal wieder kriegen.
Jetzt hat er außer allem diesen
Dem König einen Schatz gewiesen
In Krekelpütz bei Husterlo!
Da ist das allerleerste Stroh.
Er hat der Lügen viel gelogen,
Damit hat er uns all betrogen.
Braun und mir fügt er die größte Schande;
Mein Leben setz ich dafür zum Pfande,
Bei der Wahrheit hat ers nie gelaßen.
Nun raubt und mordet er auf der Straßen.

Drum dünkt mich billig, daß man thut
Was euch und dem König dünket gut.
Denn wär er Willens hieher zu kommen,
Er hat die Märe wohl vernommen,
Die der König aller Welt entbot.“
Der König sprach: „Was ist uns Noth,
Daß wir hier seiner warten all?
Ich gebiete, rüstet euch allzumal
Und folgt mir an dem sechsten Tage:
Ich will ein Ende sehn der Klage.
Was dünkt euch von dem faulen Wicht?
Er machte wohl ein Land zunicht.
Macht euch bereit und kommt gezogen
Mit euerm Harnisch, Spieß und Bogen,
Mit Büchsen, Aexten und Hellebarten.
Ich gebiete, wollt mein also warten,
Daß Alle, die ich zu Rittern geschlagen,
Diesen Namen mit Ehren tragen.
Wir ziehn wider Malepartus aus
Und sehn, was Reineke hat im Haus.“
Sie antworteten Alle dem König Ja!
Wenn ihr gebietet, so sind wir da.

Wie der Dachs zu Reineken lief und ihn warnte.

Da dieser Rathschluß war geschloßen,
Daß der König mit seinen Genoßen
Reinekens Haus belagern wollte,
Und Malepartus stürmen sollte,
Grimbart war aber auch, der Dachs,

Im Rathe gewesen: Da lief er stracks,
So schnell ihn die Füße nur mochten tragen,
Zu Reinekens Schloß, ihm die Zeitung zu sagen:
Unterwegs beklagt' er ihn für sich:
„Ach Reineke, Ohm, du dauerst mich!
Du bist das Haupt von meinem Geschlecht,
Wir mögen dich wohl beklagen mit Recht.
Immer pflagst du für uns zu sprechen,
Wir können uns deiner nicht entbrechen,
So bist du in Winkelzügen verschlagen."
Mit solchem Lamento, mit solchen Klagen,
Kam er vor Malepartus gegangen,
Und ward von Reineken draußen empfangen.
Zwei junge Tauben hatt er stipitzt,
Die aus dem Nest eben itzt
Den ersten Flug zu wagen gedacht:
Sie fielen, und hatten nicht die Macht,
Denn ihre Federn waren zu kurz.
Da griff sie Reineke gleich im Sturz,
Denn oft gieng er zu jagen umher.
Da sah er den Dachs von Ohngefähr:
Er harrte seiner und sprach ihn an:
„Willkommen Neffe, der liebste Kumpan,
Den ich in meinem Geschlechte weiß.
Ihr lieft euch ja schon ganz in Schweiß.
Was habt ihr Neues denn vernommen?"
Grimbart sprach: „Ich bin gekommen,
Daß ich euch Zeitung möchte bringen,
Wiewohl sie meldet von übeln Dingen.

Leben und Gut habt ihr verloren!
Der König selber hat geschworen,
Er füg euch einen schändlichen Tod.
An alle Vasallen ergieng sein Gebot,
Hieher zu kommen nach sechs Tagen
Mit Bogen, Schwertern, Büchsen und Wagen:
Sie sind euch zu schaden Alle bereit.
Darauf bedenkt euch in kurzer Zeit.
Mehr als ich bei Euch, hat sich Isegrim jetzt
Und Braun bei dem König in Gunst gesetzt:
Was sie wollen, das wird gethan.
Isegrim hat ihm dargethan,
Daß ihr ein Mörder und Räuber seid;
Er trägt euch Haß und bittern Neid.
Marschall wird er noch vor dem Mai.
Das Kaninchen erschien und die Krähe dabei,
Auch vor dem König, euch zu verklagen.
Für eur Leben müßt ich Sorge tragen,
Wenn der König euer habhaft wär."
„Quark," sprach Reineke, „wißt ihr nicht mehr?
Das ist wohl eine Bohne werth!
Hat das euch solchen Schreck gelehrt?
Hätte der König noch mehr geschworen,
Und Alle, die er zu Räthen erkoren,
Wenn ich mir selber Rath will geben,
Ich werde mich über sie Alle heben;
Sie mögen ihm rathen, was es auch sei,
Es hilft nichts, bin Ich nicht selbst dabei.
Drum lieber Neffe, laßt das bewenden.

Seht her, was ich hab in meinen Händen:
Ein Paar Täubchen jung und fett;
Ich weiß keine Kost, die ich lieber hätt!
Sie laßen sich so gut verdauen,
Man mag sie schlucken ohne Kauen;
Die süßen Knöchelchen schmecken gut,
Es ist halb Milch und halb Blut.
Ich eße gerne leichte Speise:
Mein Weib hält auch die gleiche Weise.
Kommt herein, sie wird uns wohl empfangen;
Nur laßt sie keine Kund erlangen
Von der Sache, die haltet verborgen;
Sie macht sich Kummer gleich und Sorgen,
Das Kleinste schafft ihr große Schmerzen,
Sie nimmt sich alles sehr zu Herzen.
Morgen wollen wir zu Hofe gehn:
Lieber Freund, denkt ihr mir beizustehn
Wie ein Freund dem andern thut?"
Grimbart sprach: „Ja, Leib und Gut
Geb ich zu euerm Behufe her."
Reineke sprach: „Ich dank euch sehr,
So lang ich lebe soll es euch frommen."
Grimbart sprach: „Ihr mögt wohl kommen
Und nehmt das Wort für eure Sache.
Man läßt euch reden mit gutem Gemache:
Lupardus hat dahin gestimmt,
Daß Niemand euch ein Härchen krümmt,
Bevor ihr selbst zu Wort gekommen,
Und euch eurer Unschuld angenommen;

So meint es auch die Königin:
Den Umstand laßt nicht aus dem Sinn."
Reineke sprach: „Was kann mir schaden,
Gönnt mir das Wort nur Seine Gnaden.
Ich hoff, es soll mir gar noch frommen,
Kann ich mit ihm zur Sprache kommen." —
Sie traten beide nun in die Veste:
Da empfieng die Hausfrau sie aufs Beste,
Und brachte, was sie zurecht gemacht.
Von den Tauben, die Reineke mitgebracht.
Davon ward Jedem sein Theil bescheert;
Doch hatten sie sich nicht satt gezehrt:
Wären der Tauben noch sechs gewesen,
Sie wären von solcher Kost wohl genesen.

Wie Reineke von seinen Kindern sprach und am andern Tage mit dem Dachs nach des Königs Hofe gieng.

Da sprach Reineke zu Grimbart:
„Seht, Neffe, das ist die rechte Art!
Gewiß behagen euch meine Kinder,
Roßel und Reinhartchen nicht minder.
Sie werden unser Geschlecht vermehren;
Sie beginnen schon sich selbst zu nähren:
Der kann ein Huhn, der ein Küchlein brauchen;
Sie verstehn auch wohl ins Waßer zu tauchen,
Den Kibitz oder die Ente zu fangen.
Ich gönnt' ihnen öfter solch Verlangen,
Erst aber will ich sie Vorsicht lehren,
Daß sie mit Klugheit sich erwehren.

Der Stricke nicht bloß, auch der Jäger und Hunde.
Hätten sie davon rechte Kunde,
So wüßt ich sie anders wohl zu rüsten,
Daß sie öfters unser Gelüsten
Nach allerlei Speise büßen sollten,
Die wir brauchten und haben wollten.
Sie arten nach dem Vater ganz,
Grimmig tanzen sie den Tanz
Mit den Thieren, die sie gerne zwingen;
Denen kanns nicht an ihnen gelingen,
Ein Biß in die Kehle, gleich sind sie besiegt:
Das ist die Art wie Reineke kriegt.
Geschwindigkeit, das ist ihr Brauch;
Die rechte Weise dünkt michs auch."
Grimbart sprach: „Es bringt ihnen Ehre!
Wenn jeder doch so glücklich wäre,
Daß er Kinder hätte nach seinem Sinn,
Die mit ihm aus sind auf Gewinn.
Bei meinem Eid, es freut mich recht,
Daß ich sie weiß in meinem Geschlecht."
„Dieß wollen wir so laßen stehn,"
Sprach Reineke, „und wollen schlafen gehn;
Freund Grimbart ist müde sicherlich." —
Sie giengen schlafen und legten sich
Auf den Saal, den man mit Heu bestreute,
Reineke, sein Weib und die jungen Leute.
Reineke war in großen Sorgen,
Er dachte, guter Rath sei theuer morgen.
In tiefen Gedanken lag er da

Bis man den Tag ergrauen sah.
Da sprach er seinem Weibe zu:
„Frau, gebt euer Gemüth in Ruh:
Grimbart ließ mich gestern verstehn,
Ich müße mit ihm zu Hofe gehn.
Doch bitt ich, daß ihr euch nicht grämt,
Und was ihr auch von mir vernehmt,
Darüber denket stäts das Beste
Und hütet sorglich unsrer Veste.“
Sie gab ihm Antwort und sprach sogleich:
„Reineke, sagt, was nöthigt euch?
Fürwahr, mich dünkts ein seltsam Ding:
Ihr wißt doch wie es euch neulich gieng.“ —
Reineke sprach: „Es ist wohl wahr,
Ich war daselbst in großer Gefahr.
Etliche waren mir nicht zu hold;
Doch weil das Glück sich dreht und rollt,
So geschiehts nicht immer wie man hofft;
Schon sichrer Gewinn entzeht uns noch oft.
Ich habe Wichtiges dort zu thun.
Gebt euch zufrieden, das bitt ich nun:
Ihr habt nicht nöthig solche Aengste.
Ich komme wieder aufs Allerlängste
Binnen fünf Tagen, wofern ich kann.“ —
Mit Grimbart schied er so hindann. —

Wie Reineke mit seinem Neffen, dem Dachs, abermals an den Hof des Königs gieng, und wie Reineke beichtete.

Reineke und Grimbart die beiden
Giengen zusammen über die Haiden

Den graden Weg nach des Königs Veste.
„Es führe zum Schaden, führe zum Besten,“
Sprach Reineke: „soll es mir gelingen,
So werd ich die Reise schon glücklich vollbringen.
Doch hätt ich gern mein Herz erleichtet:
Seitdem ich neulich euch gebeichtet,
Verspürt ich mancherlei Verlangen,
Und hab ich Sünde seitdem begangen,
Das werd ich euch sagen in dieser Stunde.
Ich ließ dem Braun eine große Wunde
Schneiden aus seinem Fell und Leib;
Ich ließ dem Wolf und seinem Weib
Die Schuhe ziehn von zweien Füßen:
Das that ich meinen Haß zu büßen.
Meine Lügen schafften mir den Trost,
Daß ihnen der König ward erbost.
Den König selber führt' ich an
Mehr als ich euch beschreiben kann.
Ich hab ihm von einem Schatz gefabelt,
Den er so bald noch nicht ergabelt.
Lampen hab ich das Leben geraubt;
Ich schickte Bellin mit seinem Haupt:
So gieng ihm des Königs Huld verloren.
Dem Kaninchen schlug ich zwischen die Ohren,
Daß ich ihm schier das Leben nahm:
Es war mir leid, daß es entkam.
Noch will ich euch zweierlei berichten:
Die Krähe verleumdet mich mit Nichten;
Scharfenebbe sein Weib hab ich gegeßen.

Das Alles begieng ich unterdeßen,
Seit ich zuletzt meine Beichte gesprochen,
Auch hab ich noch ein Ding verbrochen,
Daß ich neulich zu sagen vergaß:
Lieber Neffe, erfahrt auch das,
Ist gleich ,die Sünde nur gering.
Es war eine Schalkheit, die ich begieng;
Wiewohl ich gerne drauf verzichte,
Daß man mich wie den Wolf berichte.
Denn einst geschah es, daß wir giengen
Zwischen Kackis und Elverdingen:
Da kam eine Mähre mit ihrem Fohlen,
Die beide schwarz waren wie die Kohlen;
Das Fohlen aber hatte vielleicht
Den vierten Monat schon erreicht.
Isegrim lag schier am Tod,
Von Hunger litt er große Noth.
Er bat mich, daß ich fragen sollte,
Ob die Mähre verkaufen wollte
Das Fohlen, und alsdann wie theuer?
Ich gieng und bestund das Abenteuer.
Frau Mähre, sprach ich, laßt mich hören,
Ich denke, das Fohlen wird Euch gehören:
Wollt ihrs verkaufen? das möcht ich wißen.
Sie sprach: „Für Geld kann ich es mißen.
Die Summe, die man mir zahlen muß,
Steht unter meinem hintern Fuß:
Wollt ihr sie lesen, ihr mögts mit Fug.“
Da wußt ich was sie im Sinne trug.

Ich sprach: „Nein, Frau, des habt Bericht,
Lesen oder schreiben kann ich nicht.
Auch trag ich eures Kindes nicht selbst Begehr;
Isegrim wüßte gern wie es wär:
Der hat mich zu euch hergesandt.
So laßt ihn kommen, sprach sie zuhand,
Den rechten Bescheid ertheil ich ihm.
Da gieng ich hin zu Isegrim.
Wollt ihr euch sättigen? hub ich an;
Die Mähre hat mir kundgethan,
Das Geld steht unter ihrem Fuß,
Das man für das Fohlen ihr geben muß.
Sie wollt es mich auch laßen lesen;
Allein wozu wär das gewesen?
Denn ich verstehe keine Schrift,
Weßhalb mich oft Verdruß betrifft;
Ihr werdet es, Ohm, zu lesen verstehn."
Isegrim sprach: „Das wäre mir schön!
Ich sollte nicht lesen? was es mag sein,
Deutsch, Welsch, Französisch und Latein.
Ich habe mich in Erfurt zur Schule gehalten,
Und habe mit den gelehrten Alten,
Den berühmtesten Meistern aller Welt,
Fragen gelöst und Theses gestellt.
Ich bin Licentiat in beiden Rechten,
Und was sie mir für Schriften brächten,
Die kann ich lesen wie meinen Namen;
Drum besteh ich wohl auch dieß Examen.
Bleibt eine kurze Zeit hier stehn:

Ich gehe nur die Schrift besehn.“
Da gieng er hin und frug die Mähre,
Wieviel sie für das Fohlen begehre.
Nach dem Genausten frug er sie.“
Sie aber sprach: „Das Geld steht hie
Geschrieben unter meinem Hinterfuß.“
Er sprach: „Laßt sehn!“ Sie sprach: „Ich thus.“
Sie hob den Fuß, die Schrift zu weisen,
Der neu beschlagen war mit Eisen,
Mit sechs Hufnägeln, und schlug, mein Seel,
Es gieng auch nicht ein Härchen fehl,
Sie schlug ihm also vor sein Haupt,
Daß er hinstürzte sinnberaubt,
Und fiel für todt zur Erde nieder.



Eh er sich recht erholte wieder
War eine gute Stunde vergangen.
Schnell lief die Mähre fort mit Bangen,
Und ließ ihn liegen mit schwerer Wunde:
Er lag und heulte gleich einem Hunde.
Ich gieng und nannt ihn Herrn Baron,
Und frug: „Wohin ist die Matron?
Euch hat das Fohlen doch satt gemacht?
Was habt ihr mir nicht ein Stück gebracht?
Herr Baron mir doch die Botschaft befahl.
Bekommt euch das Schläfchen nach dem Mahl?
Wie lautets, was unter dem Fuße stand?
Ihr seid als großer Gelehrter bekannt.“
„Ach, Reineke,“ sprach er, „spottet doch nicht;
Mir ergiengs als einem armen Wicht,
Erbarmen möcht es einen Stein.
Die Hure mit dem langen Bein!
Mit Eisen war der Fuß beschlagen:
Ich fand da keine Buchstaben:
Mit den Nägeln, die in dem Eisen stunden,
Schlug sie mir sechs tiefe Wunden.“
Kaum blieb Isegrim noch am Leben.
Nun hab ich euch, Neffe, Kunde gegeben
Von allen Sünden, die ich begangen. —
Wie sie mich nun am Hof empfangen,
Meine Seele läuft nicht mehr Gefahr,
Ich bin von meinen Sünden klar.
Ich will mich auch gern nach euerm Rath
Beßern und meiden Mißethat.“

Wie Reineke noch beichtet, und etliche Sünden mit dem bösen Beispiel der Prälaten entschuldigt.

Grimbart sprach: „Eure Sünden sind groß:
Die Todten hält des Grabes Schooß;
Doch wärs beßer, hätten sie das Leben.
Ich will euch Ohm, die Sünden vergeben
Um diese Angst und diese Noth,
Denn Viele trachten nach euerm Tod,
Drum nehm ich euch aus der Sünde Bann.
Was euch am meisten schaden kann
Ist Lampes Haupt und Lampes Tod,
Es war sehr dreist, ganz ohne Noth
Schicktet ihr dem König sein Haupt:
Das schadet euch mehr als ihr wohl glaubt.“ —
„Nein, Quark,“ sprach Reineke, „nicht ein Haar!
Neffe, das sag ich euch fürwahr:
Wer jetzo durch die Welt will fahren,
Der kann sich nicht so rein bewahren,
Wie der ein Klosterleben führt.
Lampe hat mich dazu verführt:
Er sprang und schien so fett mir jetzt:
Da ward die Liebe beiseit gesetzt.
Bellin war auch bei mir nicht in Gnaden;
Ich habe die Sünde und sie den Schaden.
Was fängt man auch an mit solchem Lump?
Sie sind so steif, so dumm und plump.
Ich sollte da viel Ceremonien machen!
Es war mir eben nicht sehr ums Lachen.
Den Hof verließ ich noch sorgenvoll:

Ich unterwies sie, doch wars zu toll.
Ich soll zwar lieben meines Gleichen,
Der Wahrheit kann ich nicht entweichen;
Ich achtete aber der Beiden nicht groß,
Und die Todten hält des Grabes Schooß,
Wie ihr so eben selbst gesagt.
Von was Anderm jetzt, wenns euch behagt.
Es ist jetzt eine schlimme Zeit,
Denn die Prälaten weit und breit
Gehn uns mit übelm Beispiel voran:
Das merken wir Kleinen und nehmen es an.
Und ist wohl Einer, der da glaubt,
Daß der König nicht mit uns raubt?
Und was er selber nicht gestohlen,
Läßt er sich Bären und Wölfe holen;
Und meint, er thu es mit Recht; sie wagen
Ja Alle nicht, ihm die Wahrheit zu sagen,
Niemand spricht, es sei übel gethan,
Nicht ein Beichtiger noch der Kapellan.
Warum? es ist ihr Vortheil mit,
Und brächt es ein Kleid nur von neuem Schnitt.
Will Jemand kommen und will klagen,
So mag er sich die Bein abjagen,
Er verspiel doch unnütz nur die Zeit.
Was man ihm nimmt, des ist er queit:
Seiner Klage gibt man kein Gewicht.
Er wagts zuletzt kaum, daß er spricht;
Auch bedächt er klüglich zu aller Frist,
Daß ihm der König zu mächtig ist.

Denn unser Gebieter heißt der Leu,
Damit es uns eine Ehre sei,
Wenn er das unsrige an sich reißt,
Die er alle seine Leute heißt.
Das ist die Ehre seiner Gnaden
Seinen Unterthanen recht zu schaden.
Seht, Neffe, wär mir zu reden erlaubt,
Der König, dieß gesalbte Haupt,
Liebt den zumeist, der ihm was bringt,
Und der ihm nachtanzt, wie er singt.
Man wird in kurzer Zeit wohl schaun:
Daß nun Herr Isegrim und Braun
Bei dem König wieder sind in Gnaden,
Das bringt noch Manchem großen Schaden!
Ihnen schenkt er unbedingten Glauben,
Sie mögen stehlen, mögen rauben.
Zu schweigen muß man sich bequemen,
Es gilt gleichviel, woher sie's nehmen.
So begleiten unsern Herrn, den Leuen,
Mehr als Vier nun solcher Getreuen,
Die die Größten an seinem Hofe sind
Und denen er vertraut wie blind.
Nimmt der arme Reineke nur ein Huhn,
Gleich denken sie ihm den Dampf zu thun,
Gleich wollen sie ihn suchen und fangen,
Ja, rufen sie Alle, er werde gehangen.
Die kleinen Diebe hängt man so weg,
Die großen schützt man: das macht sie frech,
Sie verwalten Städte, Burgen und Land.

Seht, Neffe, so ist es bewandt,
Und kommt mir das denn in den Sinn,
So seh ich auch auf meinen Gewinn,
Es muß wohl, denk ich, das Rechte sein,
Wie thät es anders Groß und Klein?
Doch wenn ich mein Gewißen frage
Und was Gottes Gebot uns sage,
Daß man unrecht Gut, so klein es ist,
Wieder soll geben, wie ihr wißt,
So faßt mich Reue sicherlich.
Allein das hält nicht lange Stich,
Wenn ich der Prälaten Leben sehe
Und was von Etlichen Uebels geschehe.
Doch giebt es freilich auch Prälaten
Die stäts auch das Gerechte thaten.
Könnt ich es über mich gewinnen,
Denen sollt ich zu folgen sinnen."

Fortsetzung von Reinekens Beichte, zum Tadel der Bösen, zum Lobe der Guten.

„Seht, Freund," fuhr Reineke fort zu sagen,
„Wer jetzt sich durch die Welt muß plagen,
Betrachtet er die Prälaten recht,
Ein Theil ist gut, ein Theil ist schlecht,
Der fällt in Sünden, eh ers denkt,
Wenn nicht Gott sein Herz vom Bösen lenkt.
Viel Prälaten sind gut vielleicht;
Doch bleiben sie unbeschrien nicht leicht
Von den Leuten in diesen Tagen,

Die jetzt das Böse zuerst erfragen
Und nicht ermangeln zu ihrem Ergetzen,
Noch sehr viel mehr hinzu zu setzen:
So schlimm ist das Volk in dieser Zeit,
Woraus ihr wohl den Schluß verzeiht,
Daß nur die Wenigsten von ihnen
Einen guten Herrn zu haben verdienen.
Vom Bösen singen und sagen sie laut;
Wer aber etwas Gutes schaut
Von Herrn, sie seien groß oder klein,
Das wird verschwiegen insgemein;
Man will es nicht verlautbart sehn.
Wie sollte der Welt denn Gutes geschehn?
Die Welt ist voll von Afterrede,
Voll Untreu, Lüge, Verrath und Fehde,
Voll Diebstahl, Meineid, Raub und Mord,
Derlei vernimmt man immerfort,
Seit falsche Propheten und Hypokriten,
Die Welt beschißen und verriethen.
Sieht der Prälaten Thun die Menge,
Da vermischt sie Bös und Gut auf die Länge,
Und folgt den Guten nicht, sondern den Schlimmen,
Womit sie denn wieder sich selber stimmen.
Verweist man ihnen ihr sündlich Treiben,
Sie werden die Antwort nicht schuldig bleiben,
Die Sünden seien nicht so schwer
Als man predige von der Kanzel her,
Denn wär dem so, spricht mancher Wicht,
Die Pfaffen thäten es selber nicht.

Sie entschuldigen sich mit den schlechten Pfaffen,
Und gleichen also ganz dem Affen,
Der Alles nachahmt was er sieht,
Weßhalb ihm oftmals Leid geschieht.
In der Lombardei ists so bestellt,
Daß sich der Pfaff ein Liebchen hält;
Das ist nicht Brauch in unserm Lande!
Die treiben zusammen Sünd und Schande:
Sie gewinnen Kinder, sagt man, eben
Wie andre Menschen im ehlichen Leben.
Sie sorgen der Kinder Vortheil zu mehren,
Und bringen sie oft zu großen Ehren.
Sie geben darum nichts verloren,
Weil sie unehlich sind geboren.
So Einer geht stolz und aufrecht einher,
Als ob er edel geboren wär;
Er meint, es sei Alles wohl bestellt.
So pflag man in der alten Welt
Die Pfaffenkinder nicht zu halten,
Die jetzt als Frauen und Herren schalten;
Das Geld hat jetzt die Oberhand.
Man findet nur selten eines Fürsten Land,
Wo nicht die Pfaffen die Zölle heben,
Dörfer besitzen und Mühlen vergeben:
Das heißt die Welt erst recht verkehren.
Solch Beispiel kann nichts Gutes lehren,
Denn wo die Pfaffen sich beweiben,
Da lernt die Menge Unzucht treiben.
Ein Blinder leitet so den andern,

Von Gottes Wegen fern zu wandern,
Denn also steht es in der Welt,
Daß das Böse nur ins Auge fällt:
Was sie von guten Werken schauen,
Von frommen Priestern und heiligen Frauen,
Die viel guter Exempel geben,
Denen gedenkt man nicht nachzustreben:
Das gute Beispiel bleibt unbemerkt,
Während im Bösen das Böse bestärkt,
Wo es immer geschehen mag.
So verschlimmert die Welt sich Tag für Tag.
Doch sprech ich also, gönnt mir Frist:
Der so unehlich geboren ist,
Er faße drum sich in Geduld,
Er selber hat daran nicht Schuld.
Ich will damit auch dieß nur sagen:
Wollten sie sich bescheiden betragen,
Nicht andre denken auszustechen,
Daß Niemand müßte von ihnen sprechen,
Wie oben des Breitern ist gesagt,
So würden sie ohne Grund verklagt.
Geburt macht weder bös noch gut,
Nur was man Böses und Gutes thut.
Ist ein Pfaffe gut und wohl gelehrt,
So dünkt er mich aller Ehren werth;
Führt er aber ein böses Leben,
So kann er nur böses Beispiel geben.
Wie gut auch seine Predigten seien,
Am Ende sagen doch die Laien:

Was der nicht alles predigt und lehrt,
Und ist doch selber so verkehrt!
Er selbst thut nichts für das Gotteshaus,
Sondern spricht zu uns: leget wacker aus,
Und baut die Kirche, das rath ich euch,
Daß ihr Ablaß erwerbt und das Himmelreich,
Also schließt er jeden Sermon;
Er selbst thut nichts um Gottes Lohn,
Und giebt auch nichts ihm zu gefallen,
Und sollte die Kirche zusammen fallen.
Bei ihm ist nichts so sehr im Preise
Als schöne Kleider und leckre Speise;
Er bekümmert sich nur mit weltlichen Dingen:
Was frommt denn sein Beten und sein Singen?
Gute Priester denken allein
Gott angenehm und werth zu sein
Mit guten Werken und heiligen Dingen:
Die mögen der Kirche Nutzen bringen.
Ihr Beispiel geht den Laien vor
Und führt sie an des Himmels Thor.
Die Kuttenträger, die auch mit Fleiß
Betteln und gieren in aller Weis,
Von ihnen gilt dieß all desgleichen:
Sie sind nicht lieber als bei den Reichen.
Sie spinnen so klug der Rede Faden
Und laßen sich gern zu Tafel laden.
Lädt man Einen, so kommen Zwei.
Gewöhnlich sind ihrer noch zwei bis drei
Im Kloster, die gut zu sprechen verstehn.

Die läßt man des Ordens Aemter versehn
Als Rector, Custos, Prior, Guardian;
Die andern haben das Zusehn dann.
Des Abends bedient man im Speisesaal
Die Einen reichlich, die Andern schmal.
Die Einen müßen des Nachts aufstehn,
Beten, singen, die Gräber umgehn,
Die Andern eßen die besten Bißen
Und brauchen keine Pflege zu mißen.
Was hört man von des Pabstes Legaten,
Von Aebten, Pröbsten und andern Prälaten,
Beguinen und Nonnen? Ihr ganzes Latein
Ist: Gebt mir was euer und laßt mir was mein.
Man findet unter zehnen kaum sieben,
Die ihrem Orden treu sind geblieben.
So steht es um die Geistlichen schlecht." —
Der Dachs sprach: „Ohm es ist nicht recht,
Daß ihr die Sünden andrer Leute
Vor mir zu beichten denket heute.
Das Beichten frommt keinen Pfifferling,
Man beichte denn was man selbst begieng.
Was geht die Geistlichkeit euch an,
Und was Der und Jener hat gethan?
Ein Jeder trage Seine Bürde
Und stehe für Seines Ordens Würde:
Deßen Regel soll er halten;
Das ziemt den Jungen wie den Alten;
Ich schließe Niemand davon aus,
Es sei im Kloster oder draus.

Doch Reineke, ihr sprecht von so vielen Sachen,
Ihr könntet mich noch zum Ketzer machen.
Ihr kennt die Dinge dieser Welt
Genau, wie Alles sich verhält.
Ihr solltet eigentlich ein Pfaffe sein;
Mir und andern Schafen stünd es fein
Bei euch zu beichten, durch eure Lehren
Zur Weisheit wieder heimzukehren,
Denn grobe Sünder sind wir zumal." —
So kamen sie vor des Königs Saal.
Da wurde Reineke schier verzagt,
Doch sprach er zum Dachs: „Ich habs gewagt!"

Wie Martin der Affe nach Rom reiste, Reineken begegnete und seine Sache übernahm, und von Etlichen in Rom.

Als Martin der Affe das vernommen,
Reineke wolle zu Hofe kommen;
Zu reisen gedacht er just nach Rom;
Er gieng ihm entgegen und sprach: „Lieber Ohm,
Faßt euch ein Herz und frischen Muth." —
Den Stand seiner Sache kannt er gut;
Doch frug er nach ein und anderm Stück.
Reineke sprach: „Mir ist das Glück
In diesen Tagen sehr zuwider.
Gegen mich klagen und zeugen wieder
Etliche Diebe, wer er auch sei,
Das Kaninchen ist und die Krähe dabei.
Der Eine hat sein Weib verloren,
Der Andre die Hälfte von seinen Ohren.

Könnt ich selber vor den König kommen,
So sollt es beiden wenig frommen.
Was mir am meisten schaden kann
Ist dieß, ich bin in des Pabstes Bann.
Der Probst hat in der Sache Macht,
Aus dem der König sehr viel macht.
Warum man in den Bann mich that
Ist, weil ich Isegrim gab den Rath,
Da er ein Klausner war geworden,
Daß er weglief aus dem Orden,
In den er bei Elemar sich begeben.
Er schwur, er könne nicht mehr leben
In solchem hartem, strengem Wesen,
So lang zu fasten, so viel zu lesen.
Ich half ihm weg; das reut mich jetzt,
Zumal er mich zum Dank verschwätzt:
Er feindet mich beim König an
Und thut mir Schaden wo er kann.
Geh ich nach Rom, so setz ich fürwahr
Weib und Kinder in große Gefahr,
Denn Isegrim wird es nicht laßen
Ihnen nachzustellen und aufzupaßen
Mit Andern, die mir mir zu schaden trachten
Und schon Manches wider mich erdachten.
Würd ich nur aus dem Bann gelöst,
So wär mir Muth ins Herz geflößt,
Ich könnte getrost mit beßerm Gemache
Sprechen für meine eigene Sache." —
Martin sprach: „Reineke, lieber Ohm,

Ich bin eben auf dem Weg nach Rom;
Da will ich euch helfen mit schönen Stücken,
Ich leide nicht, daß sie euch unterdrücken.
Als Schreiber des Bischofs, könnt ihr denken,
Versteh ich was von solchen Ränken.
Ich will den Probst nach Rom citieren,
Und will so gegen ihn plädieren,
Seht Ohm, ich schaff euch Excusation
Und bring euch endlich Absolution,
Und wenn der Probst sich vor Aerger hienge.
Ich kenn in Rom den Lauf der Dinge
Und was zu thun ist weiß ich schon.
Da ist auch mein Oheim Simon,
Der sehr mächtig ist und hochgestellt
Und Jedem gerne hilft fürs Geld.
Herr Schalkefund steht auch da hoch,
Doctor Greifzu und andre noch,
Herr Wendemantel und Herr Losefund:
Die sind da all mit uns im Bund.
Ich habe Geld voraus gesandt,
Mit Geld wird man am Besten bekannt.
Ja, Quark, man spricht wohl von Citieren,
Sie wollen nur man soll spendieren:
Wär eine Sache noch so krumm,
Man biegt mit Geld sie um und um.
Wer Geld bringt, mag sich Gnade kaufen,
Wer das nicht hat, den läßt man laufen.
Seht, Ohm, seid ruhig um den Bann,
Ich nehme mich der Sachen an

Und bring euch frei, ihr habt mein Wort.
Geht dreist zu Hof, ihr findet dort
Frau Riechgenau, mein Ehgemahl.
Der König liebt sie, und zumal
Auch unsre Frau, die Königin,
Denn sie hat klugen, behenden Sinn.
Sprecht sie an, sie liebt die Herrn
Und verwendet sich für Freunde gern.
Sie ist euch zu jedem Dienst erbötig;
Das Recht hat manchmal Hülfe nöthig.
Bei ihr sind ihrer Schwestern zwei,
Dazu auch meiner Kinder drei
Und viel andre noch von euerm Geschlecht,
Die gern euch helfen zu euerm Recht.
Kann euch denn sonst kein Recht geschehn,
So laß ich meine Macht euch sehn.
Macht es mir nur gleich bekannt:
Alle die wohnen im ganzen Land,
Der König und Alle, Weib und Mann,
Die bring ich in des Pabstes Bann
Und schick ein Interdict so schwer,
Man soll nicht begraben noch taufen mehr
Und keine Meße lesen noch singen.
Drum lieber Ohm, seid guter Dingen!
Der Pabst ist ein alter schwacher Mann,
Er nimmt sich keiner Sache mehr an,
Drum hat man sein auch wenig Acht:
Am Hofe übt die ganze Macht
Der Cardinal von Ohnegenügen,

Ein rüstiger Mann, der weiß es zu fügen.
Ich kenn ein Weib, die hat er lieb,
Die soll ihm bringen einen Brief.
Mit der bin ich sehr wohl bekannt,
Und was sie will geschieht im Land.
Sein Schreiber heißt Johann Partei,
Der kennt wohl Münze alt und neu.
Horchegenau ist sein Cumpan,
Der ist des Hofes Curtisan.
Wendundschleich ist Notarius,
Beider Rechte Baccalaureus.
Uebt der ein Jahr noch seine Tücken,
So wird er Meister in Practiken.
Moneta und Donarius halten jetzt
Die Richterstühle dort besetzt:
Wem die das Recht erst abgesprochen,
Dem ist und bleibt der Stab gebrochen.
So gilt in Rom jetzt manche List,
Daran der Pabst unschuldig ist.
Die muß ich alle zu Freunden halten:
Sie haben über die Sünden zu schalten
Und lösen das Volk all aus dem Bann.
Oheim, vertraut euch mir nur an!
Der König hat es schon vernommen,
Daß ich euch will zu Hülfe kommen;
Er weiß auch, daß ich der Mann dazu bin,
Drum kommt ihr nicht zu Ungewinn.
Bedenkt alsdann der König recht,
Wieviele vom Affen= und Fuchsgeschlecht

In seinem geheimsten Rathe sitzen,
Geh's wie es will, das muß euch nützen."—
Reineke sprach: „Ich bin getröstet.
Ich dank euch's gern, wenn ihr mich löstet." —
Hiermit schied sich einer von dem andern;
Reineke sah man alleine wandern
Mit Grimbart zu des Königs Gelag,
Wo man nichts Gutes von ihm sprach.

Drittes Buch.

Wie Reineke mit Grimbart dem Dachs an dem Hof kam und wie Reineke vor dem Könige zu sprechen begann.

Reineke kam in des Königs Saal
Zu seiner Verkläger großer Zahl.
Seiner Feinde waren viel vorhanden,
Die ihm alle nach dem Leben standen,
Er sah sie stehn in breiter Schar.
Sein Muth begann zu sinken zwar,
Doch macht' er sich beherzt aufs Neu
Und schritt durch die Barone frei;
Der Dachs gieng hart an seiner Seiten:
So sah man sie vor den König schreiten.
„Freund Reineke," hub da Grimbart an,
„Seid jetzt nicht blöd, nur dreist voran!
Dem Blöden wird kein Glück zu Theil,

Dem Kühnen bringt ein Zufall Heil,
Wer ihn suchte, fänd ihn nimmerdar.“ —
Reineke sprach: „Ihr redet wahr.
Ihr habt mir Hoffnung eingeflößt,
Ich gedenk es euch, werd ich erlöst.“ —
Nun blickt' er um sich, hin und her,
Und sah gar Manchen in dem Heer
Von seinen nächsten Freunden stehn;
Doch durft er sich wenig Gutes versehn
Von ihnen: er verdiente dieß Looß,
Von Ottern und Bibern, Klein und Groß,
Mit denen er oft sein Fuchsspiel trieb;
Doch hatten ihn noch Viele lieb,
Die er da sah in des Königs Saal.
Reineke kniete sich zuthal
Vor den König und sprach zuhand:
„Gott, dem Alles ist bekannt,
Deßen Macht sich gleich bleibt nah und fern,
Bewahre den König, meinen Herrn
Und meine Frau, die Königin,
Und geb ihnen Weisheit und offnen Sinn
Zu wißen wer Recht hat oder nicht.
Man findet nun manchen falschen Wicht,
Manchen, der äußerlich anders scheint
Als ers inwendig im Herzen meint.
Ich wollt, es möchte Gott gelieben,
Es stünd ihnen an der Stirn geschrieben,
Daß es der König möchte schaun,
Dann dürftet ihr meiner Betheurung traun,

Daß ich euch dienstlich zugethan
Bin allezeit; doch klagen mich an
Vor euch mit Lügen alle Schlechten,
Die mir so gerne Schaden brächten,
Und mir entzögen eure Huld
Mit Unrecht, sonder alle Schuld.
Doch weiß ich euch, Herr, gerecht und weise,
Man verleitet euch nicht aus dem Gleise,
Dem Recht Gewalt thut ihr nicht an,
Noch niemals habt ihr das gethan."

Wie Reineke alle seine Bosheiten entschuldigte, insbesondere von der Krähe und dem Kaninchen.

Als das ein Jeglicher vernommen,
Reineke wär an den Hof gekommen,
Das deuchte Manchen wunderlich,
Und näher drängt' ein Jeder sich,
Daß er sein Reden hören möge,
Und wie er sich aus der Sache zöge.
Der König sprach: „Reineke, Bösewicht,
Deine losen Worte helfen dir nicht!
Du hast des Trugs zu viel gepflogen,
Deine losen Fünde vorgelogen
Hast du mir manchmal sehr behende:
Zeit ist nun, daß es damit ende.
Bist du mir treu? das zeigt mir ja,
Was der Kräh und dem Kanin geschah.
Läg anders keine Schuld auf dir,

Das wär genug zwischen dir und mir.
Deine Unthat wird alle Tage laut;
Du bist ein Schalk in deiner Haut.
Wie falsch du seist und wie behende,
Es nimmt einmal mit dir ein Ende.
Das Schmählen will ich nicht länger treiben.“ —
Reineke dachte: Wo soll ich nun bleiben?
Säß ich in meiner Burg geborgen! —
Er war in Angst und großen Sorgen:
Nun würde guter Rath mir frommen!
Ich muß hindurch, wie es mag kommen.
Da sprach er: „Edler Potentat,
Verdient ich den Tod durch Mißethat,
Wenn euer Sinn dieß Urtheil findet,
So habt ihr die Sache nicht recht ergründet.
Drum bitt ich, leiht mir euer Ohr;
Ich hab euch doch schon hievor
Manchen nützlichen Rath gegeben,
Hab oft für euch gewagt das Leben,
Wenn euch die Andern ließen im Leide,
Die nun sich drängen zwischen uns beide,
Hinter meinem Rücken ohne Schuld
Mich zu berauben eurer Huld.
Herr König, wenn ich gesprochen hab
Und schuldig bin, so brecht mir den Stab.
Vernehmt mein Wort, hab ich dann Schuld,
So ergeb ich gern mich in Geduld.
Ihr habt noch wenig mein gedacht,
Doch ich hielt fleißig für euch Wacht

An vielen Enden in euerm Land.
Meint ihr wohl, wenn mir bekannt
Wär nur die kleinste Schuld an mir,
Ich stünde jetzt bei Hofe hier
In eurer Gegenwart offenbar,
Unter aller meiner Feinde Schaar?
Nein, nicht um eine Welt von Gold!
Denn wo ich war, war man mir hold,
In meinem Schloß, da war ich frei.
Ich weiß nicht, daß ich schuldig sei.
Denn als ich stand auf meiner Wacht,
Und Grimbart mir die Zeitung gebracht,
Daß ich zu Hofe sollte kommen,
Da hatt ich fest mir vorgenommen,
Mich los zu machen aus dem Bann.
Nun sprach ich Martin deßhalb an:
Der mir auf Treu und Glauben versprach,
Von mir zu wenden solche Schmach.
Er sprach, er wolle doch nach Rom:
„Ich nehme die Sache auf mich, Herr Ohm.
Geht ihr getrost nach Rom voran:
Ich will euch helfen aus dem Bann.“
Martin gab mir solchen Rath;
Er war des Bischofs Advokat
Von Ohnegrund wohl sieben Jahr.
Als der von mir geschieden war,
Bin ich zu Hof gekommen her,
Und finde mich verklagt so schwer
Von dem Augendiener, dem Kanin:

Tritt nun hervor, da ich hier bin,
Und klage noch einmal offenbar.
Dabei ist freilich mehr Gefahr:
Sie mögen lieber in meinem Abwesen
Ihre falschen Briefe über mich lesen.
Man soll mich unverhört nicht richten:
Ich habe den beiden falschen Wichten
Noch wohl gethan, bei meinem Wort:
Dem Kaninchen und der Krähe dort.
Ehgestern Morgen begab es sich,
Noch früh am Tage, dünket mich,
Da kam das Kaninchen vor mein Haus
Und grüßte mich, da ich trat heraus,
Denn eben las ich im Brevier.
Es wolle zu Hofe, sagt' es mir.
Ich sprach: „So befehl ich dich Gottes Güte."
Da klagt' es, es wäre hungrig und müde;
Da fragt' ich: „Wollt ihr was genießen?"
„Ja," sprach es, „laßt mir was zufließen."
„Ich geb es dir gern," sprach ich darauf.
Da trug ich ihm gute Kirschen auf
Und süße Butter, nur Fastenspeise,
Denn das ist Mittwochs meine Weise;
Da pfleg ich niemals Fleisch zu eßen.
Als es sich aber satt gegeßen,
Gutes Brot und Butter und Fische,
Da gieng mein jüngster Sohn zu dem Tische,
Und sah, ob ihm was übrig geblieben,
Wie Kinder denn das Naschen lieben.

Als er nun zugriff zur selben Stund,
Schlug das Kanin ihm vor den Mund;
Ganz blutig ward ihm das Kinn davon.
Das sah Reinhartchen, mein anderer Sohn,
Der gleich dem Kanin in die Fratze fiel
Und spielte mit ihm Herrn Nitharts Spiel.
Das war es all, nicht mehr noch minder.
Da lief ich hin und schlug meine Kinder,
Und riß die Streitenden auseinander:
Kriegt' es was ab, dafür kann ein Andrer;
Verdient hatt es gewiß noch mehr;
Wenn ich ihm gram gewesen wär,
Sie hätten ihm wohl das Leben genommen,
Wär ich ihm nicht zu Hülfe gekommen.
Das ist mein Dank dafür, ich Thor!
Es sagt, ich riß ihm ab ein Ohr;
Billig wär ihm ein Andenken lieb
An die saubern Streiche, die es trieb.
Seht an, großmächtiger König hehr:
Die Krähe kam zu klagen hieher,
Daß er verloren hat sein Weib:
Sie aß den Tod sich in den Leib;
Im Jähhunger setzte sie sich zu Tisch
Und aß die Gräten sammt dem Fisch.
Wo das geschah, wird er wohl wißen;
Nun sagt er, ich hätte sie todtgebißen.
Vielleicht, daß er sie selbst erschlug,
Verhörte man ihn scharf genug;
Dürft ich ihn verhören, wie ich wollte,

Vielleicht, daß er anders sagen sollte.
Wie wär ich so nahe gekommen der Krähe?
Denn sie fliegen und ich gehe.
Bezüchtigt mich Einer unrechter Dinge,
Daß er gültige Zeugen bringe,
Das heischt mit Recht der Edelmann:
Gern füg ich mich der Strafe dann.
Wenn man mir das nicht bewilligen mag,
So setzt zum Kampf mir Ort und Tag,
Und zum Gegner einen edeln Mann,
Mit dem ich mit Ehren kämpfen kann,
Daß Jeder so sein Recht bewähre:
Wer dann siegt, der behält die Ehre.
Dieß Recht galt stäts in diesen Ländern:
Herr, ich verlang es nicht zu ändern." —
Die das vernahmen, Alle und Jede
Wunderten sich über Reinekens Rede,
Daß er zu kühnlich zu sprechen wagte.
Das Kanin und auch die Krähe verzagte,
Sie wagten beide nicht ein Wort,
Und giengen aus dem Hofe fort.
Sie sprachen: „Das ist uns nicht bequem:
Wie kämpfen wir denn wohl mit dem?
Und sollten wir ihn überführen,
Das möcht auch nicht zum Ziele führen,
Er behält mit Worten die Oberhand.
Die Sach' ist Keinem ja bekannt
Als uns, denn Niemand war zugegen;
Wer sollt ein Zeugniß für uns ablegen?

Wir müßen unsern Schaden behalten;
Der Teufel möge seiner walten
Und thu ihm einst dafür den Dampf.
Will er mit uns fechten den Kampf?
Nein, fürwahr, das laßen wir bleiben.
Er ist falsch und los und all sein Treiben;
Ja, wenn unser noch fünfe wäre,
Wir müßtens bezahlen mit Leben und Ehre."

Wie der Wolf und der Bär betrübt wurden, als sie sahen, daß die Krähe und das Kaninchen nicht bei ihrer Klage blieben und sich davon machten, und wie der König Reineken verhörte.

Dem Bär und dem Wolf gefiel es schlecht,
Als sie die Furcht vor dem Gefecht
Die Beiden sahn von Hof verjagen.
Der König sprach: „Wer will nun klagen?
Der trete vor und spreche laut.
Gestern wurden der Kläger so viel geschaut:
Hier ist nun Reineke, mögen sie klagen."
„Herr," sprach Reineke, „laßt euch sagen;
Mancher klagt sehr laut und hart:
Säh er seinen Widerpart,
Vielleicht daß die Klage unterbliebe.
So wollten auch diese zwei losen Diebe,
Das Kaninchen mein' ich, und die Krähe,
Daß mir Schimpf und Schande geschähe;
Da ich aber zu Gericht bin gekommen,
Haben sie das Refugium genommen,
Und wagen es nicht, mit mir zu rechten.

Die Schlimmen, Bösen, Losen und Schlechten,
Wollte man die hören, das wäre Schade.
So verlöre manch edler Mann eure Gnade,
Der euch treulich dient bei Tag und Nacht;
Daß ich unschuldig kam in Verdacht,
Es läge nichts an mir allein." —
„Höre mich," fiel der König ein,
„Untreuer, loser, böser Dieb!
Was war es, das dich dazu trieb,
Daß du Lampen, dem guten Kragen,
Der meine Briefe pflegte zu tragen,
Daß du arger Schalk dem Frommen
Unschuldig hast das Leben genommen?
Nachdem ich dir alle Schuld vergab,
Und ließ dir Ränzel geben und Stab,
Gelobtest du mir mit Mund und Hand,
Du wolltest wandern ins heilige Land,
Gen Jerusalem übers Meer,
Von da gen Rom und wieder her.
Das erlaubt' ich dir Alles, bloß
Daß du der Sünden würdest los.
Das Erste, was ich bekam zu wißen,
War, daß du Lampen todt gebißen.
Du sandtest den Kapellan, Bellinen:
Der mußte dir als Bote dienen;
Er brachte den Ränzel oder Sack,
Darin das Haupt des Unschuldigen stak.
Er sprach es vor diesen Herren laut,
In dem Ränzel wären ihm Briefe vertraut,

Die er mit Reineken selbst geschrieben;
Er hätt es gerathen und betrieben.
In dem Sacke fand sich anders nichts
Als Lampens Haupt, des andern Wichts.
Das thatet ihr Beiden mir zur Schande;
Bellinen behielt ich gleich zu Pfande,
Er hat das Leben verloren mit Recht:
Nun gehts an dich, du schlimmer Knecht."
Reineke sprach: „Wo soll ich hin?
Ist Lampe todt und auch Bellin?
Weh mir, daß ich je ward geboren!
So hab ich den größten Schatz verloren!
Da ich durch diese beiden Gesandte,
Bellin und Lampe, euch Kleinode sandte,
Wie sie die Erde nicht köstlicher hat.
Wer hätte gedacht, daß des Widders Verrath
Ermorden könnte den guten Mann,
Lampen seinen eignen Cumpan,
Nachdem er die Kleinode unterschlug?
Wer hütete sich vor solchem Betrug?" —
Während Reineke Solches sprach,
Gieng der König in sein Gemach.
Reineken war er erzürnt und gram,
So daß er nichts davon vernahm,
Was Reineke weiter sprach von den Dingen.
Reineken zum Tod zu bringen,
Gedachte der König, mit aller Schmach;
Da fand er stehn in seinem Gemach
Bei der Königin, seiner Frau,

Die Aeffin, Frau Riechegenau.
Die Kön'gin und der König hehr
Liebten diese Aeffin sehr,
Die ihre ganze Gunst besaß:
Das kam Reineken eben zu Paß.
Sie war in Weisheit sehr gelehrt,
Und ward darum auch hoch verehrt;
Man fürchtete sie, wohin sie kam.
Als die des Königs Zorn vernahm,
Sie sprach: „Ich bitt euch, König hehr,
Erzürnet euch nicht allzusehr.
Reineke gehört zum Affengeschlecht;
Er unterwarf sich doch dem Recht!
Sein Vater war am Hof vordem
Ein großer Mann und euch genehm
Mehr als Isegrim jetzt und Braun,
Wie hoch sie auch in euerm Vertraun
Nun stehn mit ihrem ganzen Geschlecht:
Sie wißen doch wenig von Urtheil und Recht.“ —
Da sprach der König: „Hört mich an:
Sagt selbst, ob es euch wundern kann,
Daß ich Reineken bin, dem Diebe, gram,
Der Lampen kürzlich das Leben nahm,
Und brachte Bellinen mit in den Tanz,
Und will sich nun rein waschen ganz.
Dazu noch brach er mein Geleit!
Hörtet ihr, weßen man ihn zeiht?
Des Raubens, Plünderns, der Dieberei,
Des Mords und der Verrätherei!“ —

Die Aeffin sprach: „Herr König hehr,
Reineke wird verleumdet sehr.
Er ist sehr klug, das sieht der Neid,
Das ists, was man ihm nicht verzeiht.
Ihr wißt noch wohl, es ist nicht lange,
Da kam der Mann her mit der Schlange:
Da konnten alle hier mit nichten
Dieser Beiden Rechtsstreit schlichten;
Nur Reineke wußte das Recht zu weisen,
Ihr mußtet vor all den Herrn ihn preisen.

Wie die Aeffin dem König erzählt von dem Mann und der Schlange,
um den König sanfter gegen Reineken zu stimmen.

Als dem König diese Worte kund
Wurden aus der Aeffin Mund,
Er sprach: „Das hab ich halb vergeßen;
Wenn ihrs erzählen wollt indeßen,
Ich hör es ohne Ungemach;
Ich weiß, verworren war die Sach.
Erzählt sie, wenn ihr sie noch wißt.“ —
„Das thu ich, wenn es gestattet ist.
Zwei Jahre sind es ungefähr,
Da kam ein Lindwurm einst hieher:
Dieselbe Schlange oder Wurm
Klagte hier mit großem Sturm,
Es sei ein Mann mit dem Recht nicht zufrieden,
Das zweimal wider ihn entschieden.
Zugegen war derselbe Mann;
Hört, wie die Klage sich entspann.

Als einst die Schlange durch ein Loch,
Das sie in einem Zaun sah, kroch,
Lag da ein Strick: da blieb sie hangen
In diesem Strick, und war gefangen.
Sie hätte gewiß das Leben gelaßen,
Gieng nicht der Mann just dieser Straßen.
Die Schlange rief: Ich bitte dich,
Laß dich erbarmen und löse mich!
Da sprach der Mann: Ich will dich erhören,
Wenn du geloben willst und schwören,
Du wollest mich nicht verletzen hernach:
Mich erbarmt dein Leid und dein Ungemach. —
Die Schlange war dazu bereit,
Und schwur ihm einen theuern Eid,
Ihm nicht zu schaden in keinem Dinge:
Da half er ihr aus ihrer Schlinge.
Sie giengen zusammen den Weg entlang;
Die Schlange war vor Hunger krank.
Da schoß sie nach demselben Mann,
Und wollt ihn zerreißen und eßen dann.
Mit genauer Noth der Mann entsprang.
Da sprach er: Ist nun das mein Dank,
Daß ich dir half aus deinem Leid?
Du schwurst mir einen theuern Eid,
Daß du mir nimmer wolltest schaden.
Die Schlange sprach: Ich bin beladen
Mit Hunger, der mich zwingt dazu:
Ich kann verantworten, was ich thu.
Hungersnoth kennt kein Gebot.

Als ihm die Schlange so gedroht,
Da sprach der Mann: So bitt ich dich,
Verschone nur so lange mich,
Bis uns Leute begegnet kommen,
Die nicht um Schaden noch um Frommen
Unsern Rechtsstreit wollen scheiden.
Die Schlange sprach: Das mag ich leiden.
Sie giengen fort über einen Graben,
Da fanden sie Pflückebeutel, den Raben,
Mit seinem Sohne Quackeler.
Da sprach die Schlange: Kommet her!
Sie ließen die Sache an sein Ermeßen.
Der Rab entschied, den Mann zu eßen.
Er bedachte wohl sein eignes Glück:
Er hätt auch gern gehabt ein Stück.
Die Schlange sprach: Ich gewann den Proceß,
Und darf mich Niemand schelten deß.
Da sprach der Mann: Wen wunderte dieß,
Daß mich ein Räuber zum Tode wies?
Doch weis' er das Recht uns nicht allein,
Ich gehe mit dir vor Vier oder Neun.
Die Schlange sprach: Ich wills gewähren.
Da begegneten sie dem Wolf und dem Bären.
Der Mann stund zwischen diesen allen;
Er dachte: Das wird nicht gut ausfallen.
Bei Fünfen der Sechste stand der Mann,
Von denen Keiner ihm Gutes sann;
Die Schlange, zwei Raben, Wolf und Bär,
Die standen bedrohlich um ihn her.

Als nun Bär und Wolf, die Beiden,
Die Sache richten sollten und scheiden,
Sprachen sie: Tödte die Schlange den Mann,
Hungersnoth befiehlt es ihr an:
Noth und Zwang bricht Treu und Eid.
Den Mann ergriff da Sorg und Leid,
Denn Alle stunden ihm nach dem Leben.
Da wollt ihn die Schlange mit Ringeln umgeben
Und spritzte Gift und Geifer auf ihn:
Kaum mocht ihr noch der Mann entfliehn.
Er sprach: Groß Unrecht willst du begehn,
Mir nach dem Leben so zu stehn,
Kein Recht dazu erwarbst du noch.
Die Schlange sprach: Was sprichst du doch?
Dir ward zweimal das Recht gewiesen.
Ja, sprach der Mann, doch nur von diesen,
Die selber rauben und stehlen.
Meine Sache will ich dem König befehlen;
Bringt mich vor ihn: ob krumm, ob schlicht
Sei sein Bescheid, ich wehre mich nicht.
Verlier ich bei ihm wider Fug,
So geht es mir dann noch schlecht genug.
Da sprach der Wolf mitsammt dem Bären:
Da wird sich unser Spruch bewähren:
Der Wurm gewähre die Frist dir gern.
Sie meinten, käm es vor die Herrn
An den Hof, die würden entscheiden
Wie sie entschieden zwischen den Beiden.
Mit Urlaub, Herr, ihr selber wißt,

Wie der Mann hieher gekommen ist
Mit der Schlange, dem Bären, der Raben zwei;
Aber der Wölfe kamen drei:
Denn Isegrim brachte zwei Kinder mit,
Von welchen der Mann das Meiste litt.
Nimmersatt und Eitelbauch
Die kamen mit dem Vater auch,
Und hofften, man würd ihnen Antheil gönnen;
Ihr wißt wohl, was sie leisten können.
Sie heulten und waren plump und grob;
Ihr verbotet ihnen den Hof darob.
Da flehte der Mann zu euern Gnaden:
Die Schlange wolle seinen Schaden
Für die Wohlthat, die er ihr gethan;
Sie vergeße jetzt, so sprach der Mann,
Was sie geschworen, die theuern Eide,
Sie thät ihm, löſ' er sie, nichts zu Leide.
Die Schlange sprach: Ich geb es zu;
Doch zwang mich Hungersnoth dazu;
Die Noth, ihr wißt, kennt kein Gebot.
Da wart ihr, Herr, in großer Noth,
Wie ihr die Sachen solltet scheiden,
Daß Keiner Unrecht müße leiden.
Unrecht schiens eurer fürstlichen Krone,
Daß man dem Mann mit dem Tode lohne,
Der Hülfe gewährt in großer Noth;
Doch dachtet ihr auch an des Hungers Gebot.
Da fragt ihr bei euern Räthen an.
Die meisten sprachen wider den Mann,

So möchten sie nach ihrem Willen
Selbst ihren Hunger an ihm stillen.
Da habt ihr Boten allzuhand
Zu Reineke dem Fuchs gesandt.
Was die Andern sprachen über die Beiden,
Sie konnten den Fall doch nicht entscheiden.
Ihr legtet Alles in Reinekens Hände
Und spracht, das Urtheil, das er fände,
Das sollte gelten in diesem Streit.
Reineke gab da diesen Bescheid:
Herr, laßt uns an die Stelle gehn,
Wo der Mann die Schlange zuerst gesehn.
Seh ich die Schlange dann gebunden,
Wie sie war zu jenen Stunden,
Da der Mann zuerst sie fand,
Das Urtheil sprech ich dann zuhand.
Da ward die Schlange so gebunden,
Wie sie der Mann zuerst gefunden,
Dazu auch an demselben Ort.
Nun sind sie, sprach er, wieder dort,
Wo sie waren, eh der Streit begonnen;
Keiner hat verloren, noch gewonnen.
Das Urtheil ist nun bald gefällt:
Es mag der Mann, wenns ihm gefällt,
Die Schlange lösen, das steht ihm frei;
Will er nicht, ists einerlei:
So laß er sie gebunden stehn
Und möge seiner Wege gehn.
Denn einmal bracht es ihm übeln Lohn,

Da er zuerst ihr half davon.
So hat der Mann nun freie Wahl,
Ganz wie er hatte dazumal.
Mich dünkt, dieß ist das lautre Recht:
Wenn ihr es anders wißt, so sprecht.
Seht, Herr, dieß Urtheil deucht' Euch gut:
So war auch eurem Rath zu Muth.
Reineken pries man rings umher.
Der Mann ward frei und dankt' euch sehr.
Reineke hat sehr klugen Sinn;
So sprach auch die Frau Königin.
Sie sagen: Braun und Isegrein
Möchten gute Klopffechter sein.
Man fürchtet beide nah und fern:
Bei Freßereien sind sie gern.
Gewiß sind sie stark und schwer von Gewicht;
Doch guter Rath beschwert sie nicht.
Reinekens Rathen ist euch bekannt;
Der Andern Rathen ist nur ein Tand.
Sie trotzen meist auf ihre Stärke;
Kommt man aber mit ihnen zum Werke,
Oder geht es zu Felde nun,
So müßen die Bescheidenen das Beste thun.
Hier sind sie voller Uebermuth;
Dort bleiben sie in der Hinterhut.
Giebts da Schläge, so reißen sie aus;
Ein armer Mann muß immer voraus.
Bären und Wölfe verderben das Land,
Sie fragen nicht, wem das Haus ist verbraunt,

Wenn sie nur bei den Kohlen erwarmen.
Sie laßen sich auch nichts erbarmen,
Wenn sie nur fette Kröpfe kriegen;
Sie laßen dem Armen die Schalen liegen,
Nachdem sie ihn der Eier beraubt:
Sie sorgen für ihr eigen Haupt.
Doch Reineke Fuchs und sein Geschlecht
Bedenken Weisheit und Recht.
Vergieng er dießmal sich, mag sein,
Seht, Herr, er ist ja doch kein Stein.
Tragt ihr nach klugem Rath Begehren,
So könnt ihr seiner nicht entbehren.
Drum bitt ich, wollt ihm Gnade schenken."
Der König sprach: „Ich wills bedenken.
Wie ihr erzählt, ist es ergangen
Mit dem Mann und mit der Schlangen;
Das ist schon wahr; doch wer ihm traut —
Er ist ein Schalk in seiner Haut.
Wer sein Vertrauen auf ihn setzt,
Sieht arg betrogen sich zuletzt;
Er weiß sich so listig heraus zu drehen:
Wolf, Kater, Bär, Kanin sammt der Krähen,
All diesen ist er zu behende,
Sie nehmen zuletzt ein garstig Ende.
Er fügt ihnen Schaden zu und Schande:
Der Eine läßt ein Ohr zu Pfande,
Ein Auge der Andre, der Dritte das Leben.
Wie mögt ihr euch für Den erheben,
Für solchen Schalk? Es ist wunderlich!" —

Die Aeffin sprach: „Herr, höret mich!
Sein Geschlecht ist groß, drum meidet Reue.“ —
Da erhob der König sich aufs Neue
Und gieng wieder aus dem Saal:
Sie harrten draußen sein zumal.
Da sah er Viele auf Reinekens Seite,
Seiner angebornen Freunde Geleite,
Die jetzt ihm beizustehen kamen;
Ich weiß sie alle nicht mit Namen.
Der König sah sein groß Geschlecht,
Das mit ihm hielt und stand zu Recht;
Er sah auch auf der andern Seite
Viele mit Reineken im Streite.

Wie der König Reineken abermals vor Gericht über Lampens Tod befragte, und wie große Lügen Reineke, sich zu entschuldigen, log.

Der König sprach: „Hör, Reineke, zu:
Wie kam es, daß Bellin und du,
Ihr beide übereingekommen,
Ums Leben zu bringen Lampe, den Frommen?
Sein Haupt, ihr beiden Erzverräther,
Schicktet ihr mir als Briefe später,
Und als ich öffnen ließ den Sack,
Da fand ich, daß darinnen stak
Das Haupt des Hasen, mir zum Hohn.
Bellin empfieng schon seinen Lohn
Dafür, wie ich vorher gesprochen:
Nun wird auch dir der Stab gebrochen!“ —
Reineke sprach: „Weh mir der Noth!

Wär ich doch lieber längst schon todt!
Gebt mir Gehör, und hab ich Schuld,
So ergeb ich gern mich in Geduld;
Hab ich Schuld, so laßt mich tödten:
Ich komme doch nimmer aus den Nöthen
Und aus den Sorgen, darin ich bin.
Denn der Verräther, der Widder Bellin,
Hat unterschlagen einen Schatz so reich:
Ihm ist nichts auf der Erde gleich.
Denn die Kleinode, die er empfieng,
Als er mit Lampen von mir gieng,
Verriethen Lampens Leben später;
Denn Bellin, der Mißethäter,
Hat die Kleinode unterschlagen:
Ließen sie sich nur wieder erfragen!
Doch daraus, fürcht ich, wird nichts werden." —
Die Aeffin sprach: „Sind sie über der Erden,
Sie zu finden, sparen wir keine Müh;
Wir wollen emsig spät und früh
Darnach fragen bei Laien und Pfaffen.
Sagt an, wie waren sie beschaffen?" —
Reineke sprach: „So überaus
Köstlich, wir forschen sie schwerlich aus:
Der sie besitzt, wird sie schon hüten.
Wie soll ich nun mein Weib begüten?
Erfährt sies, weiß ich sie nicht zu stillen,
Denn es geschah wider ihren Willen,
Daß ich die Kleinode diesen Zweien
So dumm gutmüthig sollte leihen.

Hier bin ich betrogen und geprellt,
Und leide das größte Unrecht der Welt.
Und spräche der König mich frei von der Schuld,
So faßt' ich mich doch nicht in Geduld.
Wandern wollt' ich von Land zu Land,
Bis ich die Spur der Schätze fand,
Die so köstlich waren außer Maßen,
Und sollt ich dafür mein Leben laßen."

Wie Reineke von dem ersten Kleinode über die Maßen lügt und sagt, es sei ein Ring mit einem Edelstein gewesen, dessen Tugend er mit Lügen lang und breit beschreibt.

Reineke sprach: „O König hehr,
Eure Herrlichkeit bitt ich sehr,
Gönnt mir nur eine kurze Zeit,
Daß ich von all der Köstlichkeit
Der edeln Kleinode dürfe sagen,
Die ich Bellin gab, euch zu tragen;
Wiewohl sie euch nicht geworden sind."
Der König sprach: „So sagt geschwind!"
Reineke sprach: „Ach! Glück und Ehren
Hab ich verloren, das sollt ihr hören.
Das erste Kleinod war ein Ring,
Den Bellin der Widder empfieng,
Der ihn dem Könige sollte bringen.
Aus seltsamen, köstlichen Dingen
Erschuf ihn eines Künstlers Witz:
Fürwahr, ein fürstlicher Besitz!
Von feinem Golde war der Ring;

Was innen nach dem Finger gieng,
Da standen Buchstaben emailliert
Und mit Lazur geschickt verziert.
Es sind hebräische Buchstaben,
Die ganz besondere Kräfte haben.
So gelehrt war Niemand in diesen Landen,
Daß er gründlich diese Schrift verstanden,
Als Meister Abryon von Trier.
Das ist ein Jude von solcher Manier,
Alle Sprachen versteht er durch und durch
Von Pötrau bis gen Lüneburg.
Die Tugend aller Kräuter und Steine
Kennt dieser Jude bis ins Kleine.
Ich ließ ihn schauen diesen Ring;
Er sprach: Hierin ist ein köstlich Ding!
Die Worte, die ihr gegraben hier seht,
Bracht aus dem Paradiese Seth;
Er holte sie zu gleicher Zeit
Mit dem Oel der Barmherzigkeit. —
Er sprach, wer ihn am Finger trage,
Der bleibe frei von jeder Plage,
Von Donner, Blitz und aller Gefahr,
Ihm schade Zauber nicht ein Haar.
Der Meister sprach, er habe gelesen,
Kein Frost sei je so scharf gewesen,
Dem der Ring nicht möge widerstreben;
Dazu verleih er langes Leben.
Außen an dem Ringelein
Stand der wunderkräftigste Stein,

Ein Karfunkel, licht und klar,
Durch den man Alles offenbar
Sah in der Nacht, als wär es Tag.
Mehr Tugend noch in dem Steine lag:
Alle Kranken macht' er gleich gesund;
Wer ihn berührte, zur selben Stund
Entschwunden fühlt' er alle Noth;
Ihm widerstand allein der Tod.
Auch sei dem Stein die Kraft vertraut,
So sprach derselbe Meister laut,
Wer ihn trüg in seiner Hand,
Der käme wohl durch jedes Land,
Durchs Feuer könn er gehn, durchs Waßer waten,
Er werde nicht gefangen noch verrathen;
Jedem Feind müß er entgehn,
Hab er den Stein nüchtern angesehn;
Und stellten ihm Hunderte sich entgegen,
Er würde sie Alle zu Boden legen.
Dem Gift und jedem Bösen Saft
Benehme dieser Stein die Kraft.
Trüge wer dem Besitzer Haß und Neid,
Der würd ihm hold in kurzer Zeit.
Ich muß mit Worten darauf verzichten,
Des Steines Tugenden all zu berichten.
Aus dem Schatz meines Vaters nahm ich ihn,
Und sandt ihn unserm Könige hin,
Weil ich nicht würdig glaubte zu sein,
Zu tragen solch kostbares Ringelein.
Drum hab ich ihn durch Bellin ihm gesandt:

Kein edlerer ist auf der Welt bekannt;
All unsre Wohlfahrt kann er mehren,
Er verleiht uns Reichthum, Glück und Ehren,
Daß unser Leben vor dem Tod
Bewahrt sei und vor aller Noth."

Wie Reineke andere Lügen vorbringt, erst von einem köstlichen Kamm, und dann von einem Spiegel.

„Ich sandt auch durch den Widder Bellin
Einen Kamm der Königin
Und einen Spiegel, dem nichts gleich
Mag sein auf allem Erdenreich.
Diesen Spiegel und diesen Kamm
Ich meines Vaters Schatz entnahm.
Wegen dieser beiden Kostbarkeiten
Mußt ich oft mit meinem Weibe streiten;
Denn von allen Schätzen in der Welt
War ihr Sinn allein auf sie gestellt.
Nun kamen sie uns aus der Hand;
Denn beide Kleinode hatt ich gesandt
Meiner Frau, der Königin.
Das that ich mit bedachtem Sinn,
Denn sie war mir immer in Gnaden geneigt,
Hat manche Wohlthat mir erzeigt,
Und oft ein Wort für mich verloren;
Sie ist edel und hochgeboren,
Züchtig, voll Tugend, von edelm Stamm:
Wohl verdiente sie Spiegel und Kamm.
Nun ist es leider nicht geschehn:

Sie sollte keins von beiden sehn.
Der Kamm aus des Panthers Knochen war:
Das ist ein edel Thier fürwahr.
Zwischen Indien und dem Paradeis
Ist seine Wohnung, wie man weiß.
Es hat an allen Farben Theil;
Sein Geruch ist süß und spendet Heil,
So daß die Thiere, groß und klein,
Den Gerüchen folgen insgemein,
Allerwegen wohin es geht,
Und ihnen Gesundheit daraus entsteht:
Das bekennen und fühlen sie insgemein.
Von dieses Pantherthiers Gebein
War der Kamm gemacht mit Fleiß,
Klar wie Silber, rein und weiß,
Wohlriechender als Nelken und Zimmt;
Denn des Thiers Geruch, wie man vernimmt,
Kommt in die Knochen, wenn es stirbt;
Daher sein Gebein auch nie verdirbt
Und immer so wohlriechend bleibt,
Alles Gift und böse Sucht vertreibt.
Auf diesem Kamm stand ausgegraben
Manch schön Gebilde, hoch erhaben;
Gar zierlich waren sie und hold,
Durchflochten mit dem feinsten Gold,
Mit Zinnoberroth und Lazurblau.
Da sah man die Geschichte genau,
Die einst mit Paris vor Troja geschah:
Der lag an einem Brunnen und sah

Drei Abgöttinen, die hießen so:
Pallas, Venus und Juno.
Einen Apfel hatten sie gemein;
Doch jede wollte den Apfel allein,
Und stritten darüber lange Zeit;
Am Ende legten sie bei den Streit
Und sagten, Paris solle der Einen,
Die ihm die Schönste möchte scheinen
Von ihnen drei'n, den Apfel geben:
Die mög ihn behalten all ihr Leben.
Indem nun Paris sie besah,
Juno, die Eine, sagte da:
„Willst du den Apfel mir gewähren
Und für die Schönste mich erklären,
So geb ich Reichthum dir und Schätze,
Daß Niemand sich dir an die Seite setze."
Pallas sprach: „Wenn ichs erlange,
Daß ich den Apfel von dir empfange,
So verleih ich dir so große Macht:
Dich sollen fürchten Tag und Nacht
Freund und Feind, und flüchtig rennen,
Hören sie deinen Namen nur nennen."
Venus sprach: „Was brauchst du noch
Mehr Gut, mehr Macht, o sage doch?
Hat dein Vater nicht ein Königreich,
Sind deine Brüder nicht mächtig und reich?
Hector und all die andern dann,
Ist ihnen Troja nicht unterthan?
Haben sie nicht rings die Lande bezwungen?

Nicht weit umher die Alten und Jungen?
Willst du mich für die Schönste preisen
Und mir den goldenen Apfel zuweisen,
So soll der köstlichste Schatz dir werden,
Der gefunden werden mag auf Erden.
Das schönste Weib ist dieser Schatz,
Die je gewann auf Erden Platz;
Ein Weib, das züchtig und tugendsam ist,
Schön und edel, voll Weisheit und List;
Man mag sie so bald nicht zu Ende loben:
Sie ist weit über Gut und Macht erhoben.
Dieß holdselige Weib ist jene
Gemahlin des Griechenkönigs, Helene,
Edel, klug, liebreizend und hold."
Da gab ihr Paris den Apfel von Gold,
Auch pries er ihre Schönheit sehr
Und sprach, daß sie die schönste wär.
Da half die Göttin Venus,
Daß Paris dem König Menelaus
Helenen nahm, seine Königin,
Und führte gen Troja den schönen Gewinn.
Diese Geschichte stand hoch erhaben
Auf dem Kamme ausgegraben
Mit Buchstaben unter des Kammes Schildern,
Die geziert waren mit den feinsten Bildern,
So daß ein Jeder, der es las,
Die Geschichte von Anfang zu Ende besaß."

Wie Reincke zur Bestärkung seiner Lügen von dem wunderbaren schönen und kostbaren Spiegel spricht, von seiner Beschaffenheit und Tugend und von den Historien, die darauf gebildet waren, erstlich von dem Manne, dem Pferde und dem Hirschen.

„Nun sei euch von dem Spiegel kund:
Das Glas, das an dem Spiegel stund,
War ein Beryll, gar schön und klar;
Darinnen sah man offenbar,
Was eine Meile geschah in der Runde,
Bei Nacht, bei Tag, zu jeder Stunde.
Die ein Fleckchen im Auge hatten,
Oder im Angesicht, dem glatten,
Durften sich nur im Spiegel besehn,
Der Fehler mußte gleich vergehn,
Der Flecken schwand alsbald dahin.
Ists ein Wunder, wenn ich mißmuthig bin,
Daß sie mir solchen Schatz benahmen?
Das Holz, das dem Spiegel diente zum Rahmen,
Hieß Sethim, das ist fest und dicht,
So daß kein Holzwurm es zersticht;
Auch kann nicht faulen dieses Holz,
Es hat den doppelten Preis des Golds.
Nur das Ebenholz hat gleichen Werth,
Aus dem das wunderbare Pferd
Gemacht ward zu König Krompards Zeiten,
Auf dem der König konnte reiten
Hundert Meilen in einer Stunde.
Sollt' ich euch gründlich sagen die Kunde,
Das könnt in kurzer Zeit nicht geschehn;

Des Pferdes Gleichen ward nie gesehn.
Die Breite von anderthalb Fuß besaß
Das Holz rings um das Spiegelglas;
Manch wunderbare Geschichte stand
Abgebildet in diesem Rand,
Und unter jedem Bilde gegraben
War die Erzählung mit goldnen Buchstaben.
Die erste Geschichte war von dem Pferde:
Das schnellste Thier wollt' es sein auf der Erde,
Den Hirsch übertreffen in Schnelligkeit,
Und konnt es nicht — das war ihm leid.
Zu einem Hirten sprach der Gaul:
Dir winkt das Glück, nun sei nicht faul,
Setz dich geschwind auf meinen Rücken,
Folg meinem Rath: es muß dir glücken,
Einen fetten Hirschen einzufangen,
Von dem du Vortheil mußt erlangen;
Sein Fleisch, seine Haut und sein Geweih
Verkaufst du theuer alle drei.
Sitz auf geschwind und laß uns jagen!
Der Hirte sprach: Ich will es wagen.
Sie ritten hin mit Schnelligkeit
Und ersahn den Hirschen in kurzer Zeit;
Sie folgten seiner Spur behend
Immer nach, wohin der Hirsch auch rennt.
Dem Pferde ward das Laufen sauer:
Sitze was ab! sprachs zu dem Bauer;
Müde ward ich, ich muß mich ruhn.
Das werd ich, sprach der Mann, nicht thun.

Du mußt mir nun gehorsam sein:
Ich drücke dir meine Sporen ein;
Du hast mich ja selbst dazu gebracht.
So bezwang das Pferd des Menschen Macht.
So wird der selber mit Pein beladen,
Der sich bemüht, dem Andern zu schaden."

Wie Reineke von dem Esel und dem Hunde erzählt und damit seine Lügen von dem Spiegel mehrt.

„Hört ferner, was an dem Spiegel stund,
Wie einst ein Esel und ein Hund
Dienten bei einem reichen Mann,
Wo der Hund die meiste Gunst gewann.
Er saß bei seines Herren Tisch
Und aß mit ihm so Fleisch als Fisch;
Auch pflegt' er ihm auf dem Schooß bisweilen
Die leckersten Bißen zu ertheilen:
Der Hund brauchte nur mit dem Schwanz zu wedeln
Und um den Bart zu lecken den Edeln.
Das sah der Esel Baldewin,
Und tief im Herzen grämt' es ihn.
Er sprach zu sich in seinem Sinn:
Wo denkt doch unser Herr nur hin,
Daß er diesem faulen Hund
So freundlich ist zu jeder Stund,
Weil er ihn leckt und auf ihn springt,
Während man mich zu saurer Arbeit zwingt?
Schwere Säcke trag ich immerdar;
Mein Herr richtete in einem Jahr

Mit fünf Hunden nicht aus, ja nicht mit zehn,
Was ich alleine muß versehn.
Er ißt das Beste, da ich Stroh nur kriege
Und dabei noch auf der Erde liege;
Wohin sie mich reiten oder treiben,
Weiß ich vor Spott schier nicht zu bleiben.
Ich will nicht länger so verderben,
Will auch meines Herren Huld erwerben.
Der Herr trat eben in das Thor:
Da hob der Esel den Schwanz empor,
Indem er auf den Herren sprang
Und gräßlich brüllte, schnarcht' und sang.
Er leckte dem Herrn Gesicht und Wangen,
Gleich hatt er zwei große Beulen empfangen,
Und wollt ihn küßen vor den Mund,
Wie er es abgesehn dem Hund.
Da rief der Herr in großer Noth:
Nehmt den Esel und schlagt ihn todt!
Die Knechte schlugen den Esel alle
Und jagten ihn wieder nach dem Stalle.
Da blieb er ein Esel wie zuvor.
So sieht noch mancher Esel und Thor
Der Andern Wohlfahrt neidisch an,
Wiewohl er es nicht verhindern kann.
Ja, wenn es solch Einem auch endlich glückt.
So läßt ihm doch Alles so ungeschickt
Wie einer Sau, die mit Löffeln ißt;
Ja wahrlich, beßer zu keiner Frist.
Man laße den Esel Säcke tragen

Und geb ihm Disteln und Stroh zu benagen.
Wollte man ihn auch beßer halten:
Mit seiner Weisheit bleibts beim Alten.
Wo Esel große Macht erlangen,
Da ists noch selten gut gegangen,
Da sie Alles nach ihrem Vortheil meßen,
Das gemeine Beste ganz vergeßen.
Doch ist das jetzt die größte Plage:
Ihr Ansehn steigt von Tag zu Tage."

Hier erzählt Reineke die dritte Geschichte, die auf dem Spiegel gebildet stand: von seinem Vater, dem alten Fuchs, und dem wilden Kater, den er übel anschwärzt.

„Gnädiger König, noch sollt ihr wißen,
Laßt meine Red euch nicht verdrießen:
Auf dem Spiegel stand auch gegraben,
Mit schönen Bildern und Buchstaben,
Wie an einem Waßer einst mein Vater
Spazieren gieng mit Hinze dem Kater.
Sie hatten sich mit schweren Eiden
Gelobt, sie wollten unter sich beiden
Gleichmäßig theilen, was sie fiengen.
Wollte sie Jemand jagen oder zwingen,
So sollte Einer helfen dem Andern.
Wie sie nun so die Welt durchwandern,
Geschah es einst, daß sie erfuhren,
Jäger seien auf ihren Spuren;
Die hatten auch manchen schlimmen Hund:
Da öffnete Hinze seinen Mund

Und sprach: Hier ist guter Rath theuer!
Es ist, sprach mein Vater, ein Abenteuer.
Ich hab einen Sack voll guter Räthe:
Halten wir unsern Eid nur stäte
Und stehn einander treulich bei:
Ich weiß keinen Rath, der beßer sei.
Hinze sprach: Wie es auch kommt,
Ich weiß einen Rath, der mir wohl frommt;
Dem will ich folgen, Herr Ohm, gebt Acht.
Bald hatt er sich auf einen Baum gemacht,
Wo ihm die Hunde so leicht nichts thaten.
So hatt er meinen Vater verrathen,
Der große Angst und Noth gewann,
Denn eben kamen die Jäger an.
Als Hinze das sah, da sprach der Wicht:
Was öffnet ihr, Ohm, den Sack nun nicht?
Ihr habt ja viel guten Raths darin!
Braucht den nun, es bringt euch Gewinn! —
Sie bliesen ins Horn und riefen: Schlag!
Mein Vater lief vor, die Hunde nach;
Er lief, daß ihm ausbrach der Schweiß;
Er ließ es auch fallen haufenweis.
So ward ihm die Schwere etwas benommen,
Sonst wär er sicher nicht entkommen.
So ließ ihn der im Stiche jetzt,
Auf den er all sein Vertraun gesetzt.
Die Hunde waren ihm zu schnell,
Sie hätten ihm schier zerzaust das Fell.
Er wußte zum Glück eine Schluft nicht fern:

Da kroch er hinein und entgieng den Herrn.
Solcher Schelme giebt es noch viel,
Die auch so treiben ihr falsches Spiel,
Wie Hinze that, der arge Dieb:
Ein Wunder wärs, hätt ich ihn lieb!
Zwar halb vergab ich es dem Wicht,
Doch ganz vergeßen kann ichs nicht.
Diese Geschichte stellte klar
Der Spiegel in Worten und Bildern dar."

Wie Reineke eine neue Geschichte ersinnt, die auf dem Spiegel gestanden habe, von dem Wolf und dem Kranich.

„Noch stand auf dem Spiegel ausgeschnitten
Ein Beispiel von des Wolfes Sitten,
Wie er empfangene Wohlthat vergilt.
Einst gieng er über das Gefild:
Da fand er ein todt, geschunden Pferd;
Das Fleisch war von den Knochen verzehrt.
Der Wolf begann die Knochen zu nagen,
Da kam ihm ein Knochen quer in den Kragen,
Weil ihn unmäßiger Hunger zwang.
Da quält' er sich in Aengsten lang,
Und sandte Boten an viele Aerzte;
Doch half ihm Niemand, wie sehr es schmerzte,
Wiewohl er großen Lohn verhieß.
Lütke der Kranich hörte dieß,
Der mit dem rothen Baret auf dem Haupte,
Weßhalb er ihn auch einen Doctor glaubte,
Und zu ihm sprach: O! steht mir bei

Und macht mich dieser Schmerzen frei.
Zieht mir den Knochen aus in Eil,
So wird euch großes Gut zu Theil.
Der Kranich den schnöden Worten glaubte,



Streckte den Schnabel hinein mit dem Haupte,
Und zog ihm aus dem Schlund das Bein.
Da begann der Wolf laut auf zu schrein:
Weh mir, weh, du schmerzest sehr!
Ich vergeb es dir, aber thus nicht mehr!
Hätte sichs ein Andrer unterfangen,
Er wär lebendig nicht entgangen.
Seid ruhig, ihr genaset schon,
Sprach Lütke der Kranich; nun gebt mir den Lohn.

Da sprach der Wolf: Hört an den Gecken!
Ich hatte den Schmerz und auch den Schrecken;
Nun will er Lohn noch überdieß!
Er gedenkt nicht der Gnade, die ich ihm erwies;
Denn er steckte sein Haupt in meinen Mund:
Das ließ ich ihn wieder herausziehn gesund,
Nachdem er mir so weh gethan.
Ich dächte, sollte wer Lohn empfahn,
Der gebührte mir nach allen Rechten.
So lohnen Schälke ihren Knechten!
Seht, diese Geschichten und andre mehr
Standen rings um den Spiegel her
Geschnitzt, geschrieben und gegraben
Mit Bildern und goldnen Buchstaben.
Ich hielt mich unwerth und zu geringe,
Daß ich besäße so köstliche Dinge;
Drum sandt ich sie verdientern Hütern,
Dem König und der Königin, meinen Gebietern.
Wie leid wars meinen Kindern beiden,
Als sie die Schätze sahen scheiden!
Besonders trauerten die Knaben,
Als wir den Spiegel aus den Händen gaben.
Sie pflegten davor zu spielen und zu springen
Und sahn, wie ihnen die Schwänzchen hiengen,
Und auch wie ihnen das Mäulchen stund.
Leider! war es mir da nicht kund,
Daß Lampen der Tod uns sollte rauben,
Als ich ihm auf Treu und Glauben
Die edeln Kleinode anbefahl,

Und meinem Freunde Bellin zumal.
Dieß waren meine besten Freunde,
Die ich wußte in der ganzen Gemeinde.
Ich mag wohl über den Mörder schrein;
Doch wird es nicht ewig verborgen sein,
Wo die Kleinode blieben, die er gestohlen;
Denn Mord bleibt selten lang verhohlen.
Vielleicht steht Einer in diesem Kreiß,
Der wohl davon zu sagen weiß,
Wo geblieben sein die Kleinode,
Und auch wie Lampe kam zum Tode."

Wie Reineke vor dem König von den Verdiensten seines Vaters spricht, wie der des Königs Vater mit der Leber eines siebenjähzgen Wolfes geheilt habe.

„Seht, mächtiger König reich,
So viel wichtige Dinge kommen vor euch:
Ihr könnt sie nicht all im Gedächtniß bewahren,
Sonst wüßtet ihr sicher, was vor Jahren
Mein Vater, der alte Fuchs, gethan
An euerm Vater, wie Alle hier sahn.
Denn euer Vater lag krank zu Bette:
Da kam ihm mein Vater das Leben zu retten.
Doch sprecht ihr, mein Vater und ich nicht minder
Haßten euch, euer Weib und eure Kinder.
Herr, vergönnt es mir zu sagen:
Mein Vater stand am Hof vor Tagen
Bei euerm Vater in großer Gunst;
Denn er war ein Meister der heilenden Kunst,

Im Waßerbesehn, Geschwüraufstechen,
Augen=, Testikeln=, Zähnausbrechen.
Ihr wißt wohl nicht davon Bescheid,
Ihr denkt, Herr, nicht zurück so weit;
Denn kaum drei Winter wart ihr alt.
Der Winter war ingrimmig kalt,
Euer Vater lag in großen Plagen,
Man mußt ihn auf einer Bahre tragen.
Alle Aerzte zwischen Rom und hier
Ließ er berufen: sie kamen schier
Und gaben ihn alle Gott befohlen.
Da ließ er zuletzt meinen Vater holen,
Er klagt' ihm jammernd seine Noth,
Wie er krank sei bis in den Tod.
Das erbarmte meinen Vater sehr;
Er sprach: Großmächtiger König hehr,
Möcht ich euch mit meinem Leben frommen,
Glaubt mir, ich ließ euch nicht verkommen.
Macht euer Waßer: hier ist ein Glas!
Euer Vater, welcher gern genas,
Meines Vaters Räthe befolgt' er immer,
Doch klagt' er, es würde je länger je schlimmer.
Auf dem Spiegel stand das auch zu lesen,
Wie euer Vater damals ist genesen.
Denn mein Vater sprach: Wärt ihr gern gesund,
Das einzige Mittel sei euch kund.
Eines Wolfes Leber von sieben Jahren —
Ihr dürft die Kosten, Herr, nicht sparen —
Die sollt ihr eßen, sonst wirds nicht gut;

Denn euer Waßer zeigt nur Blut,
Und euer Leben ist der Preis.
Der Wolf stand auch mit in dem Kreiß;
Er vernahm es, doch gefiels ihm nicht.
Euer Vater sprach: Ihr hört den Bericht,
Herr Wolf: soll ich am Leben sein,
So müßt ihr mir eure Leber leihn.
Der Wolf sprach: Herr, ich sag euch fürwahr,
Ich bin noch kaum im fünften Jahr.
Da sprach mein Vater: Ihr könnt nicht entgehn,
Ich will es wohl an der Leber sehn.
Da mußte der Wolf zur Küche fort,
Die Leber schnitten sie ihm dort.
Sobald der König die Leber aß,
Fühlt' er sich beßer und genas.
Das dankt' er meinem Vater sehr,
Und gebot dem Hausgesind nachher,
Daß ihn ein Jeder Doctor hieße,
Und das beileibe nicht unterließe.
Auch mußte mein Vater zu allen Zeiten
Dem König gehn zur rechten Seiten;
Ferner hat er zum Lohn empfangen
Ein roth Baret mit goldener Spangen:
Das mußt er tragen vor all den Herrn;
Sie hielten ihn in Ehren gern,
Bis an das Ende von seinen Tagen.
Wie ist das mit mir nun umgeschlagen!
An meines Vaters Dienst gedenkt man nicht,
Und zieht die gierigen Schurken ans Licht,

Die nur des eignen Gewinns gedenken
Und Recht und Weisheit täglich kränken.
Wo zu Ehren gelangt ein Gemeiner,
Da werden den Armen die Bißen kleiner;
Erwirbt ein Niedrer Macht und Amt,
So vergißt er gleich, woher er stammt,
Denkt nicht, von wannen er hergekommen:
Sein Vortheil nur, sein eigen Frommen
Geht ihm voran in jedem Spiel;
Deren findet man jetzt an den Höfen viel.
Sie hören auch Niemands Bitten an,
Wenn sie die Gabe nicht gleich empfahn.
Ihr Bescheid ist immer: Bringet nur her,
Fürs Erste dieß, und dann noch mehr!
Der gierigen Wölfe giebt es nun viel,
Sie wählen die besten Bißen zum Ziel.
Wär euer Leben zu retten mit kleinen Dingen,
Sie würden solch ein Opfer nicht bringen.
So wollt auch dieser Wolf nicht gern
Seine Leber leihen für seinen Herrn;
Doch säh ich lieber, wollt ihr es hören,
Daß zwanzig Wölfe das Leben verlören,
Eh daß der König oder sein Weib
Verlieren sollten Leben und Leib.
Der Schaden wär auch minder groß,
Denn was aus schlechtem Samen sproß,
Gedeiht doch selten gern zur Tugend.
Herr, dieß geschah in eurer Jugend:
Drum weiß ich selber wohl vorher,

Euch wird deß nicht gedenken mehr;
Doch seh ichs mir vor Augen stehn,
Als wär es gestern erst geschehn.
Auch diese Geschichte stand genau
Auf dem Spiegel dargestellt zur Schau,
Mit edeln Gesteinen und mit Gold;
Mein Vater bezahlt' es mit theuerm Sold.
Könnt ich den Spiegel wieder erfragen,
Ich wollte Leben und Gut drum wagen."

Wie Reineke noch Betrügliches spricht, sich selbst zu entschuldigen und Andere zu belasten, namentlich wie Wolf und Fuchs ein Schwein und ein Kalb zusammen fiengen.

Der König sprach: „Reineke, ich habe vernommen,
Was du gesprochen zu deinem Frommen.
War dein Vater am Hof so geehrt,
Und hat er so nützlich sich bewährt:
Das mag lange sein, mir gedenkt es nicht,
Ich hört' auch nie davon Bericht.
Doch von euern Thaten hör ich viel,
Bei jeder Klage seid ihr im Spiel,
Wenigstens wie man mir berichtet.
Wird euch das Alles angedichtet?
Da seid ihr übel ja geschoren.
Käm mir auch Gutes von euch zu Ohren!
Doch ist das nicht der Dinge Lauf."
„Herr, ich geb euch Antwort hierauf,"
Sprach Reineke, „denn es geht mich an.
Ich hab euch selber Gutes gethan;

Kein Vorwurf ists, daß ich das sage,
Denn ich bin schuldig, alle Tage,
Für euch zu thun, was ich nur kann.
Es geschah, gedenkt ihr noch daran?
Daß ich und der Wolf, Herr Isegrein,
Zusammen fiengen ein fettes Schwein.
Es schrie, da bißen wir es todt.
Da kamt ihr und klagtet eure Noth;
Ihr spracht, eure Frau würd auch gleich kommen,
Hätten wir was zu eßen, das würd ihr frommen.
Theilt uns mit von euerm Gewinn!"
Ja, murrte Isegrim zwischen dem Kinn —
Es klang wohl eher als ein Nein —
Es ist euch gegönnt, Herr, fiel ich ein,
Und hätten wir Schweine eine ganze Heerde.
Von wem wollt ihr, daß es getheilet werde?
Der Wolf solls theilen, spracht ihr da.
Da gieng es dem Isegrim weniger nah.
Da theilt' er, wie er zu theilen pflegt,
Wobei er die Scham in die Winde schlägt:
Ein Viertel gab er euch, das andre eurer Frauen,
An der Hälfte begann er selbst zu kauen,
Und schlang so gierig, wie ein Pandur;
Ohren und Naslöcher nur,
Und eine Lunge gab er mir;
Das Andre behielt er: das sahet ihr.
So ließ er seine Großmuth schaun.
Als ihr eur Theil mit eurer Fraun
Gegeßen, sah ich, euch hungerte noch.

Der Wolf auch sah es, aber doch
Bot er kein Stück euch, klein noch groß.
Da gabt ihr ihm aber einen Stoß
Mit eurer Tatze zwischen die Ohren,
Daß ihm das Fell war abgeschoren;
Er blutete und kriegte große Beulen
Und lief hinweg mit lautem Heulen.
Ihr rieft ihm nach: Komm wieder her
Und schäm ein ander Mal dich mehr.
Solltest du aber dich nicht schämen
Und dich wieder so beim Theilen benehmen,
So will ich dich anders willkommen heißen.
Jetzt lauf und hol uns mehr zu beißen.
Da sprach ich: Herr, geliebt euch das,
So geh ich mit ihm: ich weiß wohl was.
Da spracht ihr, Herr: Ja, geh mit ihm!
Uebel gehub sich Isegrim;
Er blutete, ächzte mit Stöhnen und Klagen:
So giengen wir zusammen jagen
Und fiengen ein Kalb: das eßt ihr gern,
Und lachtet, als ihr es saht von fern.
Ihr lobtet mich und spracht dabei,
Daß ich in der Noth gut senden sei.
Nun sollt ich theilen auch das Kalb.
Herr sprach ich, euch gehört es halb,
Die andre Hälfte der Königin;
Doch was inwendig ist darin,
Das Herz, die Leber, sammt der Lungen,
Das ertheil ich billig euern Jungen.

Mir gehören die vier Füße
Und Isegrim das Haupt, denn das ist süße.
Da spracht ihr, als ihr das gehört:
Reineke, wer hat dich so theilen gelehrt
Nach Hofesbrauch? das sag mir an.
Ich versetzte: Herr, das hat gethan
Dieser, dem hier so roth der Kopf,
Und dem so blutig ist der Schopf.
Denn als Isegrim heut das Schwein getheilt,
Merkt' ich die Lehre unverweilt;
Ich fühlt' es nicht, doch gieng mirs ein,
Wie man theilen müße Kalb oder Schwein.
So ward Isegrim, dem gierigen Kragen,
Seine Gefräßigkeit heimgeschlagen.
Noch findet man dieser Wölfe viel,
Die gerne treiben das gleiche Spiel,
Die ihre Unterthanen gar
Verschlingen möchten mit Haut und Haar.
Wo der Wolf so schalten und walten kann,
Ists um alle Wehlfahrt gethan.
Der Wolf verschont nicht Blut noch Leben:
Weh dem, der ihm die Kost soll geben!
Weh der Stadt und weh dem Land,
Wo Wölfe kriegen die Oberhand!
Seht, großmächtiger König hehr,
Solcher Ehrerbietung mehr
Habt ihr und die euern zu manchen Stunden
Oft genug bei mir gefunden.
All mein Gut und mein Gewinn

Ist euer und der Königin;
Sei es wenig, sei es viel,
Euch zu dienen, das ist mein Ziel.
Wenn ihr des Schweins und Kalbs gedenkt,
Wird klarer Wein euch eingeschenkt,
Wer euer treuster Knecht mag sein,
Reineke oder Isegrein.
Obwohl ihr den Wolf hervor nun zogt —
Denn er ist euer größter Vogt —
Er denkt doch eures Vortheils nicht,
Er denkt an sich, was er thut und spricht.
Das große Wort führt er und Braun;
Was Reineke spricht, vernimmt man kaum.
Herr, es ist wahr, ich bin verklagt;
Ich muß hindurch, drum seis gewagt!
Ist denn am Hofe hier ein Mann,
Der mich eines Unrechts zeihen kann,
Der stelle sich mit den Zeugen zur Schau,
Und halte sich an der Sache genau,
Und nenn uns auch das Pfand zuvor,
Das er verlieren will: sein Ohr,
Sein Gut, sein Leben gegen meins;
So wills das Recht: er wage seins!
Herr, wird die Sache so geführt,
Steh ich zu Recht, wie sichs gebührt."

Wie der König Reineken sanftmüthiger ward, seinen Lügen glaubte, und ihn zu Gnaden annahm.

Der König sprach: „Wie dem auch sei,
Den Lauf des Rechtes laß ich frei,

Und hab es immerdar gethan.
Wahr ist es, Reineke, man klagt dich an,
Du wärst bei Lampens Tod im Spiel.
Ach, ich verlor an Lampen viel!
Fürwahr, ich hatte Lampen lieb!
Wie Bellin das mit ihm trieb!
Er bracht uns her des Armen Haupt:
Da betrübt ich mich mehr als Jemand glaubt.
Ist nun hier noch Jemand mehr,
Der über Reineken klagt, der komme her!
Was hier gesagt ist wider ihn,
Das stell ich seines Ortes hin;
Stäts hielt sich Reineke zu seinem Herrn,
Drum vergeb ich meine Sache gern.
Wenn aber Jemand Zeugen brächte,
Die man nicht verwerfen möchte,
Der trete vor, wie schon gesagt,
Und rechte mit Reineken unverzagt." —
Reineke sprach: „Nun habet Dank,
Großmächtiger König, lebenslang,
Daß ihr euch deß nicht laßt verdrießen,
Und laßt mich meines Rechts genießen.
Ich kann euch bei meinem Eid betheuern,
Da Bellin mich verließ mit Lampe, dem theuern,
Im Herzen that mir weh ihr Scheiden,
Denn zärtlich liebt' ich diese Beiden.
Ich ahnte nicht die kommende Noth,
Und daß Lampen so nahe war der Tod." —
So wußte Reineke die Worte zu schmücken,

Daß Niemand ahnte seine Tücken.
Er gab ja so genau Bericht,
Mit solchem ernsten Angesicht,
Von der edeln Kleinode Werth,
Daß Alle, die es angehört,
Es für die lautre Wahrheit achteten,
Und Trost ihm einzusprechen trachteten.
So betrog er den König hehr,
Denn ihn gelüstete allzusehr
Nach den Kleinoden, die Reineke weislich
Beschrieb, als über die Maßen preislich.
Weshalb der König begann und sprach:
„Reineke, laßt mit Trauern nach;
Ich laß euch reisen, nachzufragen,
Ob euch wer von den Kleinoden weiß zu sagen:
Und findet ihr davon Bescheid,
So ist euch meine Hülfe bereit.“ —
Reineke sprach: „Herr König hehr,
Euern Gnaden dank ich sehr
Für euer freundlich tröstend Wort.
Euch geziemt zu strafen Raub und Mord,
Die leider sind um sie geschehn.
Ich will sie zu erforschen sehn,
Und will auch reisen Nacht und Tag
Zu Allen, die ich befragen mag.
Wenn ich sie erforschen kann,
Reichen meine Kräfte dann
Nicht aus, daß mir es nicht gelingen
Will, sie euch zurück zu bringen —

Denn sie sind euer, wer darf sie euch rauben? —
So werdet ihr mir wohl erlauben,
Euch selbst um Hülfe anzuflehn,
Daß uns die Kleinode nicht entgehn;
Und schaff ich sie euch wieder her,
Zum Lohn erwünsch ich mir nichts mehr." —
Das gefiel dem Könige gar nicht schlecht:
Er gab in Allem Reineken Recht;
Der aber hatt ihn doch betrogen,
Ihm große Lügen vorgelogen,
Eine Nase von Wachs ihm angesetzt.
Auch all die Andern glaubten ihm jetzt:
Er hatt ihnen die Ohren voll geschlagen.
Er mochte nun frei und sonder Fragen,
Gehn oder reisen, wohin er wollte.
Aber Isegrim wußte nicht, was er sollte;
Er ergrimmt' in seinem Unmuth sehr
Und sprach: „Großmächtiger König hehr,
Glaubt ihr jetzt Reineken so getreulich,
Der euch zwei-, dreifach belog erst neulich!
Wie mögt ihr ihm nur Glauben schenken,
Dem losen Diebe, mit seinen Ränken,
Der euch gewiß und uns Alle betrügt,
Nie die Wahrheit spricht und allezeit lügt.
Herr, ich laß ihn so nicht davon;
Ihr sollt es hören und sehen schon,
Daß er falsch ist und ein Dieb.
Drei Sachen weiß ich noch, die er trieb:
Er mag mir deßhalb nicht entgehn,

Und sollt' ich ihm im Zweikampf stehn.
Es hieß zwar, wie es sich gebühre,
Daß man mit Zeugen ihn überführe:
Wenn man so lange Frist ihm giebt,
So treibt er fort, was ihm beliebt.
Wer hat zu allen Dingen Zeugen?
So laßt das Recht ihn immer beugen,
Den Einen nach dem Andern betrügen.
Er ist so schnell mit seinen Lügen,
Kaum wagt man wider ihn ein Wort;
Inzwischen treibt ers dreist so fort!
Er ist dazu auch Niemand freund,
Nicht euch, noch den Euern, wie gern ers scheint.
Ich laß ihn nicht von hinnen gehn,
Er soll mir hier zu Rechte stehn."

Viertes Buch.

Wie Isegrim der Wolf fortfuhr, über Reineke den Fuchs zu klagen.

Isegrim der Wolf begann aufs Neue;
Er sprach: „Herr König, bei meiner Treue!
Reineke ist ein falscher Verräther;
So war er sonst, so blieb er später.
Er beschimpfte mich mit meinem ganzen Geschlechte,
Alle Schand er gern über uns brächte;

Viel Schande that er mir schon ehr,
Und meinem Weibe noch viel mehr.
Einst bracht er sie an einen Teich,
Und hieß sie waten in dem Schleich;
Auch sprach er, wollte sie Fische fangen,
Sie sollte den Schwanz ins Waßer hangen:
So viel Fische würden sich fest dran beißen,
Sie könne selbviert sie nicht alle speisen.
Sie begann zu waten erst, und schwamm,
Als sie dem Wehre näher kam.
Da war es tief, doch blieb sein Verlangen,
Sie sollte den Schwanz ins Waßer hangen.
Der Winter war kalt, schon fror es sehr,
Bald konnte sie sich nicht rühren mehr;
Der Schwanz befror ihr da so hart,
Wie sie zog, daß sie nicht los mehr ward;
Sie aber meinte gar und ganz,
Schwere Fische hiengen ihr am Schwanz.
Als Reineke das sah, der lose Dieb,
Da darf ich nicht sagen, was er trieb.
Er gieng und bewältigte mein Weib:
Das soll ihm kosten Leben und Leib.
Er leugnet mir nicht den Verrath,
Denn ich betraf ihn auf der That,
Als ich des Wegs von Ohngefähr
Vom Wald zur Ebene gieng daher.
Auch war ihr Schreien weit zu hören;
Sie war fest und konnte sich nicht wehren.
Als ich das hörte und vernahm,

Schier brach mein Herz vor Zorn und Gram.
Reineke, rief ich, was thust du da?
Als er mich aber kommen sah,



Da lief er eilends seiner Straße.
Ich gieng mit traurigem Gelaße,
Und mußte tief im Schleiche waten,
Und in dem kalten Waßer baden,
Bis ich das Eis zerbrochen ganz,
Und ihr herausziehn half den Schwanz.
Allein noch war es nicht vollbracht;
Als sie den Schwanz aufzog mit Macht,
Da blieb ein Viertel im Eise stecken.

Sie schrie vor Schmerzen und vor Schrecken
So laut, daß die Bauern gelaufen kamen.
Als die uns auf dem Teich wahrnahmen,
Da gabs ein Schreien in dem Haufen!
Geschäftig kamen sie gelaufen
Nach uns mit Piken, Aexten und Hauen,
Und mit den Wocken kamen die Frauen.
Sie riefen: Werft, schlagt zu und fangt!
Nie hat das Herz mir so gebangt;
Gleiche Angst stand auch Frau Giermuth aus:
Wir brachten das Leben kaum nach Haus;
Wir liefen, daß uns der Schweiß ausbrach.
Da war ein Lotter, der nach uns stach
Mit einer Pike groß und lang:
Der that uns den meisten Drang und Zwang;
Denn er war stark und leicht auf den Beinen.
Zum Glück wollte der Tag nicht mehr scheinen,
Sonst hatten wir den Tod vom Hetzen.
Die Weiber liefen wie alte Petzen
Und schrien, wir hätten ihre Schafe gefreßen.
Uns zu fangen, waren sie sehr verseßen,
Und riefen uns nach alle Schmach und Schande.
Da liefen wir wieder von dem Lande
Nach dem Waßer, zwischen die Binsen zu kauern;
Da ließen von uns ab die Bauern:
Sie konnten uns in der Nacht nicht fangen;
Heim kehrten sie fluchend, daß wir entgangen.
Und ein Glück noch wars, daß wir entgiengen.
Seht, Herr, ich sag' euch von häßlichen Dingen:

Dieß ist Gewalt, ist Mord und Verrath;
Euch geziemt zu strafen die Mißethat."

Wie Reineke sich gegen Isegrim den Wolf verantwortet, und wie er die Wölfin abermals anführte bei dem Brunnen, eine hübsche Fabel.

Der König sprach: „Ueber diese Sache,
Um welche Isegrim fordert Rache,
Will ich erkennen vor Gericht;
Doch erst will ich hören, was Reineke spricht." —
„Wäre das wahr," sprach Reineke da,
„So wär es meiner Ehre zu nah;
Aber behüte mich Gott in Gnade!
Es ist wahr, ich wies ihr einst die Pfade,
Wie sie ans Waßer kommen sollte,
Wenn sie Fische fangen wollte
Bei dem Waßer in jenem Teich.
Aber sie ward so gierig gleich:
Als sie die Fische hörte nennen,
Wollte sie stracks hinunter rennen,
Und hielt den Weg nicht, noch die Weise;
Und daß sie fest fror in dem Eise,
Schuf ihr gefräßiges Verlangen.
Sie hätte Fische genug gefangen,
Hätte sie zeitig aufgezogen:
Ihr ungenügsam Herz hat sie betrogen.
Zu viel Begehren thut nimmer gut,
Sich selber schadet solcher Muth.
Weß Sinn und Gemüth sich dahin kehrt,

Den Geist der Gierigkeit in sich nährt,
Dem schadet der eigne unlautre Willen,
Denn Niemand kann den Gierigen stillen.
Das erfuhr auch dort Frau Gieremund,
Als sie so fest gefroren stund.
Das ist der Dank, den sie mir zollt,
Daß ich ihr treulich helfen gewollt,
Als ich sie stecken sah im Eise:
Ich hob und schob sie auf jede Weise;
Doch blieb es vergebens: sie war zu schwer.
Zufällig kam Isegrim daher;
Er stand am Ufer und sah es an:
Da flucht' er mehr, als man denken kann.
Ich gestehe, daß ich erschrocken bin,
Da er solchen Segen sprach über mich hin,
Nicht eimal, dreimal jedenfalls:
Alles Unheil wünscht' er mir an den Hals.
Auch begann er laut im Zorn zu schrein;
Ich dachte: nun muß gelaufen sein;
Lieber als verfaulen, soll man fliehn!
Ich dachte nicht länger da zu verziehn.
Er that, als wollt er mich zerreißen;
Man kennts, wo sich zwei Hunde beißen
Um einen Knochen, muß einer verlieren.
Drum dacht ich, es wolle sich gebühren,
Daß ich entwiche seinem Zorn;
Denn ich sah, er war im Kopf verworrn.
Er war mir gram, ist mir noch nicht gewogen;
Spräch er anders, so wärs gelogen.

Fragt nur sein Weib, hier ist sie auch.
Was hab ich zu schaffen mit dem Gauch?
Seht, Herr! als er nun ward gewahr,
Daß sie im Eis befroren war:
Er schalt und fluchte wie ein Daus,
Und gieng dahin und half ihr heraus.
Was er nun aber weiter klagt,
Die Bauern hätten ihn gejagt,
Das war doch ihnen beiden gut:
Ihnen erwarmte davon das Blut,
Das schier erfroren war im Eis.
Was braucht es weiter viel Geschreis?
Es ist fürwahr ein schlechtes Benehmen,
Mit Lügen sein eignes Weib zu beschämen.
Sie ist ja hier, man mag sie fragen:
Wär es so, sie würde wohl klagen.
Nun bitt ich um die Frist einer Wochen,
Bis ich mit Freunden mich besprochen,
Welche Antwort dem Wolf gebührt
Auf die Klage, die er hier geführt."
Da sprach die Wölfin, Frau Gieremuth:
„Seht, Reineke, was ihr treibt und thut,
Ist eitel Schalkheit und Büberei,
Lug und Trug und Verrätherei.
Wer sich an eure Worte hält,
Der ist gewiß zuletzt geprellt.
Eure Worte sind los und rund:
Das ward mir bei dem Brunnen kund,
An dem die beiden Eimer hangen.

Ihr wart in den Eimer sitzen gegangen:
Der hatt euch mit hinab genommen,
Ihr wußtet nicht wieder hinauf zu kommen;
Da klagtet ihr sehr; es war bei Nacht.
Ich sprach: Wer hat euch herein gebracht?
Als ich da unten euch hörte sitzen.
Da sprachet ihr, es würde mir nützen,
Wenn ich in den andern Eimer spränge,
Da sollt ich Fische kriegen die Menge.
Zur Unzeit war ich des Wegs gekommen.
Ich hatt eur Wort für wahr genommen,
Denn eure Seele verschwurt ihr vermeßen,
Ihr hättet der Fische so viel gegeßen,
Daß euch schmerze davon der Leib.
Das glaubt' ich euch, ich thöricht Weib!
Ich stieg in den Eimer, da fuhr er nieder,
Und der, drin ihr saßt, aufwärts wieder.
Das wunderte mich, als ich das sah:
Wie geht das zu? frug ich euch da.
Ihr aber spracht zu mir hinwieder:
So geht das Glücksrad auf und nieder.
Das ist nun in der Welt der Brauch;
Nicht anders gehts uns Beiden auch.
Der Eine wird erhöht, der Andre erniedert,
Und so eines Jeden Verdienst erwiedert.
Ihr müßts euch nicht verdrießen laßen.
Da sprangt ihr auf und lieft eurer Straßen.
Ich blieb da sitzen den ganzen Tag;
Dazu empfieng ich manchen Schlag,

Bevor ich frei geworden war:
Denn zwei Bauern wurden mein gewahr.
Da saß ich hungrig und freudeberaubt
In größrer Angst, als Jemand glaubt;
Denn welch ein Bad erwartete mich!
Da sprachen die Bauern unter sich:
Sieh, hier unten sitzt er im Emmer,
Der uns zu freßen pflegt die Lämmer.
Zieh ihn herauf! hub Einer an;
Ich will sehn, ob ich ihn grüßen kann;
So bezahl er, was er uns abgejagt.
Wie er mich grüßte, das sei Gott geklagt.
Da kriegt ich Schlag über Schlag,
Nie erlebt ich betrübtern Tag;
Kaum entkam ich noch zuletzt." —
Reineke sprach: „Das frommt euch jetzt,
Wenn ihr da wurdet recht zerschlagen.
Ich konnte die Schläge so gut nicht ertragen:
Unser Einer hat oft solch Leid.
So stand es einmal zu jener Zeit:
Wir konnten den Schlägen zugleich nicht entgehn.
Ich lehrt euch gut, wollt mich verstehn,
Daß ihr bei solcher Gelegenheit
Euch vorzusehn bedachter seid;
Man muß nicht Jedem Glauben schenken,
Denn die Welt ist voll von List und Ränken." —
„Ja," sprach Isegrim, „das ist wahr,
Das seh ich an Reineken offenbar:
Von ihm hab ich großen Schaden empfangen.

Wie oft hat er mich hintergangen!
Ihr wißt das Wenigste noch recht.
Er brachte mich einst zum Affengeschlecht,
In einem Berg im Sachsenlande:
Da kam ich schier zu Spott und Schande.
Er hieß mich kriechen in ein Loch:
Da war es übel, das wußt er doch.
Sucht ich nicht hastig Thür und Thor,
So ließ ich da im Stich ein Ohr.
Seine Muhme nannt er die Aeffin dort:
Daß ich der entkam, war ihm ein Tort.
Er wies mich in ihr garstig Nest:
Die Hölle wärs, so glaubt ich fest."

Wie Reineke von den Meeraffen oder Meerkatzen spricht, zu denen er mit dem Wolf gekommen sei.

Reineke sprach vor all den Herrn,
Die er bei Hof sah nah und fern:
„Isegrim ist nicht recht bei Trost;
Von der Aeffin spricht er sehr erbost;
Doch ist ihm Alles selbst nicht klar.
Es geht nun längst ins dritte Jahr,
Daß ich nach Sachsen ihm gab Geleit:
Sein Gepränge war groß zu jener Zeit.
Doch ists gelogen, was er spricht:
Meerkatzen warens, Affen nicht.
Er sagt mirs zur Schmach und nicht zum Ruhme:
Die Meerkatz ist nicht meine Muhme.
Frau Riechegenau und Martin zu Rom

Ist meine Muhme und er mein Ohm.
Er ist Notar, und im Recht sehr beschlagen.
Was Isegrim will von Meerkatzen sagen,
Damit schmäht er mich und auch die Affen:
Ich habe nichts mit ihnen zu schaffen;
Sie waren niemals meine Gesellen,
Sie gleichen dem Teufel in der Höllen.
Wenn ich die Meerkatz Muhme geheißen,
So that ichs nur, um gut zu speisen.
Ich konnte nichts dabei verlieren;
Uebrigens säh ich sie gern erfrieren."

Wie Reineke den Wolf unter die Meerkatzen bringt, wo er in große Lebensgefahr gerieth.

„Seht, Herr, wir verirrten uns einmal
Und sahn in einem verlaßnen Thal
Eine düstre Höhle, tief und lang.
Isegrim war vor Hunger krank,
Denn wie man ihn speisen mag und laben,
Ihn verlangt doch immer mehr zu haben.
Ich sprach: Die Höhle, die ich euch weise,
Darin finden wir sicher Speise.
Die drin wohnt, das muß sich schicken,
Soll uns mit ihrer Kost erquicken.
Da sprach Isegrim: Reineke, Neffe,
Hier unter dem Baum sollt ihr mich treffen;
Ihr habt dazu viel mehr Geschick.
Also wies er mich in den Strick!
Er sprach: wenn ich zu eßen bekäme,

So sollt ich rufen, daß ers vernähme.
Ich gieng hinein durch einen Gang,
Und fand eine Straße, krumm und lang;
Die Angst, die ich litt zu jener Stund,
Ich stünde sie nicht um zwanzig Pfund
Noch einmal aus; denn ich fand am Ziel
Dieser häßlichen Thiere viel,
Klein und groß, mehr oder minder:
Das waren dieser Meerkatze Kinder.
Die Meerkatz lag in ihrem Nest,
Als wärs der Teufel; auch meint' ichs fest;
Mit langen Zähnen im weiten Rachen,
Mit Nägeln an Hand und Fuß, wie die Drachen,
Einen langen Schweif hinten angesetzt:
Nie sah ich ein häßlicher Thier bis jetzt.
Die schwarzen Jungen sahn mürrisch drein,
Sie schienen mir junge Teufel zu sein.
Sie blickten mich so scheußlich an;
Ich dachte, wär ich nur wieder hindann!
Sie war von Isegrims Statur;
Einige Kinder wenig kleiner nur.
Sie lagen im faulen Heu gestreckt
(Ich sah die häßliche Brut erschreckt),
Beschlabbert bis über die Ohren mit Koth;
Auch stank es da wie die Schwerenoth.
Die Wahrheit zu sagen, war da nicht klug,
Denn ich war allein und ihrer genug;
Auch sahn sie all gefährlich drein.
Drum schien mir dies gerathner zu sein:

Ich grüßte sie schön, und meint es nicht so;
Sie wieder zu sehn, stellt ich mich froh.
Die Kinder hieß ich Vettern, sie meine Muhme,
Und sprach: Gott spar euch zu langem Ruhme!
Dies sind eure Kinder, das sieht man bald.
Gott, wie behagt mir ihre Gestalt!
Wie munter sind sie, wie sind sie schöne:
Man nähme sie alle für Königssöhne!
Ich mag euch loben wohl mit Recht,
Daß ihr so mehret unser Geschlecht.
Stäts hätt es mein Herz erfüllt mit Lust,
Hätt ich von diesen Verwandten gewußt:
Sie sind ein Trost zur Zeit der Noth.
Als ich ihr solche Ehre bot
(Ich meint es anders sicherlich!)
Da that sie just, als kennte sie mich:
Sie hieß mich Ohm und freute sich recht;
Doch gehört sie gar nicht zu meinem Geschlecht.
Was schadet es, daß ich sie Muhme geheißen?
Wiewohl ich vor Angst begann zu schweißen.
Freund Reineke, so begann sie gleich,
Seid uns willkommen! wie geht es euch?
Es muß mich freuen allezeit,
Daß ihr hieher gekommen seid.
Ihr seid klug, ihr könnt mit Lehren
Euern Vettern helfen zu großen Ehren.
Seht, daß ich so freundlich ward empfangen,
Konnt ich mit Einem Wort erlangen:
Damit, daß ich sie Muhme hieß

Und die Wahrheit zu sprechen unterließ.
Ich hätte gern geräumt den Ort;
Da sprach sie: Ohm, ich laß euch nicht fort,
Ihr nehmt denn erst mit uns vorlieb.
Da brachte sie mir mit großem Betrieb



So viel Speis, ich weiß sie nicht all mit Namen —
Mich wundert, wie sie dort dran kamen —
Von Hirschen, Hinden und anderm Wild.
Ich aß und fand es zart und mild.
Als ich nun hatte mein Behagen,
Gab sie mir noch mit heim zu tragen.
Es war ein Stück von einer Hinde:

Mein Weib sollt es haben und mein Gesinde.
Seht, so nahm ich Urlaub von ihr.
Reineke, sprach sie, kommt öfter zu mir!
Das versprach ich und schied sofort,
Denn wenig behagte mir der Ort,
Zu schrecklich roch es da nach Koth,
Ich hatte schier davon den Tod.
Es war noch gut, daß es so gieng;
Ich machte mich mit Laufen flink
Wieder heraus zu demselben Loch.
Den Isegrim fand ich draußen noch:
Unterm Baume stand er oder lag.
Wie geht es euch, Ohm, begann ich und sprach.
Er sprach: Nicht wohl, ich muß verderben;
Mich dünkt, ich müße Hungers sterben.
Mich erbarmte sehr sein Mißgeschick,
Und gab ihm zu eßen jenes Stück,
Das man mir in der Höhle bot.
Er aß, es schmeckt' ihm wie Zuckerbrot,
Er wußte mir gar großen Dank;
Doch diese Gunst ward jetzo krank.
Isegrim, als er gegeßen, begann:
Reineke, Neffe, sagt mir an:
Was bewohnt die Höhle für ein Geschlecht?
Wie siehts da aus, gut oder schlecht?
Da sprach ich die Wahrheit und rieth ihm das Beste:
Nehmt euch in Acht vor dem garstigen Neste;
Zwar ist es guter Speise voll:
Wollt ihr, daß man euch geben soll,

So geht hinein und nehmt euch in Acht,
Daß ihr die Wahrheit nicht zieht in Betracht.
Die Wahrheit zu sprechen, müßt ihr sparen,
Wollt ihr, man soll euch da willfahren.
Wer stäts die Wahrheit sprechen will,
Der muß Verfolgung leiden viel,
Muß manchmal vor der Thüre stehn,
Wenn die Andern in die Herberge gehn.
Ich hieß ihn in die Höhle gehn:
Da würd er sich gut empfangen sehn;
Was er da sähe, das soll' ihn nicht grämen,
Er solle sprechen, was sie gern vernähmen.
Seht, Herr König, so lehrt ich ihn
Sich klug zu benehmen: da gieng er hin
Und that dem schnurstracks all entgegen.
Kam er darüber zu etlichen Schlägen,
Das ist seine eigene Schuld fürwahr,
Weil er meinem Rath unfolgsam war.
Die groben Klötze, wer sie auch sei'n,
In die will keine Weisheit hinein;
Weisheit ist ihnen widerlich,
Sie haßen jeden feinen Schlich,
Weil sie sich selbst nicht drauf verstehn.
Ich rieth dem Isegrim, sich vorzusehn:
Woll er sich vor Schaden wahren,
So müß er dort die Wahrheit sparen.
Er gab zur Antwort: das wär ihm bekannt.
Da kroch er in das Loch, und fand
Darin die Mutter der Meeraffen,

Die wie der Teufel war geschaffen,
Mitsammt den Kindern — das schuf ihm Graus:
Was häßliche Thiere! rief er aus.
Pfui Teufel! sind das eure Jungen,
Oder sind sie der Höll entsprungen?
Geht und ertränkt sie, so thut ihr gut.
Wie böse Zeit bringt solche Brut!
Gehörten sie mir, sie müßten hangen;
Junge Teufel wären damit zu fangen.
Bringt sie nur zu einem Moor
Und bindet sie fest an Schilf und Rohr.
Wie grundhäßlich sind sie geschaffen!
Man hieße sie mit Recht Mooraffen.
Die alte Meerkatze sprach zuhand:
Welcher Teufel hat euch hergesandt?
Was habt ihr uns wohl hier zu affen?
Oder was habt ihr hier zu schaffen?
Sind sie häßlich oder wohlgethan,
Was zum Teufel! geht euch das an?
Reineke Fuchs, der ist doch klug;
Erst heute war er hier zum Besuch:
Da sprach er, diese meine Kinder
Wären artig, und schön nicht minder;
Er hielt sie für seine Blutsverwandte:
Keine Stund ists her, daß er das bekannte.
Gefallen sie euch nicht, wie ihm,
Es rief euch ja Niemand, Herr Isegrim:
Das muß ich euch sagen unverhohlen. —
Da verlangt' er, sie sollt ihm zu eßen holen.

Er sprach: Langt her, sonst helf ich euch suchen;
Ich werde nicht satt von euerm Fluchen.
Er wollt ihr die Speise gewaltsam rauben:
Da mußt er aber, wie billig, dran glauben.
Sie sprang auf ihn los und begann zu beißen,
Mit den Nägeln zu reißen und zu spleißen.
Ihre Kinder nahmen ihn auch aufs Korn:
Sie bißen und kläuten ihn hinten und vorn.
Er begann zu heulen und zu schnaufen,
Das Blut kam ihm über die Wangen gelaufen.
Er setzte sich nicht mehr zur Wehre
Und nahm geschwind hinaus die Kehre.
Als ich ihn sah, war er zerbißen,
Zerkläut, zersplißen und zerrißen.
Ihm war so manche Wunde gepfetzt;
Das Haupt war ihm von Blut benetzt,
Sie hatten ein Ohr ihm schier zerpflückt,
Das Fell ihm garstig zusammen gerückt.
Ich frug, als ich so zerkläut ihn sah,
Ob er die Wahrheit gesprochen allda?
Da sagt er: Ich sprach, wie ichs gefunden:
Da hat mich die häßliche Petze zerschrunden.
Wär sie hier draußen, sie sollt es entgelten.
Was meint ihr von ihren Kindern? Potz Velten!
Wie häßlich sie sind, wie scheußlich zu sehn!
Als ich das sagte, da war es geschehn,
Da fand ich bei ihr keine Gnade;
Zur Unzeit kam ich dort zum Bade.
Da sprach ich wieder: Seid ihr verkehrt?

Ich hab euch solches nicht gelehrt.
Ihr hättet sagen sollen zu ihr:
Liebe Muhme, wie geht es euch hier
Mit euern schönen Kindern allen?
Wie meine Neffen mir wohlgefallen!
Aber Isegrim sprach und grollte:
Eh ich sie Muhme nennen wollte,
Und Neffen ihre schmutzigen Rangen,
Eh wär ich mit ihnen zum Teufel gegangen.
Solche Freundschaft ist nicht mein Geschmack,
Es ist das allerschlimmste Pack.
Seht, so kam er zu solchem Sold,
Er hat es anders nicht gewollt.
Sprecht selbst, großmächtiger Potentat,
Kam er dazu durch meinen Verrath?
Fragt ihn selbst, ob ich wahr gesprochen?
Er hat sich selber den Stab gebrochen."

Wie Isegrim, als er dem Reineke mit keiner Klage was anhaben konnte, ihm den Handschuh bot, um ihn zum Zweikampf zu fordern.

Isegrim hub wieder an:
„Soll unser Streit ein End empfahn,
Was hilft es uns, mit Worten kriegen?
Wer Recht hat, wird doch endlich siegen.
Reineke, seid vermaledeit!
Ich fordr euch kämpflich hier zum Streit!
Habt ihr dann Recht, das zeigt sich am Ziel.
Von der Affenhöhle rühmt ihr viel,

Wie großen Hunger ich dort erlitten,
Den ihr auf eure Kosten bestritten.
Es war nur ein Knochen, wollt ihrs wißen:
Ihr hattet das Fleisch schon abgebißen.
Ihr verspottet mich, ich hör es ja,
Und sprecht meiner Ehre stäts zu nah.
Ihr habt in schändlichen Verdacht
Mit spöttischen Reden mich gebracht;
Mit Lügen habt ihr vorgegeben,
Ich hätte dem König gezielt nach dem Leben.
Ihr verspracht, dem König einen Schatz zu zeigen;
Er ist aber heut noch nicht sein eigen.
Ihr habt mein Weib, die Wölfin geschändet,
Und meine Kinder habt ihr geblendet.
Dieser Sachen klag ich euch an,
Und wills verfechten: ihr habts gethan!
Ich fordr euch zum Kampf zu dieser Zeit,
Weil ihr ein Verräther und Mörder seid.
Ich will mit euch kämpfen Leben um Leben,
So wird unserm Streit ein Ende gegeben.
Der zum Kampfe heischt — das galt immerdar —
Der reicht dem Andern den Handschuh dar;
Hier habt ihr meinen: nehmt ihn zum Pfande,
So wird bald Friede sein im Lande.
Herr König, ihr Herren insgemein,
Ihr hörts, ihr mögt uns Zeugen sein.
Er soll nicht weichen aus diesem Gericht,
Bis er mit mir den Zweikampf ficht."
Da dachte Reineke in seinem Muth:

Hier gilts das Leben und das Gut!
Er ist groß und ich bin klein:
Meine List würd all vergebens sein,
Wär im Kampfe Sieger Isegrim.
Einen Vortheil hab ich zwar vor ihm:
Er soll mich so leicht nicht überwinden,
Ich ließ ihm ja schon die Klauen abschinden;
Ist ihm der Muth noch nicht gekühlt,
So hoff ich, daß ers noch beßer fühlt. —
Reineke sprach zum Wolfe später:
„Isegrim, ihr seid selbst ein Verräther;
Die Sachen, deren ihr mich wollt zeihn,
Die lügt ihr in euern Hals hinein.
Mit euch zu kämpfen, das will ich wagen:
Ich werde nicht davor verzagen.
Ihr bringt mich dahin, wo ich gern wäre,
Da ich den Kampf schon längst begehre.
Daß Isegrim lügt, was er hier spricht,
Sei dieß mein Pfand: ich weigre mich nicht.“ —
Der König empfieng das Pfand von ihm,
Und auch das andre von Isegrim,
Und sprach: „Nun sollt ihr Bürgen stellen,
Daß ihr euch morgen zum Kampf wollt gesellen.
Eur Recht ist verworren auf beiden Seiten:
Ich mag euch nicht ewig hören streiten.“ —
Da traten als Isegrims Bürgen daher
Hinze der Kater und Braun der Bär;
Aber Reinekens Bürgen sind
Grimbart und Mohnike, Martins Kind.

Wie die Aeffin Reineken lehrte, und mit andern seiner Freunde die Nacht über bei ihm blieb.

Da hub die Aeffin zu Reineken an:
„Nur Alles mit Bedacht gethan!
Martin, mein Mann und euer Ohm,
Der nun gezogen ist gen Rom,
Hat einst mir einen Spruch gebracht,
Den der Abt von Schluckauf hat erdacht.
Der Abt hatte Martin lieb,
Diesen Spruch er drum ihm niederschrieb.
Er sprach: Der ist heilsam allezeit
Denen, die da gehn in den Streit.
Denn wer ihn täglich überliest
Des Morgens, wenn er nüchtern ist,
Der bleibt befreit von aller Noth
Und ist behütet vor dem Tod
Denselben Tag zu allen Stunden;
Niemand kann ihn nur verwunden:
Er ist erlöst von aller Pein.
Drum, Neffe, sollt ihr fröhlich sein:
Ich will ihn über euch lesen morgen,
So dürft ihr vor dem Tod nicht sorgen." —
Reineke sprach: „Liebe Muhme, habt Dank:
Ich wills euch gedenken lebenslang;
Doch ists mein Recht und gut Gewißen,
Die mir vor Allem helfen müßen." —
Die Freunde zur Nacht bei Reineken blieben,
Auf daß sie ihm die Zeit vertrieben;
Frau Riechegenau, des Affen Weib,

Hieng Reineken an mit Seel und Leib.
Sie ließ ihm zwischen Haupt und Sterz
Und von der Brust herniederwärts
Das Haar abscheeren, mit Oel und Fette
Ihn dann bestreichen zu spiegelnder Glätte:
Da zeigt er sich fett und wohlgenährt.
Sie sprach: „Nun thut, was man euch lehrt,
Folgt eurer guten Freunde Rath,
So erndtet ihr des Heiles Saat.
Trinkt heute viel, es bringt euch Glück,
Und haltet euer Waßer zurück;
Doch kommt ihr Morgen in den Kreiß,
So seid darauf bedacht mit Fleiß,
Daß ihr den rauhen Schweif beseigt,
Und dem Wolf ihn um die Schnauze streicht:
Könnt ihr ihm in die Augen schlagen,
So wird ihm das Gesicht versagen;
Das wird im Streit euch mächtig frommen;
Er aber muß zu Schaden kommen.
Das thut, und spielt zuerst den Zagen,
Laßt in die Flucht euch von ihm jagen;
Nur laufet immer gegen den Wind,
Staub und Sand erregt geschwind,
Daß die ihm in die Augen wehen:
Dann mögt ihr euch behende drehen.
Derweil er sich die Augen wischt,
Seht zu, wie ihr im Trüben fischt:
Geschwind ins Antlitz ihm gepißt,
So weiß er nicht mehr, wo er ist.

Seht, Neffe, so ist es beschaffen;
Nun aber geht und legt euch schlafen.
Wenn es Zeit ist, wecken wir euch;
Doch will ich über euch sprechen gleich
Die heiligen Worte, die der Abt erfand."
Da legte sie ihm aufs Haupt die Hand
Und sprach: „Gaudo statzi salphenio
Casbu gorfous as bulfrio!
Seht, Reineke, nun seid ihr wohl verwahrt." —
Auch sprach es nach der Dachs Grimbart.
Nun führten sie ihn dem Bette zu:
Da legte Reineke sich zur Ruh;
Er schlief bis an das Morgenlicht.
Otter und Dachs versäumten nicht:
Sie weckten ihren Vetter beide,
Und riethen ihm, daß er sich kleide.
Die Otter gab ihm eine Ente jung
Und sprach: „Ich that danach manchen Sprung,
Eh ich sie einem Vogler nahm
Bei Hühnerbrot dort an dem Damm.
Die sollt ihr eßen, lieber Neffe." —
„Es ist gutes Handgeld, das ich treffe,"
Sprach Reineke, „das verschmäh ich nicht leicht;
Gott lohn euch, daß ihr mir Labung reicht." —
Reineke aß und trank dabei,
Und gieng mit seinen Freunden frei
In den Kreiß und auf den Plan,
Wo ihr Gefecht sollt heben an.

Wie Isegrim und Reineke sich zum Kampfe trafen und welche Eide sie sich schwuren.

Als der König Reineken ward gewahr,
Und sah, wie er beschoren war,
Daß man ihn so zum Kreiße brachte,
Des mußt er lachen, daß es krachte.
Da er vom Fett ihn sah so naß,
Sprach er: „O Fuchs, wer lehrt dich das?
Du heißest Reineke Fuchs mit Recht:
Zu schlau bist du dem Thorengeschlecht!
Du weißt dir allerwärts ein Loch,
Und kann es frommen, du findest es noch.“ —
Reineke neigte sich vor dem König,
Und ehrt' auch die Königin nicht wenig.
Er gebarte sich munter und guter Dingen,
Und eilte sich, in den Kreiß zu springen.
Da war auch der Wolf mit seiner Schaar,
Die sehr erbost auf Reineke war;
Viel Flüche schollen in sein Ohr.
Mit den Heiligen traten die Grießwärtel vor:
Der Leopard wars und der Luchs.
Da schworen beide, Wolf und Fuchs,
Warum sie kämpften diesen Streit.
Isegrim schwur zuerst den Eid:
Da schwur er, Reineke wär ein Verräther,
Ein Dieb, ein Mörder, ein Mißethäter,
Ein Ehebrecher und mehr der Schelten:
„Es soll uns Leib und Leben gelten!“ —
Reineke schwur, eh er gieng zum Streit,

Der Wolf schwür einen falschen Eid;
Erlogen sei Alles, was Isegrim sage,
Er habe keinen Grund zur Klage,
Er bewähre nimmermehr sein Wort. —
Da sprachen die Grießwärtel sofort:
„Thut, was ihr schuldig seid zu thun:
Wer Recht hat, der erweis es nun.“
Den Kreiß verließ da Groß und Klein;
Die beiden Kämpfer schloß man drein.
Die Aeffin mahnte den Fuchs ihrer Lehren,
Wie er sich Isegrims sollt' erwehren.
Reineke sprach mit freiem Muth:
„Ich weiß wohl, euer Rath ist gut;
Wie es nun komme, ich fechte den Streit.
Oft fuhr ich aus bei nächtlicher Zeit
Und holte mir Manches ungeprahlt,
Was noch bis heute blieb unbezahlt.
Stand da mein Leben in Gefahr,
So will ich diesen Schurken fürwahr
Nicht scheun, und will mit kühnen Streichen
Ihn schänden, und Alle, die ihm gleichen.
Ich hoffe mein ganzes Geschlecht zu ehren,
Seiner Lügen Lohn ihm zu gewähren.“ —
Alleine ließ man nun die Zween:
Da mochte man zwei Kämpfer sehn!

Wie der Kampf begann und welcher List sich Reineke bediente.

Zornig gieng Isegrim in den Streit,
Oeffnete Mund und Klauen weit,

Mit großen Sprüngen lief er daher.
Reineke war beßer zu Fuß als er:
Er entsprang ihm, so gut er konnte.
Doch eh er diesen Kampf begonnte,
Vergaß er nicht, sich den Schwanz zu beseigen,
In Sand und Staub ihn umher zu streichen.
Meinte jetzt Isegrim, daß er ihn greife,
So schlug ihm Reineke mit dem Schweife



In die Augen einen solchen Schlag,
Daß ihm das Tageslicht gebrach;
Dann eilt' er, ihm in die Augen zu seigen:
Das waren von seinen alten Streichen.
Um Reinekens Harn wars so bewandt,
Daß es mit dem gar übel stand,

Dem er in die Augen kam,
Weil er ihm das Gesicht benahm.
Reineke hatte damit nicht minder
Zuvor geblendet Isegrims Kinder:
Er hatt ihnen die Augen ausgepißt,
Wie davon zuvor gesprochen ist.
Nun macht' er auch gern den Isegrim blind,
Denn stäts entwich er ihm gegen den Wind,
Rührte den Staub mit Fuß und Schwanz
Und füllte dem Wolf die Augen ganz.
Wischte der Wolf und mehrte den Schmerz,
So schlug ihn Reineke noch mit dem Sterz,
Um ihn mit seinem Harn zu blenden.
So wollt es dem Wolf sich übel wenden,
Da der Fuchs so listig führte den Streit;
Denn wenn er sah, er hätte Zeit,
Weil dem Wolf das Waßer in den Augen stand,
So kam er schlagend einher gerannt
Und blendete ihn um desto mehr;
Dazu verwundet' er ihn auch sehr.
Halb thöricht ward da Isegrim.
Reineke sprach im Spott zu ihm:
„Herr Wolf, ihr habt mit euern Jungen
So manch unschuldig Lamm verschlungen,
Dazu noch manches fromme Thier:
Ihr thuts nicht wieder, hoffen wir.
Eurer Seele wahrlich ist es gut,
Daß ihr hier also Buße thut.
Habt Geduld, bald nimmts ein Ende:

Ihr kommt hier unter Reinekens Hände.
Doch wollt ihr gute Worte geben,
Vielleicht verschont er euer Leben." —
Reineke sprach dieß in der Hast,
Hielt den Feind bei der Kehle gefaßt
Und wähnte zu zwingen den Isegrim;
Aber zu stark war dieser ihm,
Er befreite sich kraft des zweiten Rucks.
Doch zwischen die Augen griff ihm der Fuchs,
Er verwundete schwer den armen Tropf
Und riß ein Aug ihm aus dem Kopf;
Ueber die Nase rann ihm das Blut.
Frohlockend rief Reineke: „So ist es gut!" —
Isegrim der Wolf verzagte da,
Als er sein eigenes Blut ersah,
Und daß er ein Auge hatte verloren.
Er begann zu rasen gleich einem Thoren;
Er sprang auf Reineke, diesen zu fangen,
So wäre sein Sieg umsonst ergangen.
Isegrim seiner Schmerzen vergaß,
Und warf ihn unter sich ins Gras;
Reinekens Vorderfüße und Hände,
Deren ergriff er eine beim Ende,
Und steckte sie in seinen Mund.
Da wurde Reineken Sorge kund;
Er fürchtete, seine Hand wär hin.
So hielt ihn zornig Isegrim
Und sprach zu Reineke mit vollem Munde:
„Dieb, gekommen ist deine Stunde!

Ergieb dich, oder ich schlage dich todt!
Mir schuf dein Betrug so große Noth,
Dein Staubaufwühlen, dein Pißen, dein Scheren,
Deine großen Lügen, dein Rechtverkehren!
Du hast mir so viel zu Leide gethan,
Du kommst mir lebend nicht hindann.
Wie manchmal hast du mich geschändet,
Mir nun ein Auge gar geblendet!"
Reineke dachte: Nun leid ich Noth;
Ergeb ich mich nicht, so bin ich todt,
Und ergeb ich mich, so hab ich den Schimpf;
Ich verdien an ihm auch wenig Glimpf. —
Da gieng er mit süßen Worten ihn an:
„Lieber Oheim," sprach er, „ich will eur Mann
Werden mit Allem, was ich habe,
Und für euch gehn zum heiligen Grabe,
Zu allen Kirchen im heiligen Land,
Und bring euch, vom Patriarchen gesandt,
Ablaßbriefe und Gnadenschreiben
Für euer und eürer Aeltern Treiben.
Ich will euch halten in solchen Ehren,
Der Pabst in Rom kann nicht mehr begehren;
Ich will euch schwören einen Eid,
Euer Knecht zu sein in Ewigkeit;
All meine Verwandten hier in der Runde
Sollen euch dienen zu jeder Stunde.
Ich sag euch dieß bei meiner Treu;
Es dem König zu bieten, trüg ich Scheu.
Wenn ihrs zu gewähren euch nicht bedenkt,

So beherrscht ihr dieß Land einst unumschränkt,
Und Alles, was ich fangen kann,
Biet ich euch zur Verfügung an.
Hühner, Gänse, Enten oder Fische
Will ich alle bringen zu euerm Tische:
Eh ich sie selber nur berühre,
Sollt ihr mit Weib und Kindern hinfüro
Darunter wählen, was euch gefällt.
Auch will ich, euch zur Hut gesellt,
Euer Leben zu beschützen sehn,
Daß euch nichts zu Leide soll geschehn.
Ihr seid stark, ich gelte für klug:
So können wir beide leisten genug;
Halten wir zusammen, wer beut uns die Spitze,
Der Eine mit Macht, der Andre mit Witze?
So nahe Verwandte sind wir ja auch,
Es ist fürwahr ein übler Brauch,
Daß wir zwei mit einander rechten.
Ich hätt auch wider euch zu fechten
Gemieden, mußt ich nicht durchaus;
Aber ihr fordertet mich heraus,
Da konnt ich nicht davor bewahren.
Doch bin ich schonend noch verfahren,
Habe meine Kraft nicht all bewiesen;
Ich dacht, es würd an mir gepriesen,
Verstünd ich meinen Ohm zu sparen:
Sonst wärt ihr anders wohl gefahren!
Hätt ich euch Groll und Haß getragen,
So wärt ihr übler jetzt zerschlagen.

Wenig Schade noch ist euch geschehn,
Als an dem Aug: es war ein Versehn!
Das ist mir leid von ganzem Herzen;
Ich weiß zum Glück für solche Schmerzen
Ein Mittel, sie geschwind zu heilen.
Was ich habe, will ich mit euch theilen.
Und wärt ihr mit Einem Aug genesen,
Ein Vortheil ist doch dabei gewesen:
Ihr braucht Ein Fenster nur zu schließen,
Wollt ihr des Schlafes hinfort genießen;
Da muß sich ein Andrer doppelt bemühn.
Ferner biet ich euch diese Sühn:
All meine Freunde, mein Weib und Kinder,
Die Vettern und Schwäger auch nicht minder,
Sollen ehrend sich vor euch neigen,
Euch vor dem König Ergebenheit zeigen,
Und bitten, ihr möchtet Reineken vergeben
Und ihm aus Gnade schenken das Leben.
Auch will ich bekennen offenbar,
Ich habe gesprochen, was nicht wahr,
Und daß ich schändlich euch verlog,
Und mannigfaltig auch betrog.
Dazu will ich den Eid nicht sparen:
Ich habe nie Böses von euch erfahren;
Auch will ich euch ferner nicht versehren.
Könnt ihr größere Sühne begehren?
Tödtet ihr mich, was kann es euch frommen?
So ist euch die Furcht doch nicht benommen
Vor meinen Freunden, vor meinem Geschlecht.

Drum ist es beßer, bedenkt ihrs recht,
Ohm, wenn ihr klug sein wollt und weis,
Daß ihr euch Ehr erwerbt und Preis,
Und euch so manchen Freund gewinnt,
Der euch zu dienen stündlich sinnt.
Mir ist es nun doch daßelbe fast,
Ob ihr mich tödtet, ob leben laßt." —
Da sprach der Wolf: „O falscher Wicht,
Wie gern befreitest du dich nicht!
Doch wär die Welt von Golde roth,
Und bötest du sie in deiner Noth:
Ich ließe dich nicht wieder frei.
Du hast mir geschworen so Mancherlei,
Du falscher Geselle, du untreues Thier!
Keine Eierschale gäbst du mir,
Ließ ich dich los in dieser Stund.
Was frag ich nach deiner Freunde Bund?
Was sie vermögen, darauf will ichs wagen,
All ihre Feindschaft will ich wohl tragen.
Wie würdest du spotten und frohlocken,
Ließ ich dich los für solches Locken.
Einen Andern möchtest du betrügen,
Der sich nicht versteht auf deine Lügen.
Du sprichst, du habest mich gespart!
Blick her, du Schalk der schlimmsten Art!
Hängt mir ein Auge nicht heraus?
Du hast mich auch in diesem Strauß
Mehr als an zwanzig Stellen verletzt;
Du hast mir so eifrig zugesetzt,

Kaum Athem zu holen, blieb mir Zeit.
Ich wär ja toll, bei meinem Eid!
Thät ich dir Gnade noch so gering
Für den Schaden, die Schande, die ich empfieng,
Nicht ich allein, nein auch mein Weib:
Verräther, nun kostet dirs Leben und Leib!" —
Während so der Wolf zu ihm sprach,
Schob der Fuchs die andre Hand gemach
Dem Wolfe zwischen beide Beine,
Er griff ihm fest und fester seine —
Nein, ich sage weiter nichts mehr.
Reineke drückt' und quetscht' ihn sehr;
Der Wolf schrie auf und heulte vor Schmerzen;
Dem Fuchse fiel ein Stein vom Herzen:
Er zog die Hand aus seinem Schlund.
Groß Ungemach ward Isegrim kund.
Reineke kniff und zog, daß er schrie,
Und Blut zuletzt vor Herzweh spie.
Vor Grimmen brach ihm aus der Schweiß,
Er löste sich hinten, so ward ihm heiß.
Reineke ließ dem Verhaßten nicht Weile:
Er hielt ihm die empfindlichen Theile
So fest mit Händen und mit Zähnen:
Isegrim wand sich mit Röcheln und Stöhnen.
Er hatte so große Pein davon,
Daß ihm die Geister schier entflohn.
Ihm floß das Blut aus Aug und Haupt,
Er stürzte nieder sinnberaubt
Reineken war es zu schaun ein Fest;

Er hielt ihn bei seinen Wohlthätern fest:
Er begann zu zerren und zu ziehn,
Sie mochten es schauen immerhin.
Er kniff, er schlug, er kratzt', er biß;
Isegrim heulte, schrie und sch —;
Man sah ihn solche Ungebärdigkeit üben,
Alle seine Freunde mußt es betrüben.
Sie baten den König, könnt es geschehn,
So sollt er den Kampf zu hemmen sehn.
Der König sprach: „Ists euer Willen,
Und dünkt es euch recht, so kann ich ihn stillen.“ —

Wie Reineke mit List den Sieg gewonnen hatte.

Als nun der König haben wollte,
Daß man dem Kampfe wehren sollte
Zwischen Isegrim und dem Fuchs,
Da gieng der Leopard mit dem Luchs
Zu den Kämpfenden in den Kreiß,
Auf des Königs Wink und Geheiß.
Als Grießwärtel hatten sie das zu thun.
Sie traten in die Schranken nun
Und sprachen zu Reineken, dem Helden:
„Reineke, der König läßt euch melden,
Er wolle den Zweikampf zwischen euch beiden
Aufheben und die Kämpfer scheiden;
Er bittet, wollt ihm übergeben
Den Isegrim, und laßt ihn leben.
Blieb' einer von euch in diesem Streite,
Das wäre Schaden auf jeglicher Seite!

Ihr habt hier doch den Preis behalten,
Das sagen die Jungen und die Alten,
Die Besten gestehn es frei und frank." —
Reineke sprach: „Ihnen allen Dank;
Willig gehorch ich unserm Herrn,
Was mir geziemt, ich leist es gern;
Was kann ich mehr als Sieg begehren?
Doch möcht ich, will es der König gewähren,
Meine Freunde befragen in diesem Falle."
Reinekens Freunde riefen da alle:
„Ja, Reineke, alle dünkt es uns gut,
Daß ihr den Willen des Königs thut!" —
Reinekens Freunde kamen gelaufen
In großer Zahl, in hellen Haufen.
Der Dachs, der Aff, der Mäusehund,
Ottern thaten ihm Freundschaft kund,
Harm, Biber, Marder, Wiesel, Eichhorn;
Die ihn sonst befeindet mit Haß und Zorn,
Die seinen Namen nicht mochten nennen,
Die sah man glückwünschend zu ihm rennen.
Manche, die ihn verklagt und gescholten,
Hätten nun gern für seine Verwandten gegolten,
Kamen und brachten ihm Weib und Kinder,
Große wie Kleine, die Kleinsten nicht minder;
Die erwiesen ihm die größte Gunst.
Es kann die Welt noch heut die Kunst:
Der Glückliche hat der Freunde viel,
Man wünscht ihm ein fernes Lebensziel;
Wem es aber übel geräth,

Dem sind die Freunde dünn gesät.
So war es auch hier: er siegt' im Streite,
Da stund ein Jeder auf seiner Seite.
Die Einen flöteten, die Andern sangen,
Trommeln schollen, Posaunen klangen.
Reinekens Freunde sprachen da laut:
„Seid fröhlich, Reineke, und auferbaut!
Kühnlich habt ihr in diesem Gefecht
Euch geehrt und eur ganzes Geschlecht.
Der größte Kummer fiel uns an,
Als wir euch unterliegen sahn;
Doch schlugs um: es war ein trefflich Stück!" —
„Ja," sprach Reineke, „das war mein Glück!" —
Reineke dankte den Freunden alle;
Dann giengen sie hin mit großem Schalle.
Reineke schritt vor allen her
Mit den Grießwärteln vor den König hehr.
Reineke kniete sich vor ihn nieder;
Der König hieß ihn aufstehn wieder:
Vor all den Baronen er zu ihm sprach,
Er habe mit Ehren gewonnen den Tag.
„Darum, Reineke, sprech ich dich ledig,
Alle Schillinge schlag ich nieder gnädig,
Und alle Strafe zwischen euch beiden,
Und will euch weiter darüber bescheiden
Nach Rath und Beistand meiner Edelleute!
So beschließ ich die Sache für heute;
Bis den Isegrim wieder die Füße tragen,
So lange will ich es vertagen."

Wie Reincke vor dem König eine Fabel von den Hunden erzählt, die Gierigkeit zu geißeln.

Reineke sprach: „Herr, euerm Rath,
Dem folg ich gerne früh und spat.
Mancher klagte, da ich zu Hofe kam,
Der nie durch mich noch Schaden nahm.
Mich hatte Isegrim verschrien,
Da riefen so Viele: Kreuziget ihn!
Daß schier ein Jeder mir Schaden gönnte;
Sie sahn, daß man mich stürzen könnte.
Da wollten sie dem Isegrim behagen,
Und begannen gleichfalls mich zu verklagen.
Sie wurden alle leicht gewahr,
Daß Isegrim mehr in der Gnade war.
Sie dachten nicht, welch End es nähm,
Und die Wahrheit erforschen, ist unbequem.
Sie gleichen jenen Haufen von Hunden,
Die einst vor einer Küche stunden.
Sie stunden da und hielten Wacht,
Ob ihnen zu eßen würde gebracht.
Da sahn sie einen Hund aus der Küche kommen,
Der hatte dort dem Koch genommen
Gesottenen Fleisches ein großes Stück;
Es bracht ihm aber wenig Glück.
Der Koch begoß ihm den Rücken ganz,
Und begoß ihm mit heißem Waßer den Schwanz;
Das Fleisch behielt er, das er ihm nahm.
Als er nun unter die andern kam,
Da sprachen von ihm die Hunde noch:

Seht, dieser hat zum Freund den Koch!
Welch großes Stück hat der ihm geschenkt.
Da sprach er: Es ist nicht, wie er denkt;
Ihr preist mich von vorn, und seht mit Behagen
Mich ein Stückchen Fleisch im Munde tragen;
Seht mich aber von hinten an,
Und preise mich dann, wer mich preisen kann!
Als sie nun Rücken sahn und Schwanz,
Da war er verbrannt, verbrühet ganz;
Ihm gieng das Haar aus rattenkahl,
Die Haut verschrumpft' ihm allzumal.
Jungen und Alten graute davor,
In die Küche sich keiner mehr verlor;
Sie liefen und ließen ihn alleine.
Herr, die Gierigen sinds, die ich meine:
So lange sie als Herren schalten,
Will Jeder sie zum Freunde halten;
Man ist mit ihnen gern im Bunde,
Denn sie tragen das Fleisch im Munde.
Jeder spricht, was sie hören gern,
Sonst würd er geschatzt und gedrückt von den Herrn;
Man muß sie loben, so schlecht sie handeln:
So bestärkt man sie im sträflichen Wandeln.
Aber Alle, die es also treiben,
Denken nicht, wo sie am Ende bleiben.
Die Strafe bleibt jedoch nicht aus,
Ihre Herrschaft nimmt ein Ende mit Graus.
Nun sind sie verlaßen ganz und gar,
Hinten geht ihnen aus das Haar:

Das sind ihre Freunde groß und klein,
Die von ihnen abfallen insgemein
Und laßen sie nun alleine stehn,
Wie es von den Hunden auch ist geschehn,
Die von dem Freunde fort sind gerannt,
Da sie ihm sahn die Haut verbrannt.
Herr König, wollt mich recht verstehn,
Mit Reineken soll es so nicht gehn.
Ich will mich immer darnach benehmen:
Meine Freunde sollen sich mein nicht schämen.
Ich dank eur Gnaden mit allem Fleiß;
Euern Willen thu ich, wo ich ihn weiß."

Wie der König Reineken antwortete und ihn wieder in seine Ehren einsetzte.

„Was sollen," sprach Nobel, „viel Worte frommen?
Ich habe sie alle wohl vernommen
Und eure Meinung verstand ich schon;
Ich will euch wieder als edeln Baron
In meinem Rathe künftig sehn,
Und wollt ihr euch nicht aufs Neue vergehn,
So seid ihr schuldig, früh und spat
Zu sitzen in meinem geheimsten Rath;
Denn ich geb euch wieder alle Macht:
Nehmt euch vor Mißethat in Acht!
Helft alle Dinge zum Besten kehren!
Der Hof kann euer nicht entbehren.
Wollt ihr die Klugheit mit Tugend verbinden,
So ist am Hofe Niemand zu finden

Von schärferm Rath, von schlauerer List.
Ich will fortan zu keiner Frist
Sie vernehmen, die wider euch klagen:
Ihr sollt für mich sprechen und tagen.
Ich will euch zum Kanzler des Reichs erwählen,
Mein Siegel will ich euch auch befehlen.
Was ihr verordnen werdet und schreiben,
Das soll verordnet und geschrieben bleiben.“
So hat sich nun Reineke durch seine Kunst,
Am Hof Vertrauen erworben und Gunst:
Seinen Beschlüßen ist nachzukommen,
Sie mögen schaden oder frommen.

Wie Reineke mit großen Ehren von Hofe schied und vor allen Andern des Königs Huld und Freundschaft besaß.

Reineke dankte dem König sehr:
„Habt Dank, großmächtiger König hehr,
Für die Ehre, die ihr mir mochtet schenken:
Ich will es euch immer, wie billig, gedenken.“ —
Der Dichter, der diese Historien schrieb,
Erzählt uns ferner, wo Isegrim blieb.
Er lag in dem Kreiße, sehr übel verletzt;
Ihn besuchten seine Verwandten jetzt:
Sein Weib, und Hinze, und Braun der Bär,
Sein Gesinde, seine Kinder, seiner Freunde mehr;
Die trugen ihn aus dem Kreiße mit Klagen,
Sie brachten ihn auf einer Bahre getragen:
Da lag er warm, von Heu umwunden.
Darauf besah man seine Wunden;

An sechsundzwanzig zählten sie.
Da kamen viel Meister der Chirurgie:
Sie verbanden ihn und gaben ihm Trank:
Er war an allen Gliedern krank.
Sie rieben in eins seiner Ohren ein Kraut:
Da prustet' er hinten und vornen laut.
Die Meister sprachen: Es soll ihm nicht schaden,
Wir wollen ihn salben und baden.
So sprachen sie seinen Freunden zu
Und führten ihn ins Bett zur Ruh.
Eine Weile schlief er, doch nicht lange;
Am allermeisten war ihm bange,
Seine Wohlthäter einzubüßen:
Und hätt er sie erkaufen müßen
Mit allen Gütern, die er je erworben,
So wär er doch nicht so verdorben!
Sein Weib zumal, Frau Gieremund,
Die ihm betrübt zur Seite stund,
Sie konnte nicht betrübter sein:
Reineke fügt' ihr Schmach und Pein;
Er hatt ihren Mann bedenklich gezwickt,
Hatt ihm das Fell so arg geflickt;
Er konnt es nicht so bald verwinden,
Die Sinne ließ der Schmerz ihm schwinden.
Reineken gefiel das wohl:
Er sagte den Freunden Lebewohl;
Darauf verließ er wohlgemuth
Den Hof: gelungen wars ihm gut.
Der König bot ihm sein Geleit,

Als er zu scheiden war bereit;
„Reineke,“ sprach er, „kommt bald wieder!“ —
Reineke kniete sich vor ihm nieder;
Er sprach: „Wie dankbar ich euch bin!
Und meiner Frau, der Königin,
Euerm Rath und all den Herrn daneben:
Erhalt euch Gott zu langem Leben!
Ich leiste gern, was ihr begehrt;
Ich hab euch lieb, das seid ihr werth.
Ich will nun fort zu Weib und Kindern
Und ihre Sehnsuchtsschmerzen lindern,
Wofern es euch, o Herr, behagt!“
Der König sprach: „Seid unverzagt!
Fahrt frank und frei von Ort zu Ort!“ —
So schied mit manchem schönen Wort
Der Fuchs, und stand in großer Gunst.
Wer sich versteht auf Reinekens Kunst,
Der ist noch an allen Höfen werth,
Bei allen Fürsten hochgeehrt,
Ob sie geistlich oder weltlich sein:
Sie stimmen mit Reineken meist überein.
Reinekens Geschlecht hat Ehr und Macht,
Es wächst noch täglich bei Tag und Nacht.
Wer aber Reinekens Kunst nicht kann,
Den sieht die Welt mit Verachtung an.
Der Reineke werden nun viel gewahrt,
Nicht Jeder trägt einen rothen Bart;
Ob er beim Pabst, beim Kaiser sei,
Sie treibens nur schier allzufrei.

Simon und Gebhart behaupten das Feld;
Man kennt bei Hof nichts beßer als Geld.
Das Geld schwimmt oben, deckt die Sünden:
Wer Geld hat, kommt wohl auch zu Pfründen.
Wer Reinekens List zu üben weiß,
Gelangt zu Ehr und hohem Preis.
Hiervon genug: nun höret recht,
Wie Reineke schied mit seinem Geschlecht,
Wohl ihrer vierzig an der Zahl.
Die freuten sich nun allzumal,
Da sie mit Ehren zogen nach Haus.
Reineke schritt als ein Herr voraus,
Und zeigte sich voller Fröhlichkeit:
Der Schwanz war ihm geworden breit.
Er hatte des Königs Gunst errungen,
In seinen Rath sich wieder geschwungen.
Daraus wird, dacht er, kein Schade kommen!
Wem ich wohl will, dem kann ich frommen;
Meinen Freunden erzeig ich mich allzeit hold:
Noch preis ich Weisheit über das Gold!

Wie Reineke mit seinen Freunden nach seiner Burg zog und wie sie Urlaub von ihm nahmen.

So zog der Fuchs mit den Freunden aus
Gen Malepartus, seinem Haus;
Da dankte Reineke allen diesen
Der Ehr und Gunst, die sie ihm erwiesen,
Und daß sie ihm halfen in der Noth,
Wofür er sich wieder zu Diensten erbot.

Ein Jeder schied und fuhr zu den Seinen.
Reineke gieng zu Frau Ermeleinen:
Die bot ihm freundlichen Willkommsgruß.
Sie frug ihn gleich nach seinem Verdruß:
Wie er aus dem Handel wär gekommen?
Reineke sprach: „Mit Ehr und Frommen!
Ich hab des Königs Gunst errungen,
Mich wieder in seinen Rath geschwungen
Ueber all die Herrn, die am Hofe sind,
Wodurch unser ganzes Geschlecht gewinnt.
Er geruhte, mich zum Kanzler des Reichs zu erheben,
Hat mir sein Insiegel übergeben,
So daß, was Reineke thut und schreibt,
Immer gethan und geschrieben bleibt.
Den Wolf unterwies ich in diesen Tagen,
Daß er sobald nicht mehr wird klagen;
Dazu hab ich ihn halb geblendet,
Ihn und sein ganz Geschlecht geschändet.
Ich hab ihn gezeichnet, und das so sehr,
Er nußt der Welt hinfort nicht mehr.
Wir schlugen uns: ich warf ihn nieder;
Ein Wunder ists, genest er wieder.
Das hoff ich nicht, doch liegt nichts dran,
Da ich den Sieg über ihn gewann
Und über seiner Gesellen Heer,
Die mit ihm hielten und standen bisher.“ —
Des war die Füchsin herzlich froh
Und seine zwei Kinder, daß es so
Mit ihrem Vater sich begeben;

Sie sprachen: „Ja, nun wollen wir leben!
Keine Sorge soll uns mehr belästigen,
Auch wollen wir unsre Burg befestigen.“ —
So ist nun Reineke hochgeehrt,
Wie ihr hier kürzlich habt gehört.
Zur Weisheit wende sich Alter und Jugend,
Meide das Böse und lerne Tugend.
Darum ist dieses Buch gedichtet:
Auf diesen Sinn ist es gerichtet.
Fabeln und andre Gleichnißreden,
Dienen zur Lehre für All und Jeden,
Daß sie von Thorheit sich entfernen,
Zu allen Zeiten Weisheit lernen.
Dieß Buch verschmäht zu kaufen nicht:
Es giebt vom Lauf der Welt Bericht.
Willst du der Dinge Lauf erfahren,
So kauf dieß Buch: du wirst noch sparen.
Also endigt Reinekens Historie.
Gott helf uns zu seiner ewigen Glorie.

Eine schöne, anmuthige und lesenswürdige

Historie

von der unschuldig bedrängten heiligen Pfalzgräfin

Genovefa

Wie es ihr in Abwesenheit ihres herzlieben Ehegemahls ergangen.

Wie Siegfried von der heiligen Genovefa Abschied nahm.

Unter die Zahl derjenigen Weiber, welche von ihren Männern unschuldiger Weise sind verfolgt worden, gehört auch die tugendreiche und geduldmüthige heilige Genovefa, deren Leben so anmuthig, und deren Verfolgung so unbillig ist, daß sie kaum ohne Mitleiden mag gelesen werden. Die Geschichte hat sich zugetragen um das Jahr Christi 750, zu den Zeiten des trierischen Bischofs Hildulfi. Da war ein vornehmer Graf, Namens Siegfried, in dem trierischen Land, welcher sich verheirathete mit einem sehr reichen und tugendhaften Fräulein, Genovefa genannt, einer Tochter des Herzogen von Brabant. Diese beiden jungen Eheleute lebten in aller Lieb und Freundlichkeit beisammen. Zur selben Zeit fiel der Mohren König Abderrahman mit einer großen Macht in Spanien ein, und nachdem er das Land verheert, wollte er auch in Frankreich einfallen. Als Martellus, König der Franken, diese große Gefahr vor Augen sah, befahl er allen seinen untergebenen Fürsten und Grafen, daß sie ihm Hülfe leisten und gegen den Mohrenkönig streiten sollten. Mit diesem muste auch der Pfalzgraf Siegfried zu Felde ziehen, weil das trierische Land damals zum Frankenreiche gehörte. Als sich nun der Graf mit den Seinigen zum Feldzug fertig gemacht, und nunmehr von seiner liebsten Genovefa Abschied nehmen wollte, da war es erbärmlich anzusehen, wie kläglich sich die so betrübte

Frau stellte, und mit ihren bittern Zähren alle Gegenwärtigen zum Mitleiden bewegte. Ja als ihr der Graf die Hand geben, und die letzte gute Nacht sagen wollte, wurde sie mit solchem Herzenleid überfallen, daß sie halb todt vor Ohnmacht darnieder sank. Der Graf war hierüber so bestürzt, daß er seine betrübte Gemahlin nicht trösten konnte, sprach gleichwohl mit traurigen Worten zu ihr: Betrübt euch nicht so sehr über meinen Abschied, meine herzliebste Gemahlin, denn ich hoffe zu Gott, er werde uns mit Freuden wieder zusammen führen. Seht, ich befehle euch nächst Gott der allerseligsten Jungfrau Maria, welche euch in meiner Abwesenheit beschützen, und in euerm Leide trösten wird. Ich hinterlaße euch auch meinen getreuesten Diener, den Golo, welcher euch in meinem Namen fleißig dienen und mit allem bestens versorgen wird. Die gute Genovefa aber war so voller Herzenleid, daß sie vor häufigen Zähren kein Wort reden konnte, und als ihr der Graf abermal die Hand gab, und gute Nacht sagte, fiel sie von Neuem in Ohnmacht. Wie höchlich sich ihr Herr hierüber betrübt habe, mag man leicht erachten. Deswegen wendete er sich um, und ohne weitern Abschied, bitterlich weinend, ritt er von ihr hinweg. Da er nun mit den Seinigen in dem königlichen Lager angekommen, und alle Fürsten und Herren sich versammelt hatten, zog Martellus mit einer Armee von Sechzigtausend zu Fuß und Zwölftausend zu Pferd gegen das barbarische Lager der Mohren, welche wohl viermal stärker waren, und dennoch gab ihm Gott großes Glück, und seine Soldaten schlugen so herzhaft zu, daß dreimal hundert fünf und sechzig tausend Mohren auf dem Platze blieben, da hingegen der Christen nicht mehr als fünfzehnhundert umkamen. Die übergebliebenen

Mohrensamt ihrem König flohen in die Stadt Avignon, und wehrten sich darin so tapfer, daß die Christen die Stadt lange Zeit belagern musten. Dadurch geschah es denn, daß Graf Siegfried länger ausbleiben muste, als er vermeint hatte, indem seine Rückreise sich über ein ganzes Jahr verschob.

Unterdessen, da der Graf so lang ausblieb, war die gute Gräfin ganz betrübt, und hatte keinen andern Trost auf dieser Welt, als allein in Gott und dem heiligen Gebet. Sie führte ein ganz frommes und tugendsames Leben, und trieb alle ihre Untergebenen zur Andacht an. Der leidige Satan aber, der ihrer Tugend gar zuwider war, bedachte sich auf alle Weise, sie zu stürzen und sie bei aller Welt in Schanden zu bringen, welches er durch folgende Mittel suchte ins Werk zu richten. Weil der Graf bei seiner Abreise dem Hofmeister Golo seine Liebste anbefohlen hatte, und er täglich um sie war und ihr aufwartete, siehe, da gab ihm der leidige Satan gar unkeusche Gedanken gegen sie ein, und entzündete sein Herz mit so großer Begierde, daß er endlich der Gräfin seinen bösen Willen entdeckte, und sie zur Unkeuschheit anzureizen suchte. So bald die keusche Frau dieß bemerkte, sprach sie mit gar zornigen Worten zu ihm: Schämest du dich nicht, du leichtfertiger Diener, ein Solches an mich zu begehren, um das Ehebett deines Herrn so schändlich zu beflecken? Ist denn dieß die Treue, die du ihm versprochen hast? und dieß der Dank, so du ihm für seine Liebe erweisest? sei nur nicht so keck, dergleichen mir mehr zuzumuthen, sonst will ich gewiß machen, daß dich deine Thorheit gereuen soll. Der gottlose Golo erschrak über diese Antwort, und durfte kein Wort mehr von dieser Sache melden. Gleichwohl war seine böse Begierde nicht

ausgelöscht, sondern wurde durch den täglichen Umgang mit der Gräfin je länger, je mehr entzündet. Als sie daher einsmals ihr Bild, so sie kürzlich hatte malen laßen, betrachtete und der Golo von Ohngefähr dazu kam, fragte sie ihn, ob er vermeine, daß diesem schönen Stücke noch etwas abgienge? Da sprach er zu ihr: Gnädige Frau, wiewohl diesem Bild keine Schönheit mag beikommen, so vermeine ich dennoch, es gehe ihm eins ab, nämlich, daß es lebendig sei, und mir eigenthümlich zugehöre. Genovefa merkte wohl, was dieser geile Mensch wollte, darum erzeigte sie sich im Angesicht ganz erzürnt, und gab ihm einen solchen Verweis, daß er schamroth davon gieng. Es vermochte aber dieser Verweis nicht so viel, daß er das Feuer der Begierde in dem geilen Herzen ausgelöscht hätte, sondern dasselbe wurde von dem unreinen Teufel des Fleisches so heftig angezündet, daß sich Golo vorsetzte, das Aeußerste zu wagen, damit er seine Begierde erfüllen möchte. Als daher einsmals die Gräfin nach dem Nachteßen allein im Garten spazierte, machte sich der Hofmeister allgemach näher zu ihr, und liebkosete ihr mit so freundlichen Worten, als er nur immer vermochte, gab ihr auch endlich deutlich genug zu verstehen, daß er mit solchem Brand der Liebe gegen sie behaftet sei, daß er vor der Zeit sterben zu müßen vermeine, woferne er keine Gegenliebe in ihr verspüren würde. Die keusche Matrone wurde hierüber mehr als jemals entrüstet, so daß sie ihm ernstlich schwur, wofern er nur noch ein einziges Mal mit Worten oder Zeichen etwas an ihr suche, so würde sie gewiß ihrem Herrn davon berichten. Hieraus vermerkte der Golo wohl, daß keine Hoffnung sei, zur Befriedigung seiner Begierde zu gelangen, darum verwandelte er seine Liebe in einen

grimmigen Haß, und bedachte sich auf alle Wege, wie er sich an der Gräfin rächen könnte. Er gab auf ihr Thun und Laßen fleißig Achtung, und vermerkte endlich, daß sie eine besondere Neigung zu einem der Köche spüren ließ, mit Namen Dragones, der bei seiner Einfalt ein sehr frommer und andächtiger Mann war. Denn da die Gräfin zu allen frommen Leuten eine sonderliche Neigung trug, so erzeigte sie sich diesem gottseligen Menschen gewogener, als andern bei Hof; so oft er vorüber gieng, redete sie ihn an, und wo sie ihm einen Gefallen thun, und in einer Widerwärtigkeit tröstlich sein konnte, da that sie es mit einem sonderlichen Wohlgefallen. Der geile Golo legte diese ehrbare Liebe als eine fleischliche aus, und gedachte durch diese Gelegenheit Ursache zu bekommen, seine Frau zu verklagen. Er sagte mehrmals zu seinen vertrautesten Freunden, daß die Freundlichkeit der Gräfin gegen den Koch verdächtig sei, und daß er fürchte, dieselbe werde zu einem übeln Ende ausschlagen; er bat sie auch, sie sollten etwas genauer Achtung haben auf das freundliche Liebkosen, so ihre Frau dem Koch, so oft er bei ihr vorüber gehe, erzeige, so würden sie sich bald einbilden mögen, was von dieser Vertraulichkeit zu halten sei. Mit diesen und dergleichen Worten brachte er die Tugend der Gräfin bei etlichen Dienern in Verdacht, und richtete so viel aus, daß er endlich einige auf seine Seite brachte. Einsmals sagte er dem Koch, die Gräfin, die eben in ihrem Zimmer allein war, begehre seiner; und als der fromme Tropf, dieß glaubend zu ihr hinein gieng, kam ihm der Golo alsbald nach, ertappte sie allein in dem Zimmer, und gieng ohne ein Wort zu sprechen wieder hinaus, welchem auch der Koch, als er vernommen, daß seine Frau ihn nicht habe

rufen laßen, auf dem Fuß nachfolgte. Gleich darauf berief Golo seine Vertrauten, klagte ihnen mit großem Zorn, wie er den Koch bei der Gräfin in ihrem Zimmer ertappt und versichert sei, daß sie entweder mit einander gesündiget oder zum wenigsten die That im Willen gehabt. Was rathet ihr dazu, meine lieben Freunde! sprach er, was rathet ihr? wenn wir dem Uebel nicht zuvorkommen, so wird ein größeres daraus werden, und wir werden bei der Rückkunft unsers Herrn nicht vor ihm bestehen mögen. Ich bin gewiß, daß der Koch unsere Frau bezaubert, oder ihr Liebesgift in die Speisen gethan habe, darum kann sie nicht von ihm laßen, wenn es ihr Ehre und Leben kosten sollte: deswegen vermeine ich, es werde rathsam, ja nöthig sein, daß man den Koch in ein Gefängniß werfe, die Gräfin aber so einhalte, daß ihr der Zutritt zu dem Koch versperrt sei. Was dünkt euch hierüber, lieben Freunde, was gebt ihr mir für einen Rath? Sie sprachen: weil ihm der Graf die Sorge für die Gräfin aufgetragen habe, so solle er thun, was ihm am rathsamsten scheine. Hierauf ließ der Hofmeister den Koch zu sich berufen, fuhr ihn mit rauhen Worten an, und warf ihm unter andern vor, wie daß er die Gräfin bezaubert, in ihre Speisen Liebespulver gethan und sie mit Gewalt zu seiner Liebe gezogen habe: darum sei er würdig, daß man ihn in Eisen schmiede, und in den allertiefsten Thurm werfe. Der arme Dragones wurde hierüber von Herzen erschreckt, und schwur hoch und theuer, er wäre an dieser Sünde ganz unschuldig; ja nahm Himmel und Erde zu Zeugen, daß ihm nimmer in den Sinn gekommen wäre, mit der Gräfin etwas Uebels zu begehen; er mochte aber sagen, was er wollte, so muste er doch in Eisen und Bande geschmiedet und in ein

Gefängniß geworfen werden, in welchem er sein armes Leben in höchstem Elend verzehren muste, auch nicht eher aus demselben herausgekommen ist, bis man ihn todt heraus getragen. Mit dieser Tyrannei war der gottlose Golo noch nicht zufrieden, sondern stürmte mit einigen seiner Gesellen in das Zimmer der Gräfin, und sagte, er habe nun lange genug zugesehen, was für verdächtige Gemeinschaft sie mit dem Koch gehabt habe, könne aber dieß Uebel nicht länger erdulden, wofern er bei seinem Herrn bestehen wolle: darum solle sie als eine, die das Ehebett ihres Herrn befleckt, in ein Gefängniß geworfen und nicht eher als bis auf Befehl des Herrn Grafen herausgelaßen werden.

Hier war nun erbärmlich anzusehen, wie diese hochgräfliche Frau, so in dem achten Monat schwanger gieng, ohne das geringste Verbrechen, ja wegen vertheidigter Keuschheit von ihrem eigenen Diener gefangen geführt und in einem festen Thurm verriegelt wurde. Wie tief diese große Unbill der unschuldigen Gräfin zu Herzen gegangen, mag ein Jeder bei sich leichtlich erachten; wie schmerzlich sie aber dem gerechten Gott ihre Unschuld geklagt habe, das haben die heil. Engel wohl in Obacht genommen. Nun durfte in diesen Thurm Niemand anders eingehen, als die Säugamme des losen Hofmeisters, welche der gefangenen Gräfin täglich eine geringe Nahrung brachte, und dann der Hofmeister selbst, der sie zum öftern besuchte, und alle Mittel anwendete, das keusche Herz zu seiner geilen Liebe zu zwingen. Er setzte ihr mit guten und bösen Worten zu, er lockte sie mit Verheißungen und Drohungen, er liebkoste und schmeichelte ihr als ein erfahrner Buhler; gleichwohl konnte er durch alles Dieses nicht mehr ausrichten, als

nur die Gräfin desto standhafter zu machen. Einmals als er ihr freundlich schmeicheln wollte, stieß sie ihn mit der Faust von sich, und sprach zu ihm mit ernstlichen Worten: du geiler Bösewicht, ist es dir denn nicht genug, daß du mich unschuldiger Weise gefangen gesetzt, willst du mich auch noch um meine Ehr und Seligkeit bringen? Sei aber versichert, daß du dich betrogen findest, und alle Mühe vergebens anwendest, denn ich bin bereit, lieber tausendmal zu sterben, als das Geringste gegen meine Ehr und Reinigkeit zu begehen. Dieser ernsthafte Bescheid hätte ja billig den verbuhlten Sünder gänzlich abschrecken sollen; gleichwohl trieb ihn der Muthwille so heftig an, daß er alle Mittel und Wege versuchen wollte, seine Begierde zu erfüllen. Er berief also seine Säugamme und versprach ihr große Vergeltung, wofern sie etwas bei der Gräfin ausrichten würde, welches lose Weib, so oft als sie der Gefangenen Speise brachte, ihr mit Worten anlag, sie solle dem Hofmeister zum wenigsten freundliche Worte geben, damit sie ihrer Gefangenschaft erledigt oder doch mit beßerer Nahrung versehen würde. Die standhafte Heldin aber war entschloßen, lieber im Kerker vor Hunger zu sterben, als ihren Gott zu erzürnen, und ihr Gewißen zu beflecken. O gottselige Genovefa! wie groß ist deine Tugend und Standhaftigkeit, weil sie durch kein Ding dieser Erden mag überwunden werden. Ach theile mir diese deine Reinigkeit mit, und erwirb mir bei Gott, deiner Tugend nachzufolgen. Inzwischen nahte die Zeit der Geburt heran und die angsthafte Gräfin bat die Säugamme, ihre Aufwärterin, sie solle ihr nur ein paar Weiber herbeischaffen, so ihr in dieser ihrer ersten Geburt beistehen möchten. Diese lose Vettel aber wollte ihr auch dieß nicht bewilligen, ja ihr nicht

einmal eine Windel geben, ihr gebornes Kind darein zu wickeln. Die große Unbarmherzigkeit trieb der heil. Genovefa die Augen über, und sie klagte mit herzbrechenden Seufzern dem höchsten Gott ihre Noth. Und wiewohl sie in der Stunde der Geburt ganz verlaßen war, so gebar sie doch ohne einige Gefahr einen feinen jungen Sohn, welchen sie, weil sie keine Windel hatte, in ein Serviet einzuwickeln genöthigt wurde. Sie bat auch inständig, daß man das arme Kindlein zur heil. Taufe tragen sollte; weil ihr aber dieß auch verweigert wurde, so taufte sie es selber, und nannte es mit seinem Namen Schmerzenreich. Darnach nahm sie es auf ihre Arme, drückte es an ihr Herz, begoß es mit vielen Zähren, und sprach mit großem Mitleiden: Ach du armes Kind! ach du mein lieber Schatz! Billig nenne ich dich Schmerzenreich, weil ich dich mit Schmerzen unter meinem Herzen getragen, und mit Schmerzen geboren habe; aber noch mit viel größern Schmerzen werde ich dich erziehen, und mit den allergrösten Schmerzen werde ich dich sehen verschmachten, da ich ja aus Mangel der Nahrung dich nicht werde erhalten können, weil ich selbst kaum so viel habe, daß ich mein Leben fristen mag: Ach du armer Schmerzenreich! Ach du armes unglückseliges Kind!

Die bestellte Aufwärterin brachte Golo die Zeitung, daß er nunmehr zwei Gefangene im Gefängniß habe, und daß die arme Gräfin vor äußerstem Herzeleid schier verschmachtete: darum solle er sich ihrer erbarmen, und ihr beßere Labung vergönnen, damit sie sowohl sich selbst, als das schwache Kindlein ernähren möge. Der unbarmherzige Mann aber erbarmte sich über die trostlose Kindbetterin weniger, als wenn sein Hund Junge hätte, weil er verhoffte, durch dieß äußerste

Elend sie zu seiner Liebe zu zwingen. Dennoch, damit sie nicht gar verschmachte, ließ er ihr etwas mehr Brot geben als zuvor, sonst aber außer dem Waßer gar nichts mehr. Also muste die arme Kindbetterin in ihrer großen Schwäche mit Waßer und Brot vorlieb nehmen, und anstatt des Trostes täglich von dem tyrannischen Golo mit Schmachworten gespeiset werden.

Nun hatte der Graf von allem dem, was vorgegangen war, noch nichts vernommen, weil Niemand vom Hof, aus Furcht vor dem Hofmeister ihm etwas hiervon schreiben durfte. Sein Ausbleiben hatte sich etwas länger verzögert, als er verhofft hatte, weil er vor Avignon einen Schuß bekommen, welcher gar langsam zu heilen war. Damit nun Golo seine Mißhandlungen bei ihm rechtfertigen möchte, schickte er einen Diener ab, da schon zwei Monate nach der Geburt des Knaben verfloßen waren, welcher dem Grafen die Zeitung von allem, was vorgegangen war, überbringen sollte. Der Inhalt des Briefs, den er an den Grafen schrieb, war dieser: Gnädiger Herr! wenn ich nicht besorgte, Euch zu betrüben, so wollte ich eine Sache, so ich mit allem Fleiß zu verhehlen suchte, Euer Gnaden in diesem Brief offenbaren. Nun, da alle Hausgenoßen, und sonderlich der Ueberbringer dieses Briefs, großen Fleiß mit mir angewandt, ein gewißes Uebel zu verhüten, und dennoch alle meine Aufsicht durch die Boshaftigen ist hintergangen worden, so bedarf ich keines andern Zeugnisses, als desjenigen, so mir die Schloßverwandten geben können, wodurch hoffentlich meine Treue außer Argwohn gesetzt, und meine fleißigen Dienste mögen beglaubigt werden. Euer gräfliche Gnaden belieben von dem Boten, den ich sende,

ausführlichen Bericht einzunehmen, und in seine Erzählungen keinen Zweifel zu setzen; was aber Euer gräfl. Gnaden Wille und Befehl hierüber sei, mir, Euerm Diener, kund zu machen, damit ich wiße, wie ich mich in dieser schweren Sache verhalten soll. Diesen Brief bekam der Graf eben damals, als er in einer Stadt in Languedok seine empfangenen Wunden heilen ließ, wodurch er so verstört und entrüstet wurde, daß seine Wunden desto unheilsamer und der Schaden desto größer wurde. Der Diener erzählte ausführlich, was für verdächtige Gemeinschaft die Gräfin mit dem Koch die ganze Zeit gehabt, und wie der Hofmeister sie allein in der Kammer ertappt habe. Weil sie aber beide auf das öftere Vermahnen nicht von einander laßen wollen, so sei der Hofmeister genöthigt worden, sie mit Gewalt zu scheiden, und in zwei Gefängnisse zu sperren. In diesem Gefängnisse habe sie zwar einen Sohn geboren, das Kind aber werde von allen Hofbedienten keinem andern, als dem Koch zugeschrieben. Der Graf fragte, von welcher Zeit her seine Gemahlin das Kind geboren habe; der Diener aber sprach fälschlich, es wäre erst ein Monat verlaufen, wiewohl sie vor zwei Monat geboren hatte. Weil denn der Graf schon im eilften Monat hinweg war, und die Gräfin erst vor einem Monat geboren hatte, so muste der Graf ja handgreiflich schließen, das Kind wäre nicht von ihm, sondern einen Monat nach seiner Abwesenheit empfangen worden. Hier fieng der Graf an zu wüthen, als wenn er unsinnig wäre, und lästerte die Gräfin sammt dem Koch, als wenn sie die ärgsten Ehebrecher wären. Du verfluchtes Weib, sprach er, sollst du die versprochene Treue so schändlich brechen? Du meineidiges Weib, sonderlich, weil du dich bei mir anstelltest, als wenn du ganz

keusch und heilig wärest. Diese und dergleichen Schmachworte stieß der erzürnte Graf gegen die unschuldige Genovefa aus, und stellte sich nicht anders an, als wenn er vor Zorn wollte unsinnig werden.

Nachdem er nun lange genug sich besonnen hatte, auf welche Weise er den begangenen Ehebruch strafen wollte, schickte er den Diener mit dem ausdrücklichen Befehl zurück: Golo solle die Gräfin so eng einschließen, daß niemand mit ihr reden noch zu ihr kommen könnte. Den schalkhaften Koch aber sollte er mit solcher Marter hinrichten laßen, wie er wüste, daß seine Missethat verschuldet hätte. Der Diener kam eilends mit diesem ungerechten Befehl zurück, und verdiente bei dem Hofmeister großen Dank, daß er seinen Auftrag so trefflich ausgerichtet habe. Damit aber diese Execution kein so großes Geschrei verursache, ließ er dem armen unschuldigen Koch in seine Speise Gift mengen, und ihn, als er gestorben war, mitsammt den Ketten, darin er gefangen lag, in eine abgelegene abscheuliche Grube begraben. Die Gräfin aber brauchte nicht enger eingeschloßen zu werden, als sie schon zuvor eingeschloßen war, weil von Anfang ihrer Gefängniß Niemand als der Golo und seine saubere Säugamme zu ihr hatte kommen dürfen.

Wie die heilige Genofeva hätte sollen umgebracht werden, von Gott aber erhalten und in eine Wüste geführt wurde.

Mit aller dieser Grausamkeit war der Golo noch nicht zufrieden, weil er fürchtete, seine böse List und Falschheit möchte einmal an Tag kommen. Denn wegen der ungerechten Hinrichtung des Kochs, und wegen des schweren Gefängnisses der

frommen Gräfin, waren Viele bei Hof, welchen solche Unbill mißfiel, und viel Klagen dagegen führten: darum sorgte der listige Schalk nicht ohne Ursach, wenn der Graf zurückkäme, und die Gräfin noch lebendig fände, so würde seine Bosheit offenbar und mit einem grausamen Tod gestraft werden. Er wurde auch berichtet, daß der Graf von dem König von Frankreich seinen Abschied erhalten, und bereits auf der Rückreise nach Hause begriffen war. Da gieng nun dem Golo der kalte Schweiß aus, und muste sich kurz besinnen, was er in dieser gefährlichen Sache anfangen sollte. Er setzte sich also eilends zu Pferde, ritt seinem Herrn entgegen, und kam nicht eher zu ihm, bis er schon zu Straßburg angekommen war. In selbiger Stadt wohnte eine alte Hexe, welche mit dem Schein der Heiligkeit sich für eine gottselige Matrone ausgab; sie war die Schwester der Säugamme des losen Golo, daher sie ihm schon von vielen Jahren her bekannt war. Zu dieser gieng der Bösewicht, ehe er zu seinem Herrn kam, und erzählte ihr den ganzen Verlauf, so sich mit dem Koch und der Gräfin zugetragen, sagte auch, er wolle gegen den Abend den Grafen zu ihr bringen, so sollte sie ihm ein Gespenst vorspiegeln, daß er glaube, die Gräfin habe mit dem Koch gesündigt. Darauf gab er ihr ein Stück Geld, und verfügte sich alsbald hin, seinen gnädigen Herrn zu bewillkommen. Nach der ersten Begrüßung nahm ihn der Graf beiseit, und forderte von ihm völligen Bericht des üblen Vorgangs, so sich in seinem Hause zugetragen. Da stellte sich nun der listige Golo, als wenn er vor Leid kaum reden könne, und die falschen Zähren musten seinen Lügen einen Schein der Wahrheit geben. Er erzählte der Länge nach alles, nicht was die fromme Gräfin begangen, sondern was

seine Bosheit erdichtet hatte, und das zwar mit solchen Beweisthümern, daß der gute Graf ungezweifelt glaubte, es müste alles wahr sein. Er setzte auch hinzu, wie er den Koch ohne gerichtlichen Prozeß heimlich habe hinrichten laßen, damit die Schande der Gräfin desto mehr verdeckt und unbekannt verbleiben möchte.

Der Graf hörte alles mit großem Verdruß an, und weil er dem Golo nicht völlig glauben konnte, befragte er ihn ausführlich von allen Umständen und Beweisthümern. Der Golo aber fürchtend, er möchte in seinen eigenen Worten gefangen werden, sprach zu seinem Herrn: wenn Euer Gnaden vielleicht an meinen Worten sollten ein Mißtrauen haben, so ist in dieser Stadt eine gar heilige und in Offenbarung verborgener Dinge hochberühmte Matrone: diese wollen Euer Gnaden umständlich befragen, so werden sie einen völligen Bericht des ganzen Verlaufs empfangen. Der Graf ließ sich diesen Vorschlag gefallen, und gieng bei angehender Nacht mit seinem Hofmeister zu gemeldeter Matrone (ich wollte sagen: Hexe): zu dieser sagte er, wie er seine Ehefrau in Verdacht habe; weil er aber vernommen, daß sie wegen ihrer Heiligkeit verborgene Dinge erkenne, so wolle sie ihm entdecken, ob sich solches großes Uebel zwischen seiner Gemahlin und ihrem Koch zugetragen habe.

Die Zauberin, aus angemaßter Demuth, sagte, sie wäre zwar keine Heilige, dennoch, so viel als ihr Gott in dieser Sache offenbaren würde, wollte sie ihm gern entdecken. Alsdann führte sie beide Herren in einen dunkeln Keller hinab, in welchem ein grünes Licht brannte, so einen blauen Schein von sich gab: hier machte sie mit einem Stecken zwei Kreise

auf den Boden, in deren Einen sie den Grafen, in den andern den Golo stellte. Darnach warf sie einen Spiegel in ein Geschirr voll Waßer, und murmelte darüber so ungewöhnliche Worte, daß den Grafen ein Schauer anstieß, und die Haare zu Berg zu stehen anfiengen. Hierauf drehte sie sich dreimal vor dem Geschirr herum, hauchte dreimal hinein, rührte es mit ihren Händen um, und machte wunderliche zauberische Zeichen darüber. Der Graf sah alsdann auf ihr Geheiß in das Waßer, und vermerkte in dem Spiegel klar abgebildet, wie die Gräfin mit dem Koch freundlich redete, und mit lächelndem Angesicht ihm kosete. Darnach sprach er mit freundlichen Worten. Ist nichts unrechts. Die Zauberin setzte aber hinzu: So wollen wir weiter sehen, ob es vielleicht Gott gefalle, ein mehreres zu zeigen; machte darauf die vorigen zauberischen Ceremonien und hieß den Grafen abermal ins Waßer sehen: Da sahe er mit Augen, wie die Gräfin dem Koch mit den Händen über die Wangen strich, und mehrmals einen freundlichen Kuß gab. Hierüber wurde der Graf sehr schamroth, und erwartete angstvoll, was zum drittenmal herauskommen würde. Als er aber nach den vorigen Ceremonien wiederum in den Spiegel sah, wurde er mit großem Verdruß gewahr, daß der Koch mit seiner Frau schändlicher Weise sündigte. Ueber diese ehebrecherische Schandthat ward er so gar entrüstet, daß er vor Rachgierigkeit gleichsam Feuer spie, und die Untreue seiner Frau auf das Grausamste zu bestrafen bedacht war. Er gab also dem Golo gemeßenen Befehl, er sollte voran reiten, und die Ehebrecherin samt dem Hurenkind mit einem schändlichen Tode hinrichten.

Niemand war froher als der rachgierige Golo, welcher eil=

fertig davon ritt, und sich ernstlich bedachte, auf welche Weise er die Gräfin sollte umbringen laßen. Kaum war er zu Haus angekommen, so eröffnete er seiner Säugamme, wie ihm sein Anschlag so glücklich von Statten gegangen, und wie er Befehl habe, die Gräfin hinzurichten. Sie sollte aber durchaus niemand etwas davon wißen laßen, damit kein Aufruhr im Schloß oder unter der Freundschaft entstehen möchte. Dieß alles hörte von Ohngefähr das kleine Töchterlein der Säugamme, welches eine beßere Neigung zur Gräfin als ihre Mutter hatte: dieß Mägdlein verfügte sich eilends zu dem Kerker, stellte sich vor das Fensterlein, dadurch man das Brot und Waßer hinein reichte, und weinte so bitterlich, daß die Gräfin erschreckt wurde. Sie fragte das Mägdlein, warum es so weine. Dieses aber antwortete: Ach gnädige Frau! Euer großes Elend treibt mir diese Zähren aus den Augen, denn mit euerm Leben ist es geschehen, weil der Golo von unserm Herrn Befehl hat, euch hinzurichten. Die Gräfin fragte voller Schrecken, was denn hernach ihrem armen Kinde geschehen solle? Diese antwortete: Dem armen Kind wird es nicht beßer ergehen als euch. Da erschrak die arme Gräfin so gar, daß sie schier in Ohnmacht gefallen, und als sich ihre Kräfte erholt hatten, fieng sie untröstlich an zu weinen, und mit vielen herzlichen Seufzern zu sprechen: Ach mein Gott und Herr! wie hab ich doch ein so großes Uebel um dich verschuldet? Ach! was hab ich gesündiget, daß ich mit meinem unschuldigen Kind sollte grausamer Weise hingerichtet werden? O ich unglückseliges Weib! Hab ich denn nun dieß erlebt, daß ich als eine Ehebrecherin soll sterben, da ich meinem Herrn die versprochene Treue zu halten, so viel Ungemach bisher habe leiden müßen?

Ach mein Gott! komm mir zu Hülfe in dieser Noth! ach mein Gott! erlöse mich von dem grimmigen Tod!

Diese und viele andere Klagen führte die betrübte Gräfin, und nachdem sie lange genug geweinet hatte, sprach sie zu dem Mägdlein: Mein liebes Kind, geh doch in mein Zimmer, und bring mir Feder, Dinten und Papier, und für deine Mühwaltung nimm dir von meinen Kleinoden, so viel als dir beliebt. Sie gab alsdann dem Mägdlein die Schlüßel,



und als diese gebracht, was sie verlangt hatte, schrieb sie einen Brief folgenden Inhalts: Gnädiger Herr! herzliebster Gemahl! Nachdem ich verständigt worden, daß ich auf Euern Befehl sterben soll, hab ich mit diesen Zeilen Euch wollen gute Nacht sagen, und einen freundlichen Abschied von Euch nehmen. Ich will gar gerne sterben, weil Ihrs befehlt, ob mirs

gleich sehr bitter fällt, daß Ihr mich unschuldiger Weise zum Tod verdammt. Die ganze Ursache, warum ich sterben muß, ist diese, weil ich meine Euch gelobte Treue nicht habe brechen wollen, noch dem geilen Hofmeister, der mich zum öftern gleichsam mit Gewalt zur Unehre genöthiget, willfahren. Ich meße meinem Herrn keine andere Schuld zu, als daß er meinen Anklägern zu leichtlich geglaubt, und mir zu meiner Verantwortung keine Gelegenheit vergönnt hat; so bezeuge ich euch aber bei meinem Gott, vor dessen strengem Gericht ich morgen erscheinen werde, daß ich all mein Lebenlang außer Euch keinen Mann erkannt, noch auch jemals in dergleichen Gedanken gewilligt habe. Gleichwohl geh ich unschuldiger Weise zum Tod, weil es der Himmel also verordnet hat, bleib aber der sichern Vertröstung, es werde einmal ein Tag aufgehen, an welchem meine Unschuld herfür kommen, und meiner Ankläger Falschheit wird offenbar werden. Gute Nacht, gnädiger Herr, liebster Schatz! Ich verzeihe Euch von Herzen, und will Gott auch nach meinem Tod bitten, daß mein unschuldiges Blut nicht Rache über Euch, noch über meine Ankläger schreie. Dieß schreibe ich mit zitternden Händen und fließenden Augen, weil mir der instehende Tod das Herz mit Schrecken erfüllt hat. Verbleibe Eure bis in den Tod getreue und um der Treue willen zum Tod verdammte Genovefa.

Den Brief gab sie dem Mädchen in ihr Zimmer zu tragen, und niemand ein einziges Wort davon zu offenbaren. Die ganze folgende Nacht brachte Genovefa in eifrigem Gebet zu, und befahl Gott ihren schweren Kampf und instehenden Tod. Des Morgens früh berief Golo zweie von seinen getreusten Dienern, eröffnete ihnen den ernstlichen Befehl seines

Herrn, und befahl ihnen, die Gräfin sammt dem Kind in den Wald hinauszuführen, und umzubringen, und zum Wahrzeichen des vollbrachten Befehls sollten sie ihre ausgestochenen Augen und Zunge mitbringen: Wofern sie dieß thun würden, wolle er ihnen diese ihre Treue reichlich lohnen; widrigenfalls er sie mit Weib und Kind umbringen laße. Die Diener nahmen den Befehl willig an, giengen alsbald zu der Gräfin in das Gefängniß, legten ihr ein schlechtes Kleid an, bedeckten ihr Angesicht, damit man sie nicht kennen sollte, und befahlen ihr, mit ihnen in aller Stille, ohne einiges Geschrei hinaus zu gehen. Da gieng nun die arme Gräfin wie ein unschuldiges Schäflein zur Schlachtbank, und thät ihren Mund nicht auf, sich mit einem Wörtlein zu beklagen: sie trug ihr armes unschuldiges Lämmlein auf ihren Armen, drückte dasselbe ohne Unterlaß an ihr Herz, und hatte mehr Mitleiden mit demselben, als mit ihrem eigenen Tod. Ach, du mein armes Söhnlein! sprach sie, Ach du mein herzliebes Engelein! O möchte ich dich so lang auf meinem Arme tragen, als ich dich unter meinem Herzen getragen habe; nun aber wirst du sterben, ehe du weist, was Sterben ist, und must unschuldig leiden, der du niemals eine Sünde begangen hast. Mit diesen und dergleichen Worten machte sie den Dienern das Herz so weich, daß sie ein wahres Mitleiden hatten, und ihnen sehr schwer fiel, den Befehl ihres Herrn zu vollziehen. Als sie nun in dem Wald an einen gelegenen Ort kamen, sagten sie der Gräfin, wie ihr Herr verordnet habe, sie wegen vollbrachten Ehebruchs hinzurichten, und wie der Hofmeister ihnen diesen Befehl zu vollbringen aufgetragen habe: darum sollte sie ihnen dieß nicht für übel aufnehmen, sondern sich zu einem seligen Tode bereiten.

Die Gräfin, dem Befehl ihres Herrn gehorsam, kniete demüthig nieder, und bereitete sich aus ganzem Herzen zum instehenden Tode: inzwischen ergriffen die Diener das unschul-



dige Kindlein, zogen ihre Meßer heraus, und wollten ihm die Gurgel abstechen. Die erschrockene Mutter aber stand von ihrem Gebet auf, fiel den Dienern in die Arme, und schrie mit beweglicher Stimme: Haltet ein, haltet ein, o ihr lieben Leute! und schonet doch des armen unschuldigen Bluts, und wenn ihr das arme Kind wollt tödten, so bringt doch mich zuvor um, damit ich nicht gezwungen werde, zweimal zu sterben. Die Diener erhörten diese ihre Bitte und sagten: Sie sollte denn ihren Hals entblößen und zum Streich darstrecken. Die arme Gräfin erschrak über diese Worte so gar sehr, daß sie

an allen Gliedern zitterte, und mehr todt als lebendig zu sein schien; jedoch sprach sie mit zäherfließenden Augen: O ihr lieben Leute! Ich bin zwar bereit zu sterben, aber glaubt mir, daß ihr euch an meinem Tod gröblich versündigt; denn ich bezeuge euch vor Gott, daß ich unschuldig bin, und von dem Hofmeister fälschlich verklagt worden, weil ich seinen bösen Willen nicht habe vollbringen wollen. Ich versichere euch auch, wenn ihr meiner schonet, so wird es Gott euch und euern Kindern im Guten vergelten; werdet ihr mich aber umbringen, so wird mein unschuldiges Blut über euch und eure Kinder Rache schreien. Die Herzen der Diener wurden durch diese Worte so tief gerührt, daß ihnen unmöglich war, der Gräfin ein Leid anzuthun; sie sprachen also mit freundlichen Worten zu ihr: Gnädige Frau! Wir wollten euch gern das Leben schenken, wenn uns nicht von dem Hofmeister bei Lebensstrafe befohlen wäre, euch hinzurichten. Dennoch, wofern ihr uns versprechen wollt, nimmer an Tag zu kommen, sondern euch in dieser oder einer andern Wildniß unbekannt aufzuhalten, so mögt ihr in Gottes Namen hingehen und unser in euerm Gebet eingedenk sein. Die Gräfin versprach ihnen das mit ganzem Ernst, und bedankte sich von ganzem Herzen für diese ihr erzeigte Barmherzigkeit. Die Diener stachen einem Windspiel, so mit ihnen gelaufen war, Augen und Zunge aus, und brachten sie ihrem Herrn zum Beweisthum der verübten Mordthat: Golo aber begehrte dieselben nicht anzusehen, sondern befahl sie als Hurenaugen den Hunden vorzuwerfen.

Hierauf gieng die arme von allen Menschen verlaßene Genovefa in dem wilden Wald herum, und suchte einen gelegenen Ort, wo sie sich aufhalten und vor dem Ungewitter

schützen möchte; sie fand aber denselben ganzen Tag keinen, sondern wurde genöthigt, unter einem Baum ihre Nachtherberge zu nehmen. Wie übel sie aber allda gelegen, und wie gewaltig sie sich in dieser grausamen Wildniß gefürchtet habe, mag ein Jeder leichtlich erachten, weil ja selbst ein beherzter Mann sich scheut, in einem unbekannten Wald allein zu liegen. Sie wandte ihre zäherfließenden Augen und zitternden Hände gen Himmel, und rief Den von Herzen an, welcher ihr in dieser Noth allein beistehen konnte. Die erste Nacht brachte sie in großer Angst, ohne Schlaf zu, und suchte den andern Tag, wiewohl vergebens, eine gelegene Höhle, oder hohlen Baum, darunter zu wohnen. Sie hatte den vorigen ganzen Tag gar nichts gegeßen noch getrunken, und diesen andern Tag war bei ihr der Hunger so groß, daß sie genöthiget wurde, rohe Wurzeln der Kräuter auszurupfen und zu eßen; den dritten Tag gieng sie noch weiter in die Wildniß hinein, und suchte so lange, bis sie eine steinerne Höhle, und nächst dabei ein kleines Waßer fand. Dieß nahm sie als einen von Gott bescherten Ort an, und nahm sich vor, ihr übriges Leben in dieser Höhle zu verbringen. Sie machte sich ein Bette von Laub und Aesten der Bäume; sonst hatte sie nichts mehr außer den Wurzeln, was zu ihrem Lebensunterhalt vonnöthen war. Weil sie denn ein so kümmerliches und armseliges Leben führen muste, so entgieng ihr die Milch, und konnte ihr liebes Kindlein nicht mehr säugen. Das verkümmerte Lämmlein saugte an den Brüsten so lange, bis endlich das Blut heraus gieng, und weil es nun nichts mehr zu leben übrig hatte, so fieng es an zu verschmachten und zu ersterben. Das klägliche Weinen des armen Wurms gieng der mitleidenden Mutter so tief in das Herz, daß sie vor Leid zu sterben vermeinte,

nichts war in ihrer Gewalt, womit sie ihm zu Hülfe kommen konnte, darum muste sie mit ihrem grösten Herzenleid die arme kleine Waise jämmerlich verschmachten sehen. Weil sie aber diesem unerträglichen Leid nicht länger zusehen konnte, legte sie das sterbende Lämmlein unter einen Baum, und gieng weit davon, daß sie es nicht hören noch sehen konnte: Allda kniete sie nieder mit erhobenen Händen, und rief den gütigen Gott so inbrünstig an, daß er sie erhören muste.

Mein Gott und Erlöser! sprach sie, können denn deine göttlichen Augen ohne Mitleiden ansehen, daß das unschuldige Blut aus Mangel der Nahrung verschmachten muß? Siehe doch an, barmherziger Gott! ach, siehe doch an, wie das arme Lämmlein so erbärmlich vor deinen Augen liegt, und mit sei-



nem milden Weinen dich so treulich um die nöthige Nahrung anruft. Ach! erbarme dich doch über dieß arme verlaßene Waislein, welchem sein Vater so hart ist, und seine Mutter nicht helfen kann. Ich habe ja keinen Trost mehr auf Erden, als dieß mein einziges Söhnlein: so du mir dann daßelbe nimmst, so muß ich mich ja gar vertrauern in dieser wüsten Wildniß. Darum, um deines Trostes willen, gieb mir daßelbe wieder, so will ichs aufziehen zu deinem göttlichen Dienst. Als die weinende Mutter so gebetet hatte, siehe, da kam eine Hirschkuh zu ihr, welche sich als ein zahmes Thier anstellte, und freundlich um sie herstrich, als wollte sie sagen: Gott habe sie dahin gesendet, daß sie das Kind ernähren sollte. Die betrübte Mutter erkannte gleich die Versehung Gottes, legte das Kind an die Duten dieses Wilds, und ließ es so lange saugen, bis es wieder Kraft bekam. Durch diese himmlische Gutthat wurde die liebe Genovefa so gar erfreut, daß sie mit vielen süßen Thränen dem gütigen Gott Dank sagte, und um Fortsetzung solcher Güte demüthig ansuchte. Ihr Gebet wurde erhöret, und die Hirschkuh kam täglich, so lange sie beide in der Wüste waren, zweimal das Kind zu säugen. Dieß war nun die einzige Hülfe, welche das unschuldige Kind sieben ganzer Jahre lang von den Creaturen empfieng, da inmittels seine Frau Mutter nur von Wurzeln und Kräutern leben muste. Wer beherzigt, daß Genovefa eine geborne Herzogin, und im Wohlleben des Hofes erzogen war, der wird leichtlich erachten, wie unverdaulich ihrem zarten Magen die rohen und ungeschlachten Speisen vorgekommen seien. Ach! war es nicht eine Trauer anzusehen, daß eine Frau von so hohem Stande Noth leiden sollte an den Dingen, deren sogar die Bettler nicht bedürftig sind. Ihre

gräfliche Wohnung hatte sie vertauscht mit einer wilden Einöde, ihr schönes Zimmer mit einer finstern Kluft, ihre Kammerjungfrauen mit den unvernünftigen Thieren, ihre wohlschmeckenden Speisen mit rohen wilden Kräutern, ihr schönes Ruhebett mit Laub und harten Reisern, ihre kostbaren Perlen mit heißen bittern Zähren, und ihre lustige Kurzweil mit lauter Leid und Traurigkeit. Gewißlich hätte Genovefa ein eisernes Herz haben müßen, wenn sie dieses äußerste Elend nicht schmerzlich sollte empfunden haben. Ja, wenn sie schon auf das Vollkommenste in der Geduld wär geübt gewesen, so hätte sie doch vielmal über ihre große Noth weinen müßen. Im Sommer war zwar ihr Elend einigermaßen erträglich, im Winter aber weiß ich nicht, wie sie und das arme Kindlein die große Kälte haben ertragen mögen, und für die tägliche Nahrung Wurzeln und Kräuter bekommen. Wenn sie im Winter trinken wollte, so muste sie das gefrorne Eis so lang im Munde halten, bis es schmolz; wenn sie Wurzeln graben wollte, muste sie den Schnee erst hinwegräumen, und gar mühselig mit einem Holz in die gefrorne Erde graben; wenn sie sich erwärmen wollte, so muste sie ihre eiskalten Hände so lang zusammen schlagen, bis sie in etwa erwärmt wurden. Ach Gott! wie müßen dieser verlaßenen Frau die Winternächte so lang geworden sein, und wie schmerzlich wird ihr dieß unbeschreibliche Elend gefallen sein, ehe sie deßelben ein wenig gewohnt wurde. Alle Schmerzen aber, so diese arme Gräfin litt aus eigener Bedrängniß, waren gering gegen diejenigen, die ihr mütterliches Herz ob dem Elend ihres Kindes empfand, sonderlich, da es allgemach anfieng zu erwachsen und sein eigenes Elend zu empfinden. O! wie oft drückte die mitleidige

Mutter diesen ihren Schatz an die Brust, seine vor Frost erstarrten Glieder zu erwärmen. Und wenn sie dann sah, wie ihm der ganze Leib vor Kälte bebte, so gieng ihr dieß so tief zu Herzen, daß sie vor großer Trauer nicht aufhören konnte zu weinen. Ach mein liebes Kind! ach mein armes Kind! sprach sie, wie viel Ungemach must du unschuldiger Weise leiden, und must mit deiner unglücklichen Mutter so unglücklich leben. Wer will nun leugnen, daß, wenn die Mutter so untröstlich weinte, das arme Waislein nicht auch mit ihr geweint habe, und wenn die Mutter trauerte, das arme Kiud nicht auch mit ihr getrauert habe. Gleichwohl tröstete sie sich allezeit wieder in Gott, und opferte all ihr Elend in seine heiligen fünf Wunden. Nachgehends gewohnte sie dieser großen Mühseligkeiten, und dankte Gott, daß er sie aus der Gefahr der Welt errettet, und in die Wüste geführt hatte. Sie brachte die meiste Zeit in dem heiligen Gebete zu, und übte sich je länger je mehr in der Andacht und göttlichen Liebe.

Einsmals als sie bei ihrer Höhle knieend ihre Augen starr gen Himmel gewendet hatte, sah sie einen Engel von der Höhe zu ihr herab fliegen, welcher ein gar schönes Kreuz in seinen Händen trug, an welchem der gekreuzigte Christus aus schneeweißem Elfenbein so künstlich gebildet war, daß man leichtlich erachten konnte, solche Arbeit wäre von englischen Händen gemacht worden. Denn die Gestalt Christi war so beweglich geformt und ausgearbeitet, daß sie niemand ohne herzliches Mitleiden anschauen konnte. Dieses himmlische Kreuz reichte ihr der Engel, und sprach mit freundlichen Worten also zu ihr: Nimm hin, Genovefa, dieß heil. Kreuz, welches dein Er-

löser dir zu deinem Trost vom Himmel herab sendet. In diesem sollst du dich beschauen, an diesem sollst du dich spiegeln, und vor diesem sollst du dein Gebet verrichten. Wenn du betrübt bist, so tröste dich in diesem Kreuz, wenn du angefochten wirst, so fliehe zu diesem Kreuz, und wenn dich eine Ungeduld überfällt, so erinnere dich der Geduld dessen, so an diesem Kreuze hängt. Dieß Kreuz wird dir ein Schild sein gegen alle Pfeile des Feindes, und ein Schlüßel, der dir den Himmel eröffnen wird.

Nachdem er dieß geredet hatte, ließ er das Kreuz vor ihr stehen, und verschwand vor ihren Augen; das Kreuz aber stellte sie sich selbst auf einen Altar in ihrer Höhle, welchen die Natur selbst gebildet hatte. Genovefa fiel vor diesem Kreuz demüthig nieder, besah ihren gekreuzigten Heiland vom Haupt bis zu den Füßen, und wurde durch dessen erbärmliche Gestalt mit so großem Mitleiden verwundet, daß sie vermeinte, ihr Herz im Leib müße ihr zerspringen. Noch vielmehr aber wurde sie mit Lieb und Leid verwundet, als das elfenbeinerne Crucifix einsmal seinen rechten Arm ausstreckte und sie freundlich umfangend an seine Brust drückte. An diesem Kreuz hatte nun Genovefa ihren höchsten Trost, und vor demselben saß sie immerdar in Betrachtung des Leidens Christi. Sie zierte es im Sommer mit grünen Maien und feinen Waldblümlein; im Winter aber mit Tannen, Walddisteln und Wachholderstauden.

Einsmals, als sie in Erinnerung ihres großen Elendes sehr betrübt war, setzte sie sich vor dieses heilige Kreuz nieder, und klagte ihrem Heiland ihre innerliche Betrübniß, sprechend: Ach mein gekreuzigter Jesu! was habe ich denn gesündigt,

daß du mich so hart heimsuchest? Oder wie habe ichs doch um dich verschuldet, daß du mich als eine Ehebrecherin von Haus und Hof vertrieben, und in diese Wildniß verstoßen hast? Auf diese ihre Klage antwortete ihr das Crucifix mit lebendiger Stimme: Was habe ich denn gesündiget, daß mich mein Vater so hart heimgesucht hat, oder wie hab ichs um ihn verschuldet, daß er mich als einen boshaften Sünder aller meiner Ehre beraubt, und an das Kreuz hat nageln laßen? Bist du denn unschuldiger als ich? Oder hab ich mehr gesündiget als du? So tröste dich denn mit mir, und gedenke, daß ich unschuldiger Weise unvergleichlich mehr gelitten habe, als du jetzt leidest und noch ins Künftige leiden wirst. Durch diese freundliche Bestrafung Christi wurde Genovefa beschämt, und beklagte sich hinfüro nicht mehr, wie übel es ihr auch ergieng, sondern übte sich so starkmüthig in aller Geduld, daß sie ihre Armseligkeit für lauter göttliche Wohlthaten achtete.

Inmittels erwuchs ihr lieber Schmerzenreich, und lernte allgemach reden und gehen; sie unterrichtete ihn in aller Andacht, und hatte so mit ihm manche Kurzweil und herzlichen Trost. Es hatte ihn auch Gott und die Natur mit einem sonderlichen Verstand begabt, daß er vor der Zeit anfieng witzig zu werden, und alles, was ihm die Mutter sagte, leicht begreifen konnte. Es war aber erbärmlich anzusehen, wie das arme Kind meistens nackend und barfuß gieng, denn die schlechten Tücher, darein es die Mutter von Kindheit eingewickelt, waren schon zerrißen, und die Stücke Tuch, so die Mutter von ihren eigenen Kleidern abschnitt, schon aufgebraucht. Darum kam es endlich so weit, daß Mutter und Kind ganz nackend und barfuß gehen musten, und nur mit Moos und Zweigen ihre Blöße bedecken

konnten. Ueber die Blöße des armen Kindes erbarmte sich unser Herr Gott zuletzt und schickte einen Wolf dahin, welcher eine Schafshaut im Maule trug, und sie vor dem Kinde niederwarf. Die Mutter nahm diese Verehrung mit großer Dankbarkeit von Gott an, und wickelte den lieben Schmerzenreich darein, so gut als sie konnte. Es fiengen auch die wilden Thiere von der Zeit an, ihnen gar heimlich zu werden, daher sie täglich zu ihnen kamen, und dem lieben Kinde manche Kurzweil machten; es ritt vielmal auf dem Wolf, der ihm das Schafsfell gebracht hatte, und spielte öfters mit den Hasen und andern Thieren, so um dasselbe herumliefen. Die Vögel flogen ihm gewöhnlich auf Händ und Haupt, und erfreuten Kind und Mutter mit



ihrem lieblichen Gesang. Wenn das Kindlein ausgieng, für die Mutter Kräuter zu suchen, so liefen unterschiedliche Thiere mit ihm, und zeigten ihm mit ihren Füßen, welches gute Kräuter wären. Auch hatte die fromme Mutter große Freude in seinem Umgang, und verwunderte sich vielmal über seine weislichen Fragen und Antworten; sie lehrte ihn auch das Vater unser und andere Gebete, und lehrte ihn, wie er Gott fürchten, lieben und ehren sollte. Niemals aber sagte sie ihm, von welchem Geschlecht er geboren wäre, damit sie ihm sein Kreuz nicht vermehrte, oder vielleicht eine Lust in die Welt zu kehren in ihm erweckte.

Einsmals als sie mit ihm ein freundlich Gespräch hielt, sagte der liebe Schmerzenreich zu ihr: Mutter, ihr befehlt mir oft, ich soll sagen: Vater unser, der du bist im Himmel: saget mir doch, wer ist denn mein Vater? Liebes Kind! sprach die Mutter, dein Vater ist Gott, welcher droben wohnt, wo Sonne und Mond scheinen. Das Kind sprach: Kennt mich auch mein Vater? Freilich, antwortete die Mutter, kennt er dich, und hat dich auch herzlich lieb. Wie kommt es denn, sagte das Kind, daß er mir nichts Gutes thut, und uns also in der Noth stecken läßt? Mein lieber Sohn, antwortete Genovefa, wir sind hier im Jammerthal und müßen leiden; wenn wir aber in den Himmel kommen, alsdann werden wir alle Freuden haben. Der Schmerzenreich fragte weiter: Liebe Mutter! hat mein Herr Vater noch mehr Söhne neben mir? Sie sprach: Ja freilich. Er aber sagte: Wo sind sie denn? ich meinte, wir wären allein in der Welt? Sie antwortete: Ob du schon noch niemals aus diesem Wald gekommen bist, so sollst du doch wißen, daß außerhalb desselben noch viele Städte und Länder sind, da-

rin allerhand Leute wohnen, deren etliche Gutes, die andern aber Böses thun; die Böses thun, kommen in die Hölle, darin sie ewig gebraten werden. Der Knabe sprach endlich: Mutter, warum gehen wir nicht zu den andern Leuten? was thun wir denn in diesem Wald allein? Genovefa antwortete: das thun wir, damit wir unserm himmlischen Vater desto beßer dienen und desto höher in den Himmel kommen mögen. Diese und dergleichen Reden führte das kluge Kind gar vielmal, und fragte seine Frau Mutter alles fürwitzig aus.

Im siebenten Jahr ihrer Einsiedlerei wurde die heilige Genovefa tödtlich krank, und vermeinte nicht anders, als daß sie sterben müste, denn die große Noth und der äußere Abgang aller Dinge hatten ihren Leib so abgezehrt, daß sie sich selbst nicht mehr gleich sah, ja ein Schatten des Todes zu sein schien. Es fiel sie ein gar heftiges Fieber an, welches das Wenige in den Adern noch übrige Geblüt dermaßen entzündete, daß sie an allen Gliedern ganz kraftlos und voller Schmerzen war. Als nun der arme verlaßene Schmerzenreich seine arme Mutter allgemach dahin sterben sah, warf er sich über ihren halb todten Leib her und führte ein so erbärmliches Leidwesen, daß sich die sterbende Mutter von ganzem Herzen ihres armen Kindes erbarmen muste. Was fang ich an, o herzliebste Mutter! schrie das Kind, und wo soll ich hin, wenn ihr mir sterbt? Wenn ich in dieser Wildniß allein bin und keinen Menschen in der Welt kenne? Ach herzliebste Mutter, bittet doch den lieben Gott, daß er euch länger leben laße, denn wenn Ihr sterben solltet, so müste ich vor lauter Herzeleid gar verkümmern. Die sterbende Genovefa wollte ihr armes Kind trösten, darum sagte sie ihm, was sie zuvor allezeit verschwiegen hatte, und sprach:

Mein lieber Sohn! betrübe dich nicht wegen meines Todes, und beklage nicht so sehr deine traurige Verlaßenheit; denn du sollst wißen, daß außer dieser Wildniß nahe bei Trier dein Herr Vater wohnt, zu welchem du dich nach meinem Tode verfügen und ihm sagen sollst, daß du sein Kind seiest. Er wird dich leicht erkennen, und für sein Kind annehmen, da du ihm so gar ähnlich bist, daß dich alle Leute für seinen Sohn erkennen werden. Darnach erzählte sie ihm ausführlich, wie sie in diese Wildniß gekommen wär, und was für große Unbill ihr der böse Golo angethan hätte. Gleichwohl bat sie, er solle diese ihre Unbill nicht rächen, sondern ihm um Gotteswillen von Herzen verzeihen. Indem nun die Kranke augenblicklich den Tod erwartete, siehe da traten zween glänzende Engel in die Höhle, deren Einer zu der Lagerstatt Genovefas trat, und sie mit der Hand berührend sprach: Du sollst leben, Genovefa, und jetzt nicht sterben, denn also ist der Wille des allerhöchsten Gottes. Auf welche Worte die Engel gleich verschwanden, und die Gräfin ganz gesund hinterließen.

Wie der Graf Siegfried seine Genovefa betrauert habe.

Demnach wir uns nur gar zu lange bei unserer Genovefa in der Wildniß aufgehalten, so wollen wir uns auch einmal wieder nach Hof begeben, und sehen, was immittels unser Graf Siegfried macht. Als dieser von der langwierigen Reise von Straßburg wieder zu Hof angelangt war, erzählte ihm sein Hofmeister, wie daß er die Ehebrecherin, sammt dem Hurenkind, heimlich in einem Wald habe umbringen laßen; dessen der Graf denn wohl zufrieden war, und die Vorsichtigkeit des Hofmeisters lobte. Kaum waren etliche Tage vergangen, da

fieng sein Gewissen an, ihn zu ängstigen, und das Andenken Genovefens sehr zu betrüben. Er gedachte bei sich, vielleicht möchte ihr Unrecht geschehen sein, und er sich versündigt haben, weil er ihre Sache nicht habe gerichtlich untersuchen laßen. In der folgenden Nacht hatte er einen schweren Traum, welcher ihm seine Aengste sehr vermehrte, weil er im Schlaf sah, wie ihm ein Drache seine geliebte Gemahlin hinweg riß, und niemand war, der ihr in dieser Noth Hülfe leistete. Diesen Traum erzählte er des Morgens dem Golo, welcher selbigen nach seiner Arglistigkeit fälschlich auslegte, sagend: der Drache bedeute den Koch, welcher Dragones geheißen war, und seiner Treue vergeßen die Gräfin ihrem rechtmäßigen Herrn entzogen hätte: er beredete auch den Grafen, er sollte solchen melancholischen Träumen hinfort keinen Glauben beimeßen, sondern festiglich dafür halten, die Gräfin sammt dem Koch hätten noch wohl einen schlimmern Tod verdient. Damit nun der Graf seine traurigen Gedanken in den Wind schlagen möchte, stellte Golo allerlei Kurzweil an, als Jagen, Rennen, Gastereien, Besuche bei den Freunden, und was er nur dachte, daß den Grafen erlustigen könnte. Diese Dinge erfreuten zwar die äußerlichen Sinne, sie konnten aber die Wunden des angsthaften Herzens nicht heilen, welche je länger je größer und unheilbarer wurden. Eines Tages kam der Graf in das Zimmer seiner Gemahlin, und fand unter andern Schriften den Brief, welchen sie in dem Kerker, ehe sie zum Tode ausgeführt werden sollte, geschrieben hatte; der Graf las diesen Brief mit höchster Aufmerksamkeit, und erkannte darin die gänzliche Unschuld seiner lieben Genovefa. Durch Lesung dieses Briefs wurde er zu solchem Mitleiden gegen die arme Gräfin bewegt, daß er

anfieng, bitterlich zu weinen, und vor Herzeleid krank zu werden vermeinte. Er wurde auch dermaßen gegen den Golo erzürnt, daß, wenn er gegenwärtig gewesen wäre, er ihn auf der Stelle durchstochen hätte. Er schalt ihn einen falschen Verräther und gottlosen Mörder, er verfluchte und verwünschte ihn in den Abgrund der Hölle.

Der arglistige Golo machte sich einige Tage aus dem Staub, und kam nicht eher wieder, bis er vernahm, daß der Zorn des Grafen vergangen wäre. Alsdann wuste er dem Grafen so scheinbarlich zuzusprechen, und den Brief der Gräfin so lügenhaft zu verkehren, daß der Graf seinen Worten mehr als dem Brief glaubte. Unter andern sagte er: Genovefa bezeugt in dem Brief, sie sei unschuldig, und habe nimmer dergleichen That begangen. Ei wohl, eine schöne Verantwortung! wenn das Leugnen genug ist, so sind alle Diebe und Ehebrecher unschuldig. Mit diesen und dergleichen Worten besänftigte er den Grafen; und brachte sich selbst wieder zu den vorigen Gnaden. Aber nicht lange währte die innerliche Ruhe des Grafen, sondern die vorigen Scrupel kamen bald wieder, ja nagten je länger je mehr das schuldige Gewissen. Denn er vermeinte, als wenn ihm immer Einer in die Ohren sagte: Du hast Genovefa laßen umbringen, du hast das unschuldige Kind laßen tödten, du hast den frommen Koch laßen hinrichten. Und dieses Nagen des Gewissens war ihm so schmerzlich, daß er in keinem Ding Ruhe fand, sondern immerdar wie ein Verzagender umhergieng. Wie oftmal rief er mit kläglichen Worten: Ach Genovefa! wo bist du? Wo bist du hingekommen, mein liebster Schatz? Ach! du bist unschuldig um dein Leben gekommen, und deines elenden Todes bin ich die einzige Ursache. Der arg-

listige Golo merkte, daß die Sache je länger je ärger wurde, darum machte er sich bei Zeiten von Hof, ja gar aus dem Lande hinweg, damit ihm der Graf nicht möchte beikommen.

Nach diesem Allen trug sich noch eine erschreckliche Geschichte zu. Der Graf lag eines Nachts in seinem Schlafzimmer, da hörte er zur Mitternacht ein Gespenst mit starkem Schlage die Thür aufstoßen, und in sein Zimmer, mit den Füßen schleifend, eingehen. Wiewohl nun der Graf nichts sah, so befiel ihn gleichwohl eine solche Angst, daß er am ganzen Leibe zitterte und sich so gut er konnte, unter der Decke versteckte. Aber der Geist kam zu ihm ins Bett, legte sich mit seinem eiskalten Leib hart an ihn, ja umfieng ihn mit seinen erstarrten Armen so fest, daß er ihn hätte erdrücken mögen. Der todangsthafte Graf rief mit schreckbarer Stimme seinen Dienern zu, welche ihm eilends zu Hülfe kamen und den Geist durch ihre Gegenwart vertrieben. Nachdem aber die Diener hinweg waren und der Graf noch voller Aengsten zu Bette lag, kam der Geist zum andernmal, schlug die Zimmerthür auf, gieng in dem Zimmer hin und her und schleifte an Händen und Füßen eine lange Kette nach. Der Graf sah den Geist und erkannte, wiewohl es dunkel war, daß er ganz bleich und vermagert aussah, und endlich an der einen Thüre stillstehend, ihm winkte. Dem armen Grafen war so bang, daß ihm der kalte Schweiß ausbrach und vor Aengsten nicht wuste, was er thun oder laßen sollte. Der Geist winkte ihm abermals, und als der Graf nicht gleich kam, drohte er ihm mit einem Finger. Also muste der Graf voller Aengsten aufstehen und mit unglaublichem Schrekken zu dem Geist herangehen. Der Geist gieng voran, winkte, er solle ihm nachfolgen, und führte den Grafen an einen tiefen

abgelegnen Ort: allda deutete er mit dem Finger auf die Erde und verschwand ohne Laut vor seinen Augen. Der Graf rief abermals seinen Dienern, daß sie ihn heraus führten, welche ihn mit Verwunderung an diesem unlustigen Ort fanden und mit Mühe wieder herausbrachten. Er erzählte ihnen das gehabte Gesicht und großen Schrecken, und befahl ihnen, des Morgens an selbigem Ort zu graben. Sie gruben kaum einen Schuh tief, so fanden sie einen todten Körper, der an Händen und Füßen lange Ketten hatte, und erkannten ihn für den Koch, welchen Golo mit Gift vergeben hatte. Der Graf ließ die Gebeine hinwegnehmen, auf den geweihten Kirchhof begraben und für die arme Seele Messen lesen, worauf sich der Geist verlor und der Graf hinfort Ruhe hatte. Dieß war nun wieder ein klares Zeichen der Unschuld des Kochs, und vermehrte die Zweifel in dem Herzen des Grafen. Der klarste Beweis aber war der, welchen wir jetzt erzählen wollen.

Die Zauberin, welche den Grafen zu Straßburg durch ihre Vorspiegelungen schändlich betrogen hatte, wurde nach etlichen Jahren eingezogen, und gerichtlich als eine Hexe zum Feuer verdammt. Als sie nun zum Tod ausgeführt und schon auf ihre Hexenhürde war gestellt worden, bat sie den Richter um die Vergünstigung, vor ihrem Tode noch ein einziges Wort zu reden. Nach erlangter Erlaubniß sprach sie also: Obschon ich all mein Lebtag sehr viele schwere Sünden begangen, dennoch schmerzt mich keine so sehr, als daß ich einsmals den Grafen Siegfried schändlich betrogen, und seine Gemahlin Genovefa als eine Ehebrecherin bei ihm angegeben habe, welche deswegen mit dem frommen Koch unschuldiger Weise ist hingerichtet worden, und als eine Ehebrecherin mit ihrem Kinde

hat sterben müßen. Dieß hat mich seither tausendmal geschmerzt, und betrübt mich bis in den Tod. Ich widerrufe aber meine Worte, und bekenne, daß die Gräfin sammt dem Koch unschuldig sei. Ich bitte auch, man wolle dem Grafen berichten, und ihm zu wißen thun, daß ich dieß auf Anstiften des Golo gethan habe.

Als nun dieses dem Grafen in aller Eil berichtet worden, da stellte er sich nicht anders an, als wenn er vor Leid verzweifeln wollte. Jetzund erkannte er nun ganz klar, wie ihn der verfluchte Golo bezaubert und seine arme Gemahlin sammt seinem einzigen Kind unschuldig in den Tod gebracht hatte. Diese Entdeckung that ihm so wehe, daß er vor Herzenleid schier von Sinnen gekommen wäre. Da hörte man aus seinem Munde nichts mehr, als ach! ach Genovefa! ach mein liebster Schatz! nun erkenne ich, daß ich dir unrecht gethan, und dich sammt meinem lieben Kind unschuldig habe hinrichten laßen. Ach Gott! was habe ich gethan? ach Gott! wie will ichs können verantworten? Ich beschwöre dich bei Gott, du wollest mich vor dem Richterstuhl Gottes nicht verklagen, sondern mir meine großen Missethaten aus Barmherzigkeit verzeihen. Du aber, o falscher Golo, bist alles dessen einzige Ursache, du bist ein grausamer Mörder meiner lieben Gemahlin, und meines herzliebsten Söhnleins; wie will ich mich denn genug an dir rächen, und welchen Tod soll ich dir anthun? Diese und noch viel andere zornige und mitleidige Worte stieß der Graf aus, damit er seinem Leid und Grimm ein wenig Luft geben möchte.

Nun war der Golo schon zwei Jahre von Hof hinweg, und der Graf wuste nicht, wie er diesen listigen Fuchs fangen sollte. Er schrieb ihm zum Schein ein sehr freundliches Brief-

ein, in welchem er ihn gleichsam verwundert frug, warum er ihn verlaßen habe, da er ihm doch allezeit große Liebe und Ehre erwiesen habe? Golo entschuldigte seine Abwesenheit mit unvermeidlichen Geschäften, welche ihn abgerufen hätten. Der Graf schrieb ihm zu unterschiedlichen Mahlen ganz freundlich, verbarg darin allen seinen Widerwillen, und gab zu erkennen, wie sehr ihn nach seinem freundlichen Umgang verlange. Dieß Briefschreiben und Antworten währte eine geraume Zeit, wodurch der Golo vermeinte, der Graf wär ihm wieder in Gnaden gewogen. Endlich stellte der Graf gegen den heiligen Dreikönigentag eine herrliche Jagd und Mahlzeit an, wozu er alle seine Freunde einlud. Unter diesem Schein lud er auch den Golo, bittend, an gemeldetem Tage zu erscheinen. Der sonst listige Fuchs war hierin nicht gescheidt genug, sondern lief freiwillig in das zubereitete Netz. Der Graf hieß ihn freundlich willkommen sein, und freute sich gar höchlich seiner Ankunft. Sie pflegten einige Tage gar freundlichen Umgang, und erwarteten die sämmtlichen geladenen Gäste.

Wie Genofeva wiedergefunden ward und bei dem Grafen lebte und starb.

Es waren sieben ganzer Jahre verfloßen, seit die heilige Genovefa in der Wüste sich aufgehalten, und von allen für todt war gehalten worden. Der heilige drei-Königstag und die auf denselben anberaumte gräfliche Gasterei kam nun auch herbei; damit die ankommenden Gäste desto beßer bewirthet werden möchten, wollte der Graf auch mit einem Wildbrät die Tafel zieren, ritt derowegen zum Jagen hinaus, und nahm nebst seinen Dienern auch den Golo mit sich. Sie rennen in

der Wildniß hin und her, und befleißigt sich ein jeder, ein Stück Wild aufzutreiben. Der Graf sieht von Ohngefähr eine treffliche Hirschkuh, setzt derselben durch Hecken und Gesträuch nach, und verfolgt das Wild so lang, bis es endlich zu der bekannten Höhle Genovefens seine Zuflucht nimmt. Der Graf kommt zu dieser Höhle, sieht in dieselbe hinein, und wird gewahr, daß neben dem Wild ein nackendes Frauenbild steht. Er erschrickt von ganzem Herzen, vermeint, es wär ein Gespenst, bezeichnet sich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, und spricht voller Aengste: Bist du von Gott, so komm zu mir heraus, und sage mir wer du seist. Genovefa, so den Grafen gleich erkannte, von ihm aber nicht erkannt wurde, gab zur Antwort: Ich bin von Gott, aber eine arme Sünderin und nackendes Weib: so ihr wollt, daß ich zu euch hinauskomme, so werfet mir ein Kleid herein, damit ich meine Blöße bedecke. Der Graf wirft ihr seinen Oberrock hinein, darein wickelt sie sich so gut sie kann, geht zu ihm vor die Höhle, und zugleich mit ihr das unerschrockene Wild; der Schmerzenreich aber war damalen nicht gegenwärtig, sondern hinausgegangen, Kräuter und Wurzeln zu suchen. Der Graf verwunderte und erbarmte sich über ihre klägliche Gestalt und vermagerten Leib, und fragte, wer sie doch sein möge? Sie sprach: Mein Herr! ich bin ein armes Weib aus Brabant gebürtig, und bin aus Noth hieher geflohen, weil man mich sammt meinem armen Kind unschuldiger Weise hat umbringen wollen. Der Graf sprach: Wie ist denn dieß zugegangen? und wie lang ist es her, daß dieß geschehen ist? Sie sprach: Ich war verheirathet mit einem gewissen Herrn, dieser faßte einen Argwohn wider mich, als wenn ich ihm untreu wäre, und befahl seinem Hofmeister, er

sollte mich mit dem Kind, so ich von meinem Eheherrn empfangen hatte, umbringen laßen; die Diener aber schenkten mir aus Erbarmen das Leben, und ich versprach ihnen, daß ich nimmer vor meinen Herrn kommen, sondern in diesem Wald Gott dienen wollte und dieß sind nun sieben ganzer Jahre. Ueber diese Rede hatte der Graf tausenderlei Gedanken, und fieng an zu argwöhnen, ob dieß nicht seine Genovefa sein möchte, er sah ihr starr ins Angesicht, konnte sie aber wegen ihrer großen Vermagerung nicht erkennen; darum sprach er weiter zu ihr: Meine liebe Freundin, sagt mir doch, wie ist



euer Name, und wie ist der Name eures Eheherrn? Sie sprach seufzend: Ach! mein Eheherr hieß Siegfried, ich Armselige aber nenne mich Genovefa. Diese wenigen Worte erschreckten den Grafen mehr, als hätte ihn ein Donnerstreich getroffen, darum fiel er vom Pferde plötzlich zu Boden, und lag auf der Erde auf seinem Angesicht, als wenn er ganz ohne Sinne wäre; bald darauf richtete er sein Haupt auf, und sprach auf den Knieen liegend: Genovefa! ach Genovefa! seid ihr es? Sie sprach: Lieber Herr Siegfried! ja ich bin die unglückliche Genovefa. Da war nun dem Grafen vor herzlichem Mitleiden nicht möglich, die Zähren einzuhalten, noch vor Erstarrung ein Wort auszusprechen. Nach vielem heißen Weinen aber sprach er noch knieend: Ach meine herzliebste Genovefa! wie find ich euch in solchem Stand? Ach daß Gott im Himmel erbarme, daß ich euch in solchem Elend antreffen muß. O über mich gottlosen Bösewicht! ich bin nicht werth, daß mich die Erde trage, ja ich bin werth, daß sich die Erde unter mir aufthue, und in den Abgrund der Hölle verschlucke: denn ich bin alles eures Unheils die einzige Ursache, und bin derjenige boshafte Ehemann, der seine unschuldige Gemahlin wegen falschen Argwohns befohlen hat umzubringen. O wehe meinen schweren Sünden! O wehe meiner armen Seele! wie will ichs bei Gott können abbüßen, und euch den erlittenen Schimpf und Schaden wieder einbringen. Verzeihet mir, o liebe Genovefa! Ach verzeihet mir um des gekreuzigten Jesu willen, der am Stamme des heiligen Kreuzes seinen Feinden gnädiglich verziehen hat; zur Genugthuung bin ich bereit, euch tausendmal mehr Lieb und Ehre zu erzeigen, als ich euch Leides und Unheils zugefügt: ich stehe nicht auf vor euern Füßen, bis ich

von euch Gnade erlangt habe, und werde nicht eher getröstet werden, bis ihr mich mit einem freundlichen Wort erfreut.

Die gottselige Gräfin war durch die Zähren und beweglichen Worte Siegfrieds so gerührt worden, daß sie vor Mitleiden und häufigen Thränen nicht gleich antworten konnte, bis sie endlich die Zähren nach Möglichkeit einhaltend, mit halb gebrochenen Worten sprach: Nicht betrübt euch, mein Herr Siegfried, nicht betrübt euch so sehr! Es ist nicht aus eurer Schuld, sondern aus Verordnung Gottes geschehen, daß ich in diese Wüste gekommen bin; ich verzeihe euch von Herzen, und habe euch schon von Anfang verziehen. Der barmherzige Gott wolle uns beiden unsere Sünden verzeihen, und uns seiner göttlichen Gnade würdig machen. Darauf reichte sie dem Grafen die Hand, und hob ihn von der Erde auf. Hier stand nun der betrübte Graf, das erbärmliche und vermagerte Angesicht anschauend, und meinte, sein betrübtes Herz müßte ihm vor Mitleiden zerspringen, weil er das holdselige Angesicht, das vor Zeiten den Engeln geglichen, jetzt so gar entstellt sah; er spürte solche Ehrerbietung gegen Genovefa, als ob er vor einer großen himmlischen Heiligen stünde: und wiewohl sie ihm alle Freundlichkeit erzeigte, so durfte er doch vor Ehrerbietung kaum mit ihr reden. Nach einigen tiefen Seufzern sprach er zu ihr: Wo ist denn das arme Kind geblieben, so ihr in dem Kerker geboren habt, ist es denn nicht mehr beim Leben? Sie sprach: Daß es noch lebt ist ein groß Wunder von Gott, denn auf dem natürlichen Wege hätte ichs, weil mir gleich anfangs aus großem Mangel die Milch entgangen, nicht können ernähren! Der gütige Gott aber hat mir dieses Wild

geschickt, welches das Kind täglich zweimal gesäuget, und also aufgebracht hat.

Indem sie dieß redete, kam der liebe Schmerzenreich in seine Schafshaut eingewickelt, barfuß daher, und hatte seine beiden Hände voll wilder Wurzeln; als er aber den Grafen bei seiner Mutter sah, erschrak er und rief: Mutter! was ist das für ein wilder Mann, der bei euch steht? Ich fürchte mich vor ihm. Die Mutter sprach: Fürchte dich nicht, mein Sohn, komm nur kecklich her, der Mann thut dir nichts. Unterdessen sprach der Graf zu Genovefa: Ist dieß unser lieber Sohn? Sie sprach: Ach daß Gott erbarme, dieß ist das arme Kind. Sollte nun nicht dem Grafen vor Leid das Herz zersprungen sein, als er seinen eingebornen gräflichen Sohn in solchem Elend daher kommen sah? Leid und Freude war so groß bei ihm, daß er selbst nicht wuste, welches den Vorzug hätte. Als das Kind herbei kam, sagte die Mutter zu ihm: Siehe, das ist dein Vater, geh hinzu, und küsse ihm die Hand. Als das Kind dieß that, nahm es der Graf auf seine Arme, drückte es an sein liebendes Herz, und küsste es süssiglich ohne Unterlaß, und konnte vor Leid und Freude nichts mehr sagen, als: Ach mein herzliebster Sohn! Ach mein herzgüldenes Kind!

Nachdem er sich nun in Umarmung des Kindes eine Weile ersättigt hatte, blies er stark in sein Jägerhörnlein, und rief die Jägerburschen zusammen. Diese kamen eilfertig und verwunderten sich höchlich, als sie die wilde Frau bei ihrem Herrn sahen und das Kind auf seinen Armen. Der Graf sprach: Was dünkt euch von diesem Weib, solltet ihr sie wohl kennen? Als sie Alle nach einigem Beschauen Nein sagten, sprach er weiter: Kennt ihr denn meine Genovefa nicht mehr? Ueber

diese Worte befiel sie eine solche Verwunderung, daß sie nicht wusten was sie sagen oder denken sollten; doch gieng einer nach dem andern hinzu, hieß sie freundlich willkommen, und erfreute sich von ganzem Herzen, daß diejenige noch lebte, wegen welcher der ganze Hof schon sieben Jahre lang geseufzt hatte. Zwei von ihnen ritten eilfertig nach Haus, und brachten eine Säafte, die kraftlose Gräfin darin zu tragen, und Kleider, sie damit ehrbarlich zu bedecken. Unter allen Dienern, welche zum Grafen kamen, war Golo der letzte, denn es ahnte ihm, daß nichts Gutes für ihn vorgegangen, darum schickte ihm der Graf zwei Knechte entgegen, mit dem Befehl, er solle geschwind kommen, denn er hätte ein wunderseltsames Thier gefangen. Als er nun hinzu kam, sprach der Graf zu ihm: Golo! Kennst du dieses Weib? Er wurde ganz erschreckt, und sprach: Nein, ich kenne sie nicht. Der Graf sprach: Du gottlosester Bösewicht, der unter der Sonne ist, kennst du denn die Genovefa nicht mehr, welche du fälschlich vor mir verklagt und unschuldig zum Tode verurtheilt hast? O du mörderischer Bösewicht, wie werde ich dich genug strafen mögen, daß du mich in solches Herzeleid, und meine geliebte Gräfin sammt meinem lieben Sohn in das äußerste Elend gebracht hast? Wenn ich dir auch alle erdenklichen Martern anthäte, so könnte ich dich dennoch nicht genug peinigen, ja wenn ich dir schon tausend Tode bereitete, so hättest du doch noch mehr verschuldet. Der Golo lag immittels auf der Erde, und bat mit weinenden Augen um Barmherzigkeit. Der erzürnte Graf aber befahl, man solle ihn hart binden, und als den grösten Uebelthäter gefangen führen.

Nach diesem bat der Graf, Genovefa sollte sich gefallen laßen, mit ihm nach Hause zu gehen; sie aber gieng zuvor in

ihre Höhle, und zugleich alle Gegenwärtigen, fiel vor dem vom Himmel gebrachten Crucifix nieder, dankte Gott für alle an diesem Ort empfangenen Wohlthaten, und nahm letztlich von ihrem geliebten Kreuz mit vielen herzlichen Küssen einen freundlichen Abschied. Darnach nahm sie der Graf bei der Hand, ein edler Ritter trug den jungen Grafen hinten nach, und also giengen sie langsam und gemächlich, bis ihnen die Sänfte entgegen kam. Die lieben Vögel flogen über sie her, und gaben mit dem Flattern ihrer Flügel genugsam zu verstehen, wie ungern sie Genovefen samt dem jungen Grafen von sich ließen. Die Hirschkuh aber folgte der Gräfin wie ein sanftmüthiges



Lamm nach, und wollte kaum ein Paar Schritte weit von ihr weichen. Ein Stück Wegs waren sie fortgegangen, da kam ihnen die Sänfte entgegen sammt einem großen Haufen der Schloßbewohner, weil ein jeder dieser allgemeinen Freude beiwohnen, und ihre Gräfin mit Ehren heimbegleiten wollte.

Als man nun in die Nähe des Schloßes gelangte, begegneten dem Grafen zwei Fischer, welche ihm einen Fisch von ungewöhnlicher Größe verehrten, in welchem man, als man ihn eröffnete, einen goldenen Ring fand, welcher der Treuring Genovefens war, den sie, als sie von den Dienern zum Tode geführt wurde, aus Unmuth in das Waßer geworfen hatte. Dieses neue Wunder verursachte neue Verwunderung in den Anwesenden, sonderlich aber in dem Gemüthe des Grafen, welcher Gott nicht genug loben konnte, daß er durch dieß Wunder ihre Ehe bekräftigte und gleichsam erneuerte.

Die heil. Genovefa war kaum in dem Schloß angekommen, so war dieß große Wunder schon landkundig und wollte ein Jeder diese wunderbare Heilige sehen, sonderlich aber kamen die Freunde und geladenen Gäste in großer Anzahl auf das Schloß, wo sie größere Ursach zu frohlocken antrafen, als sie hätten hoffen können, indem sie ihre liebe Verwandte gleichsam von den Todten auferstanden sahen, und die wundersame Weise, wie Gott ihre Unschuld offenbart hatte, vernahmen. In diesen Freuden wurde die ganze Woche zugebracht, und war nichts, was sie stören konnte, als allein der blöde Magen Genovefens, weil er weder Fleisch noch Fisch, weder Wein noch Bier genießen oder vertragen konnte: darum muste man ihr lauter Kräuter und Wurzeln zubereiten, welche doch beßer als in der Wildniß gesalzen und geschmalzen wurden. Unter

diesen Freuden befahl der Graf eines Tages, den Golo aus dem Gefängniß herauszuführen, und allen Fremden vorzustellen. Als dieß geschehen, sprach der Graf: Sehet, meine lieben Freunde! das ist der verfluchte Böſewicht, welcher so viel Uebels angestellt, daß ich vor Unmuth nicht alles erzählen mag: er hat meine liebste fromme Gemahlin schänden wollen, sie ohne mein Wißen als eine Ehebrecherin in den Kerker geworfen, mit Waßer und Brot die ganze Zeit abgespeiset, in ihren Kindesnöthen ohne alle Hülfe gelaßen, das arme liebe Kind nicht wollen taufen laßen, sie mehrmals fälschlich bei mir verklagt, mich durch eine Betrügerin gegen sie eingenommen, den frommen Dragones mit Gift umgebracht, meine Liebste sammt dem Kind umzubringen befohlen, sie in ein siebenjähriges Elend verbannt, mich ihrer erwünschten Beiwohnung, unser gräfliches Haus der erlangten Erben beraubt, und endlich unsere ganze Freundschaft zu Schanden gemacht. Nun urtheilt ihr, welche Strafe solch ein grausamer Böſewicht verdient habe. Darauf rief die ganze Freundschaft Rache über diesen boshaften Verräther, und verurtheilte ihn zum allergrausamsten Tod. Der gottlose Böſewicht warf sich zu den Füßen Genovefens, und bat um Christi willen, sie möchte ihm verzeihen, und für ihn um Gnade anhalten. Die barmherzige Dame wurde über diese Demüthigung erweicht, und bat inständig, sowohl ihren Herrn, als die sämmtlichen geladenen Gäste, sie wollten dem armen gedemüthigten Sünder um ihretwillen Gnade erweisen und das Leben schenken. Der Graf sprach darauf: Allerliebste Gemahlin! eure Tugend erforderte zwar ein Mehreres von mir, und ich wollte euch gern die begehrte Gnade vergünstigen, damit dieß Freudenfest mit

keiner Traurigkeit befleckt würde: weil aber die Sache mich nicht allein, sondern die ganze gräfliche Freundschaft betrifft, so muß ich derselben die Vollziehung dieses Urtheils anheimstellen. Die Freunde aber wollten durchaus in keine Gnade willigen, damit nicht in künftigen Zeiten gesagt werden möchte, Golo sei unschuldig gewesen, darum habe man ihm das Leben nicht nehmen können. Deswegen verurtheilten sie ihn, daß er in ihrer aller Gegenwart von vier Ochsen sollte zerrißen werden. Da band man an Händ und Füße dieses Sünders einen Strick, und diese Stricke wurden an vier Ochsen angefeßelt, welche nach den vier Theilen der Welt getrieben, den boshaften Golo in vier Theile zerrißen. Gleich darauf wurden auch alle diejenigen, welche es mit dem Golo gehalten und zu der Gräfin Verleumdung geholfen hatten, von dem Henker mit dem Schwert hingerichtet und ihre Kinder aus der Grafschaft vertrieben. Diejenigen aber, so der Gräfin treu verblieben waren, oder ihr einen Dienst erwiesen hatten, wurden reichlich belohnt, darunter auch das Mädchen, so der Gräfin in dem Gefängniß Feder und Dinten gebracht, wie auch der eine von den Dienern, welche ihr das Leben geschenkt hatten; weil aber der Andre schon gestorben war, so haben seine Kinder deßen Gutthat genoßen.

Nach diesem lebte die heil. Genovefa mit ihrem Herrn in höchster Heiligkeit, und der gute Graf wuste nicht, wie er ihr genugsam dienen und aufwarten sollte; er liebte sie als eine sonderliche Heilige, und diente ihr als einer durchlauchtigsten Fürstin. Es konnte aber diese heilige Frau von allen diesen Diensten nicht viel vergnügt werden, weil ihre Sinnen nicht nach dem Hofleben, sondern nur nach dem Himmel gerichtet

waren; ihr Magen konnte sich auch nicht mehr gewöhnen, Fleisch oder Fisch zu verdauen, darum muste sie sich nur mit Salat und Gemüs vergnügen laßen. Sie war so gar ausgegemergelt, daß sie zu ihren vorigen Kräften nicht mehr kommen konnte, darum mochte sie auch nicht länger als nur ein Vierteljahr bei ihrem Herrn leben. Eines Tages, als sie eben im Gebet begriffen war, erschien ihr eine Schar vieler heil. Frauen und Jungfrauen, unter welchen die Mutter Gottes viel glorwürdiger daher gieng: Eine jede von diesen Heiligen überreichte ihr eine himmlische Blume; die Mutter Gottes aber hielt in der Hand eine mit köstlichem Edelgestein besetzte Krone und sprach: Geliebte Tochter! beschaue diese Krone, welche du erworben durch jene Dornenkrone, so du in der Wildniß getragen hast. Empfange sie von meinen Händen, denn nunmehr ist es an der Zeit, daß die Ewigkeit deiner Freuden anhebe. Mit diesen Worten setzte sie ihr die Krone auf das Haupt, und fuhr mit ihrer Gesellschaft wieder gen Himmel. Ueber diese Erscheinung wurde Genovefa höchlich erfreut, sonderlich weil sie nun versichert war, daß ihr Elend bald ein Ende nehmen würde; sie sagte aber ihrem Gemahl nichts davon, damit er sich nicht vor der Zeit betrüben möchte; was sie aber gedachte zu verschweigen, kam von selbst an den Tag, denn bald darauf ward sie von einem Fieber ergriffen und muste sich, wie lange sie auch wehrte, endlich zu Bette legen. Der fromme Graf Siegfried ward hierüber sehr betrübt, und ließ alle Mittel, so nur helfen möchten, anwenden; gleichwohl konnten sie alle nichts ausrichten, weil ihr schwacher Magen alles, was sie genoß, gleich von sich warf. Weil nun der gute Graf sammt seinem lieben Söhnlein sah, daß die Krankheit

je länger je mehr zunahm, da hoben diese beiden verliebten und betrübten Herzen ein so erbärmliches Leidwesen an, daß alles, was im Schloß war, mit ihnen zu trauern genöthigt wurde. Ach ich armer betrübter Mann! sprach der Graf, bin ich denn so gar unglückselig, daß ich all mein Lebtag in Trauern muß zubringen? Hab ichs denn so gar um Gott verschuldet, daß er mir alles, so mich erfreuen mag, hinweg nimmt? Ich habe meine liebste Gemahlin kaum ein Paar Monate gehabt, und siehe, so nimmt er sie mir wieder hinweg; ich habe kaum angefangen, mich zu erfreuen, und siehe, so stürzt er mich wieder in die gröste Traurigkeit; es wäre ja beßer gewesen, ich hätte sie niemals gefunden, als daß ich sie so bald wieder verlieren muß: ich hätte mich ja nimmer über ihren Tod betrüben mögen, wenn ich von demselben nichts gewust hätte. Ach! meine herzliebste Gemahlin! sprach er zu ihr, wollt ihr denn so bald von mir scheiden, und mich wieder von ganzem Herzen betrüben? Ach habt doch Mitleiden mit meinem unaussprechlichen Herzeleid, und bittet den lieben Gott, daß er euch noch eine Weile wolle bei mir laßen. Genovefa aber sprach zu ihm: Mein lieber Schatz! Nicht betrübet euch wegen meines Todes so sehr, weil ihr damit nichts anderes ausrichtet, als daß ihr mich mit euch betrübet. Ihr seht ja wohl, daß es nicht anders sein mag, darum ergebt euch freiwillig in den göttlichen Willen. Was mich in meinem Tod am meisten betrübt, ist dieß, daß ich euch und meinen herzlieben Schmerzenreich in solcher Bekümmerniß sehen muß: wenn ihr beide getrost wäret, so wollte ich mit Freuden sterben, und mein elendes Leben mit einem beßern vertauschen. Darum bitte ich euch abermals, liebster Schatz und lieber Sohn, seit in Gott

getrost, und gedenket, daß ich zu Gott gehe, allwo ich eure Fürbitterin sein will. Weil die Krankheit zunahm, ließ sie sich bei Zeit mit den heil. Sacramenten versehen, und brachte ihre Zeit in lauter Andacht zu; sie ließ auch alles, was im Schloß war, zu sich rufen, gab ihnen viel heilsame Lehren, und ertheilte ihnen allen ihren mütterlichen Segen; sonderlich aber tröstete und segnete sie ihren herzliebsten Schmerzenreich, dessen Verlaßenheit ihr am allermeisten zu Herzen gieng. Endlich, den zweiten April im Jahr des Herrn 750, gab sie ihren seligen Geist auf und vertauschte das zeitliche mit dem ewigen Leben.

So bald als sie verschieden war, fiel der betrübte Graf sammt seinem lieben Sohn über den todten Leib her, und führten ein so erbärmliches Klagen und Heulen, daß man befürchtete, sie würden beide vor großem Herzenleid sterben; es klagten und trauerten auch mit ihnen alle Diener und Kammerjungfrauen so schmerzlich, daß, wer solches Leid hörte, mit ihnen zu weinen bewegt wurde; aber es schmerzte sie am meisten, daß sie eine so heilige Frau verloren hatten, und ihres süßen Umgangs nicht länger hatten genießen können. Der arme Graf aber, der ihres vergangenen Elends nächst dem Golo die meiste Ursache war, glaubte festiglich, Gott habe seine Sünden durch diesen Tod wollen strafen, und ihn nicht würdig geachtet, eine solche Frau länger bei sich zu haben. Deswegen führte er auch immerdar so erbärmliche Klager, daß ihn weder Geistliche noch Weltliche trösten konnten: er gieng keinen Schritt von der Leiche hinweg, sondern saß immerdar vor derselben auf seinen Knieen sehr betrübt, und weinte mit zusammengeschloßenen Händen so beweglich, daß man meinte,

er müße die Verstorbene durch seine heißen Zähren wiederum lebendig machen. Als man hernach den heiligen Leichnam in die Todtenkleider hüllen wollte, fand man auf ihrem bloßen Leib ein gar rauhes härenes Cilicium, worüber sich alle Anwesenden höchlich verwunderten, und ihre Heiligkeit desto klarer erkannten.

Die arme Hirschkuh, welche bis dahin allezeit im Schloß verblieben, und von allen sonderlich war geliebt worden, sobald die Gräfin gestorben, fieng sie an zu trauern, und sich so betrübt zu stellen, daß es erbärmlich anzusehen war. Da man aber den heil. Leichnam hinaus trug, gieng sie ganz traurig mit gesenktem Kopfe der Leiche nach, und schrie so erbärmlich und beweglich, daß alle Menschen sich ihrer erbarmen musten, und dieses Schreien und Heulen währte so lang, bis der heilige Leichnam begraben war; nach dem Begräbniß aber legte sich das arme Thier auf das Grab, heulte noch viel erbärmlicher, und ließ nicht eher ab, bis es endlich vor Trauern auf dem Grab gestorben ist. Welche wunderliche Geschichte alle Menschen, sonderlich aber den betrübten Grafen so sehr zu Mitleiden bewegte, daß sie klar erkannten, wie billig diejenige zu beklagen sei, welche selbst von wilden Thieren so schmerzlich beklagt würde. Es hat auch der Graf zum Gedächtniß dieses Wunders auf den Grabstein unter das Wappen der Gräfin die Hirschkuh aushauen laßen, damit die Nachwelt durch dessen Anschauung dieser Geschichte niemals vergeßen sollte.

Mit der heil. Genovefa war dem Grafen alle Lust und Freude begraben, weil er in keinem Ding sich trösten konnte, noch einiges Genüge empfangen; er gieng daher als einer, der vor Leid sich vertrauern will, und that nichts anders, als seine

liebste Genovefa immerdar beklagen. Er lag in der Kirche allezeit vor ihrem heiligen Grab, und in dem Schloß verschloß er sich täglich in ihre Kammer, und bildete sich ein, als wenn er sie noch vor Augen hätte, und führte dann mit ihr ein so klägliches Gespräch, daß man besorgte, er möchte gar den Verstand verlieren. Sein gröstes Herzeleid war, daß er sie in ihrem Leben so hart verfolgt hatte, und hernach in der That erfahren muste, was für eine keusche und heilige Frau sie gewesen war: er meinte, wenn er sie nur länger hätte behalten, und die zugefügte Schmach mit Gegendienst hätte vergüten mögen, so wollte er sich noch getrösten können; weil sie ihm aber so bald gestorben, und ihm alle Gelegenheit, ihr zu dienen, benommen hatte, so konnte er sich deswegen nicht genug betrüben.

Dieß innigliche Trauern bewegte auch Gott zum Mitleiden, deswegen er ihm einen Engel vom Himmel herab schickte, der ihn trösten sollte; dieser kam zu ihm in eines Pilgers Gestalt, hielt um die Nachtherberge an, und wurde vom Grafen freundlich aufgenommen; unter dem Nachteßen aber, als ihn der Graf, vermeinend er sei ein Pilger, neben sich gesetzt hatte, redete er ihm mit langem Gespräch so tröstlich zu, daß er sich hinfort beßer in die Geduld zu schicken wuste. Des Morgens, als der Graf weiter mit ihm reden wollte, war er nicht zu finden, hatte aber zur Danksagung seine Pilgerskleider in der Kammer hinterlaßen. Einsmals gieng der Graf hinaus zu der Höhle Genovefens, und fand daselbst einen Hirschen stehen, welcher, wiewohl die Hunde gegen ihn bellten, dennoch sie nicht fürchtend stehen blieb. Der Graf hielt dieß für ein Wunder, und ließ die Hunde einhalten, damit dem Wild kein Leid geschehe;

er aber gieng in die heilige Höhle, begoß dieselbe mit seinen Zähren, und sprach weinend bei sich selbst: Ach, das ist der Ort, an welchem Genovefa eine Sünde gebüßet, welche sie niemals begangen hat, dieß ist die Höhle, welche angefüllt ist von den Seufzern einer verlaßenen Unschuld. Da deine unschuldige Gemahlin hier fremde Sünden abgebüßt hat, warum sollst Du denn nicht allhier abbüßen deine eigene Sünde? Dieß sagte er bei sich, und machte sich durch Eingebung Gottes den Vorsatz, in dieser Höhle ein Einsiedlers-Leben zu führen, und als er mit diesem Vorsatze vor dem Crucifix, das der heil. Genovefa vom Himmel gebracht worden war, betete, sah er Wunder, wie dasselbe seine rechte Hand von dem Kreuz ablösete, und ihm den heiligen Segen gab, wodurch sein Herz so voller Freuden wurde, daß er vermeinte, im himmlischen Paradies zu sein. Gleich darauf reiste er nach Trier und begehrte von dem Bischof Hildulfus Erlaubniß, an selbigem Ort eine Capelle zu bauen, offenbarte ihm auch insgeheim seinen gemachten Vorsatz. Der Bischof willigte gar gern in sein heiliges Begehren, und der Graf baute dahin eine schöne Kirche, samt zwei oder drei Einsiedeleien für diejenigen, so daselbst Buße thun wollten. Nach Erbauung derselben weihete der heil. Bischof die Kirche zu Ehren der Mutter Gottes, und nannte sie mit ihrem Namen: Unser lieben Frauen Kirche. Zu dieser heil. Kirche wurden jährlich viele Processionen verrichtet.

Nach Weihung der Kirche wurde der Leichnam der heiligen Genovefa dahin erhoben, auf daß sie allda nach ihrem Tode ruhen möchte, wo sie lebendig ein so strenges Leben geführt hatte. Der heil. Leichnam lag in einem schweren marmorstei-

nernen Sarg, an welchem sechs paar Ochsen genug zu ziehen hatten, gleichwohl geschah es nicht ohne sonderliches Wunder, daß zwei Pferde denselben so leicht fortziehen konnten, als wenn sie gar keine Last hätten. Hier war auch Wunder zu sehen, wie selbst die unempfindlichsten Creaturen dieß große Heiligthum verehrten, und selbiges zu verehren uns ein Exempel gaben, denn aller Orten, wo dieser heil. Leichnam vorbeigeführt wurde, erzeigten ihm nicht allein die Hecken Reverenz, sondern auch die höchsten Bäume bogen ihre Aeste gegen denselben tief herunter. Also wurde dieser gebenedeite Leichnam mit großer Ehrerbietung an seinen vorbereiteten Ort gesetzt, und das himmlische Kreuz zu mehrerer Bequemlichkeit auf den hohen Altar gestellt.

Als der Graf wieder nach Hause kam, richtete er die Sachen zu seinem Abschied, und verordnete alles, wie er es in seinem Tod hätte verordnen mögen. Nach diesem berief er seinen Herrn Bruder zu sich, und sprach zu ihm in der Gegenwart seines lieben Sohnes: Allerliebster! ihr habt schon eine geraume Zeit an mir verspüren können, daß ich nirgends keine Ruhe haben möge, als allein in Betrauerung und Beklagung meiner heil. Genovefa. Damit ich denn dieser meiner Herzensneigung desto beßer willfahren möge, so habe ich mich entschloßen, die Welt gänzlich zu verlaßen, und an demjenigen Ort, wo meine heil. Gemahlin gelebt hat, zu leben und zu sterben; deßwegen setze ich euch hiemit zum Vormund über meinen lieben Schmerzenreich, und bitte, ihr wollt an ihm thun, als wenn er euer leiblicher Sohn wäre, er wird euch allen Gehorsam und Ehrerbietung erzeigen, wie ein Kind gegen seinen Vater zu thun schuldig ist. Darnach sprach er zum Sohn:

Höreſt du, mein herzliebſtes Kind, daß ich die Welt zu verlaßen begehre, und dir meine Grafſchaft überlaße; dein Oheim ſoll hinfüro dein Vater ſein, ihm ſollſt du Ehre und Gehorſam erzeigen, wie du mir bisher erzeiget haſt. Da ſprach der liebe Schmerzenreich: Lieber Herr Vater, meinet ihr denn, daß es recht ſei, daß ihr wollt den Himmel für euren Theil erwählen, und wollt mir für meinen Theil nur ein wenig Erde hinterlaßen? Nein, Herr Vater! das thue ich nicht, ſondern ich will eben ſowohl den Himmel haben, als ihr. Wo ihr wollt leben, da will ich auch leben, und wo ihr ſterben wollt, da will ich auch ſterben.

Der Vater verwunderte ſich darüber, und ſprach mit weinenden Augen: Mein liebſter Sohn! das ſtrenge Leben wird dir ſchwer fallen, du wirſt es wegen deiner Zartheit nicht ertragen können. Ja, viel beßer, als ihr, mein Herr Vater, ſprach der junge Schmerzenreich: denn ich habe ſieben Jahre lang die Probe ausgeſtanden; darum bleibe ich feſt bei meinem Entſchluß, und will daſelbſt leben und ſterben, wo ich von meiner heil. Frau Mutter bin auferzogen worden. Euch, mein Oheim, überlaße ich meine ganze Grafſchaft, daß ihr ſie frei beherrſchen und den Armen davon Gutes thun ſollt. Ueber dieſen Vorſatz verwunderten ſich Vater und Oheim und umfiengen beide das Kind mit herzlicher Liebe; der Vater legte die Pilgerkleider an, welche ihm der Engel auf Gottes Anordnung hinterlaßen hatte, und ließ ſeinem Sohn Schmerzenreich eben dergleichen bäldeſt verfertigen: darnach nahmen beide ihren Abſchied mit großem Trauern und Weinen der ganzen Freundſchaft, und verfügten ſich in die rauhe Wildniß, allda Gott zu dienen bis an ihr Ende. Sobald der liebe Schmerzen=

reich daselbst ankam, erkannten ihn seine Gespielen, die wilden Thiere, große und kleine Vögel, welche in großer Menge dahin kamen, und sich bei seiner Ankunft erfreuten. Allhier haben Vater und Sohn ihr Leben heilig zugebracht, und sind auch daselbst gottselig im Herrn entschlafen.

Simrock's deutsche Volksbücher.

Kritiken.

(Literar. Zeitung 1846.)

„Mit dieser Sammlung kommt Simrock einer Forderung unserer Zeit entgegen. Die Neigung zu Volkssagen und Volksdichtungen verbreitet sich mehr und mehr und es ist von Wichtigkeit, daß der theilnehmende Leser sie in echter Gestalt kennen lerne, in der allein ihr wahrer Werth als Dichtungen und als kulturhistorische Denkmale erkannt und gewürdigt werden kann. Welch ein Reiz diesen Büchern innewohnt, bezeugt am besten der Umstand, daß sie, wie Görres sich ausdrückt, „in vielen Jahrhunderten durch alle Stände durchpulsirend und von unzählbaren Geistern aufgenommen und angeeignet," noch immer Interesse einflößen und erquicklich gefunden werden. Das gegenwärtige Geschlecht wird freilich auf andere Weise davon erbaut, als die früheren, wie der jugendliche Leser andern Genuß darin findet, als der Kenner; aber ohne Genuß und ohne Anregung wird sie nur der Unfähige aus der Hand legen. Ist es nicht eben die Jugendzeit der christlichen Nationen, die uns darin vorgeführt wird, die Jugendzeit mit all ihrer naiven Wildheit, ihrer unerschöpflichen Empfindungsfülle, ihrer innigen Gläubigkeit, ihrem liebenswürdigen Ungeschick? Diese Eigenschaften müssen aber die deutschen Volksbücher gerade dem gegenwärtigen Geschlechte werth machen, das ernsten Tendenzen vorherrschend hingegeben ist, an Lebenspoesie gerade keinen Ueberfluß hat.

Die drei ersten Bände, die wir hier zu besprechen haben, enthalten: Heinrich den Löwen, die schöne Magelone, Reineke Fuchs, Genovefa; die Haimonskinder, Friedrich Barbarossa, Kaiser Octavianus; Peter Dimringer von Staufenberg, Fortunatus, König Appolonius von Tyrus, Herzog Ernst, der gehörnte Siegfried und Wigoleis vom Rade. Diese Erzählungen sind dem Inhalt und dem Tone nach sehr verschiedener Art. Im Allgemeinen können wir sie eintheilen in heroische, in specifisch=romantische und mehr oder weniger humoristische, in welcher Ordnung wir sie auch betrachten wollen.

*

Die Sagendichtung, die vor allen den Namen einer heroischen verdient, ist die von den vier Haimonskindern Adelhart, Richart, Wichart und Reinhold, die im Bunde mit dem Zauberer Malegis den König Karl und seine Paladine bekämpfen. In dieser Erzählung finden sich die auffallendsten Züge jener naiven Derbheit und Wildheit, die in der Ueberkraft der Heldennatur begründet sind. Als z. B. Haimon sich mit seinem Sohn Reinold versöhnt und ihn küßt, druckt er denselben so freundlich an seine Brust und Wangen, daß ihm die Nase blutet, und Reinold ruft ergrimmt: So wahr mir Gott helfe, wenn ihr mein Vater nicht wärt, ich wollte euch dermaßen schlagen, daß ihr müßtet liegen bleiben. Als Claradis ihren Gemahl Reinold vor ihrem Vater warnt (wozu sie guten Grund hat), schlägt er sie ins Gesicht. Außerdem wird Jeder, der den Helden in die Queere kommt, ohne Umstände und ohne weitere Bemerkungen niedergestoßen. — Neben diesen Zügen rohen Heldenthums spricht sich indeß eben so naiv gewissenhafte Beobachtung der äußern Formen und kindliche Demuth aus. Die Rede vor dem König beginnt (wie auch in andern Erzählungen) immer mit „Allergnädigster König" und jeder der Paladine erhält den ihm gebührenden Titel. Extremen Aeußerungen des Zornes folgen Aeußerungen der hingebendsten Liebe. Auch sonst hat an den Haimonskindern alles den Typus des Ungeheuerlichen: ihre Unternehmungen, ihre Mittel, ihre Tapferkeit, ihre Schicksale. Endlich aber bricht das demüthige, christliche Element in dem Helden Reinold durch: er thut Buße, kämpft als Pilger gegen die Ungläubigen, wird zuletzt ein Heiliger, thut Wunder und stirbt als Märtyrer. — In Hinsicht der Composition trägt diese Sage noch sehr das Gepräge jugendlicher Unbeholfenheit, die aber mit dem Gegenstand in gewissem Sinne harmonirt. Von Natur ist begreiflicherweise nicht viel darin zu merken und nur ein einziger Zug wirkt natürlich ergreifend: die Liebe, die das Roß Baiart gegen seinen Herrn an den Tag legt, als es ertränkt wird. Alles Uebrige ist von übermenschlicher und von übernatürlicher Größe und spottet des gewöhnlichen kritischen Maaßstabs.

Als zweite heroische Sage möchte der „gehörnte Siegfried" zu nennen sein. In der vorliegenden Bearbeitung scheint uns aber das bekannte Sujet nicht genügend ausgebeutet. Der Erzähler wirft Bemerkungen dazwischen, die ziemlich pedantisch klingen, und läßt es zugleich an belebender Ausführung und stetiger Entwicklung fehlen. Der humoristische Versuch, den er macht, ist nicht gelungen; die Rede, die der sterbende Ritter aus Sicilien an Siegfried hält, offenbart dagegen eine rührende Gutmüthigkeit des Sinnes. — „Wigoleis vom Rade," die dritte Erzählung dieser Art, schildert einen jungen Helden von edelster Gemüthsart: ebenso demüthig, liebevoll und geduldig, wie mannhaft, muthvoll und ausdauernd.

„Je mehr man ihm von der großen Gefahr sagte, je besser ward ihm zu Muthe." Auf einem Stein, der nur den völlig Reinen auf sich litt, und den selbst Gawein nur mit der Hand berühren durfte, wird er vom König Artus und seinen Rittern sitzend gefunden und sogleich mit Bewunderung geehrt. Er zieht aus, eine bedrängte fürstliche Jungfrau an einem Zauberer und Unhold zu rächen, und nachdem er alle Abenteuer siegreich bestanden, wird ihm zum Lohn „die schöne wonnigliche Larie, die sich mit weiblicher Scham etwas kläglich erzeigt, obschon sie es gar nicht ungerne leidet," als Braut zugeführt. — Diese Sage ist mit vieler Anmuth erzählt und nicht arm an naiven Zügen und Bemerkungen.

„Heinrich der Löwe," eine Sage in Versen, macht den Uebergang zu den Schilderungen mehr verhängter und erduldeter als gesuchter und gewollter Abenteuer. Der Held der Erzählung fährt zwar auch nach Abenteuern aus, aber er findet andere, als er erwartet hatte. Auf der See verschlagen, mit seinen Rittern und Knechten dem Hungertod entgegensehend, muß er sich entschließen, mit den Seinen zu loosen, wer von ihnen getödtet werden und den Andern zur Nahrung dienen soll. Die Ritter bitten Gott, daß er doch des Herrn schonen möge, und diese Bitte wird erhört, bis zuletzt der einzige noch übrige Knecht gegen den Herzog gewinnt. Dieser verlangt nun von dem Knecht, daß er ihn tödte, aber dazu kann sich der Treue nicht entschließen: er näht ihn in Ochsenhäute ein, der Vogel Greif entführt ihn vom Schiff in sein Nest und der Herzog, nachdem er von hier entkommen, einem Löwen gegen einen Lindwurm beigestanden und ihn zum Begleiter gewonnen, wird vom Teufel — glücklicherweise ohne Benachtheilung seiner Seele! — nach Braunschweig gebracht, wo er sich seiner Gemahlin, die sich eben verheirathen will, auf die bekannte Weise, indem er nämlich seinen Ring in den ihm gereichten Pokal wirft, zu erkennen giebt. — Der Ton dieses Gedichts ist wacker und treuherzig; genau genommen hat er aber etwas von der Art des Bänkelsangs. — Die Geschichte des „Herzogs Ernst von Baiern" besteht hauptsächlich aus wunderbaren Reiseabenteuern. Der junge Herzog, von seinem erzürnten Stiefvater, dem Kaiser Otto aus seinen Landen vertrieben, wandert mit wenigen Getreuen nach Konstantinopel und wird nach seiner Abfahrt von da in fabelhafte Lande verschlagen; er kommt zu Menschen mit Kranichköpfen, scheitert am Magnetberg, wird mit seinem Freunde Wetzele ebenfalls vom Greif geholt, gelangt höchst wunderbar in das Land der Cyclopen, denen er ihre Feinde — die Schattenfüßler, die Pannochi, deren Ohren bis an die Erde reichen, und die Riesen schlagen hilft, wandert dann nach Indien zu den Pygmäen, steht dem christlichen König von Mohrenland gegen den heidnischen König von Babylon bei und kehrt endlich mit mehrern

Exemplaren „wunderlicher Leute aus seltsamen Landen“ nach Deutschland zurück, wo er sich mit Otto versöhnt. Die Komposition dieser Erzählung, deren Stoff aus dem Orient und dem Alterthum genommen ist, verräth nicht viel Kunst, einzelne Parthien darin sind aber von großem Interesse — Eine Erzählung, voll von Abenteuern und wunderbaren Schicksalswendungen ist auch die vom „König Apollonius von Tyrus,“ die übrigens speziell an die griechische Komödie und den spätern griechischen Roman erinnert. Wir finden darin eine edle Gattin, die, auf einer Seefahrt scheinbar gestorben und von ihrem betrübten Gemahl in wohl verschlossenem Sarge dem Meere anvertraut, in fremdem Lande vom Scheintod erweckt wird und als Priesterin der Diana ihrem Herrn treu bleibt, bis sie wieder mit ihm zusammengeführt wird; ferner eine tugendhafte Jungfrau, die, von Seeräubern gefangen und an einen Kuppler verkauft, der Verführung widersteht, die Liebe eines Königs gewinnt und sich dann selber als Prinzessin ausweist. Die Darstellung ist anziehend und der Schluß befriedigend.

Unter den Erzählungen, die wir als romantische im schönsten Sinne des Worts auszeichnen müssen, steht obenan die Geschichte der „Genovefa.“ Der Autor gibt seine moralisch-religiöse Tendenz offen zu erkennen und ruft einmal mitten in der Erzählung aus: „O gottselige Genovefa! wie groß ist deine Tugend und Standhaftigkeit, weil sie durch kein Ding dieser Erde mag überwunden werden. Ach theile mir diese deine Reinigkeit mit und erwirb mir bei Gott, deiner Tugend nachzufolgen!“ Dabei ist er aber stets im innigen Gefühl der Situation und führt die Begebenheiten in schönster Folge an uns vorüber. Die Darstellung ist voller Leben; die Reden und Gebete der Heldin sind von rührender Innigkeit und die Naturschilderung frischer und empfundener als in den meisten der übrigen Erzählungen. Wie schön ist es, daß die vom Verrath der Menschen Verfolgten durch ein frommes Thier erhalten werden! Wie paradiesisch ist die Scene, wo die wilden Thiere im Walde mit Schmerzenreich, dem sie gute Gesellen geworden sind, Kurzweil treiben! Natur und Wunder, Poesie und Lehre sind in dieser Erzählung auf's lieblichste miteinander verbunden und der Ausgang der Idee des Ganzen wie dem Geiste des Mittelalters vollkommen entsprechend. — Weniger poetisch in der Darstellung, aber doch noch lieblich genug, ist die Geschichte der „schönen Magelone.“ Die Erzählung schreitet hier gemessener vor als in der „Genovefa“ und hat überhaupt mehr Holzschnittartiges. Die Anreden, welche die Personen an sich halten, sind aus Innigkeit und Förmlichkeit, Naivität und Anstand seltsam gemischt. Diese Menschen sprechen durchaus das Gebräuchliche, ohne alle individuelle Färbung, aber sie sprechen es mit ächter, warmer Empfindung aus, so daß es doch wieder als

Wahrheit wirkt. Das Mittel, wodurch in dieser Erzählung die Katastrophe herbeigeführt wird, hat im romantischen Sinn etwas Feines. Die Liebenden werden durch ein Wunder des Zufalls getrennt; aber da sie, den königlichen Eltern der Heldin entfliehend, doch nicht allzuschwer gesündigt haben, ist ihr Unglück mehr Prüfung als Strafe und das Leid endet in dauerndes Glück. — Von eigenthümlicher Art ist der Inhalt des „Peter Dimringer von Staufenberg," einer romantischen Erzählung in Versen. Peter, ein vollkommener Ritter, begegnet auf einem Ritt über Land einem bezaubernd schönen Fräulein, gegen die er alsbald die heftigste Liebe empfindet. Als er ihr seine Wünsche bekennt, zeigt sich, daß er es mit einem übermenschlichen Wesen zu thun hat: die Schöne ist bereit, um ihn zu sein, so oft er sie herbeiwünscht; er muß ihr aber versprechen, nie eine Frau zu nehmen, denn in diesem Falle hätte er am dritten Tage den Tod zu erwarten. Der Ritter gelobt dies und lebt mit ihr herrlich und in Freuden. Als er sich aber einst im Turnier rühmlich ausgezeichnet, trägt ihm der deutsche König seine Muhme an, und um seine Weigerung zu begründen, muß Peter sein Verhältniß zu der geheimnißvollen Schönen bekennen. Die Geistlichen erklären, daß er mit dem Teufel gebuhlt habe, ermahnen ihn, mit der Verführerin zu brechen und ihrer Drohung ohngeachtet zu heirathen. Der Ritter fügt sich und heirathet das edle Fräulein, das ihn liebt; aber am dritten Tage stirbt er, wie die Schöne es ihm vorhergesagt. — Diese kleine Erzählung ist reizend poetisch ausgeführt. Die kindliche Naivität des Dichters verschönt darin Alles und mildert auch gewagte Stellen so, daß sie dem Leser nur ein Lächeln ablocken. Die Fabel hat übrigens etwas Mysteriöses, denn die unbekannte Schöne zeigt sich auch auf das Seelenheil des Ritters bedacht, kann also doch nicht wohl der Teufel selbst oder ein Werkzeug desselben sein. Daß sie ihrer Natur nach einigermaßen mit ihm zusammenhängt, leidet freilich keinen Zweifel.

Wir gehen über zu den zwei Erzählungen, die humoristische Elemente mit romantischen verbinden. Die Geschichte vom „Kaiser Octavianus" beginnt ähnlich der „Genovefa" mit Verstoßung einer verläumdeten unschuldigen Gattin, deren Zwillingskinder sofort die eigentlichen Helden der Erzählung werden. In bürgerlichen Verhältnissen heranwachsend und auf heitere Weise seine fürstliche Natur offenbarend, thut der eine Sohn des Octavian, Florens, im Kampfe gegen die Ungläubigen, die in Frankreich eingefallen sind, Wunder der Tapferkeit, muß aber zuletzt, mit Octavian gefangen, die Vollendung des Werks seinem Bruder Lion überlassen, der ihm als solcher noch unbekannt ist. Die Historie nimmt, wie der Erzähler selbst sagt, ein fröhliches Ende. Mutter und Söhne werden von dem reuigen Octavian gefunden und erkannt, der Sultan, von Lion ge-

fangen, läßt sich taufen, erhält vom König Dagobert eine Landschaft eingeräumt und wird dessen oberster Rath, Florens heiratet die Tochter des Sultans, die wunderschöne Marcebilla, deren Herz er schon früher gewonnen. Den Humor der Erzählung repräsentirt Clemens, der Pflegevater des Florens, der als verständiger, wackrer Bürger eingeführt in der Folge als eine Art Clown auftritt, am Hofe Dagobert's Abderiten-Streiche macht, aber doch List genug hat, den Sultan um sein unschätzbares Pferd, das zum Siege der Christen nothwendig ist, zu betrügen. Wir wollen nicht sagen, daß die humoristischen Bemühungen des Erzählers immer gelungen sind; Einiges aber ist belustigend, und sehr heiter sind in der Regel die satyrischen Bemerkungen, die er bei Gelegenheit macht und die ihn als einen Mann zeigen, dem der Lauf der Welt bekannt ist. — Kenntniß der Welt und der Menschen spricht sich noch entschiedener und noch anmuthiger in der Geschichte des „Fortunatus" aus. Was mit Geld sich bewirken läßt und welche Leidenschaften das Geld aufregt, ist darin aufs anziehendste gezeigt; den romantischen Erfindungen ist die Satyre des klar sehenden Weltverstandes aufs glücklichste beigemischt. Ueber Hofe und Hofleben macht der Erzähler Bemerkungen im Geiste des Reineke Fuchs. „Wer bringt — sagt er einmal — wird eingelassen, wie noch an vieler Herren Hofe geschieht; wer aber haben will, muß lange vor der Thüre stehen." Nachdem er die Geschichte des Kaufmanns Jeronimo erzählt hat, fährt er fort: „Da nun Jeronimo mit seinem Gesinde gehenkt war, ließ der König das gemeine Volk in Jeronimo's Haus Sackman machen; doch hatten des Königs Räthe das Beste vorweggenommen. Wem da ward, der hatte, da brauchte Niemand Rechenschaft zu geben." Die Erzählung macht uns indessen auch mit positiven, höchst liebenswürdigen Charakteren bekannt und eben in dieser Verbindung des poetischen Ernstes mit der Satyre beruht ihr eigenthümlicher Zauber.

Ueber die rein humoristische Dichtung „Reineke Fuchs", die Simrock in den Reimversen des Originals wiedergegeben hat, müßten wir uns weitläuftiger auslassen, als wir es hier können, wenn wir ihre Vortrefflichkeit nach Gebühr würdigen sollten. An diesem Gedicht ist Alles bewunderswürdig: die Welt- und Naturkenntniß, die Freiheit und Feinheit des Urtheils, die Ueberlegenheit des Humors, die Frische der Darstellung und namentlich auch die äußerst geschickte Entwicklung. Es ist und bleibt ein Meisterwerk ersten Ranges.

Möge diesen echten deutschen Volksbüchern im deutschen Volke alle die Theilnahme werden, die sie und ihr verdienstvoller Sammler und Wiederhersteller reichlich verdienen!"

(Hannöv. Morgenzeitung 1846.)

„Die deutschen Volksbücher haben im Laufe der Jahre und Jahrhunderte viel von ihrer Ursprünglichkeit verloren. Ihre unendliche Verbreitung, anfangs durch alle, später mehr nur durch die niedern Klassen des Volks, erkauften sie um den Preis einer argen Verwahrlosung. Spekulirende Hände besorgten die in zahlloser Menge und athemloser Hast aufeinander folgenden Auflagen, Entstellungen gesellten sich zu Entstellungen, Rücksichten auf die durch immer wachsende Konkurrenz gebotene Billigkeit des Verkaufspreises führten gar zu Abkürzungen, die Willkür that alles was ihrem Zwecke der Gewinnsucht entsprach und die Volksbücher mußten dabei immer schlechter fahren. Endlich kamen sie so weit daß sie nur noch als Lektüre für die untersten Klassen galten. Die neuere Zeit, die so manches Verkannte wieder zu Ehren gebracht, hat auch diesen Volksbüchern wieder zu ihrem Recht zu verhelfen versucht. Aber man würde sich täuschen, wenn man behaupten wollte, daß ihr dieser Versuch schon ganz gelungen sei. Bei den Literarhistorikern ist der Werth dieser Bücher stets in Geltung geblieben, wenn sich auch erst die neuern emsiger darum bemüht und ihrer Entstehungsgeschichte eifriger nachgespürt haben (auf diesem Gebiet bleibt für Görres ein Denkmal stehn, an dem später er selbst so stark und doch vergeblich gerüttelt hat, daß es wohl dauernd und verdient sein muß). Aber was die größte Zahl derer, die man doch nach heutigen Begriffen zu den gebildeten Lesern rechnen muß, von den Volksbüchern weiß, hat sie nur aus den modernen dichterischen Bearbeitungen derselben erfahren. Wie viele jener Leser sind wohl, die sie in ihrer Urgestalt, wie viele nur die sie aus den aschgrauen Jahrmarktausgaben kennen und lieben gelernt haben. In ihrer Urgestalt sind sie schwer zu finden und die Jahrmarktausgaben gehörten schon in weniger formgeübten Zeiten wie die unsrigen nicht mehr zum guten Ton. Diese Rücksichten führten endlich zu dem Versuch durch innere und äußere Säuberung die Volksbücher gebildeten Leserkreisen wieder werth zu machen. Der beste unter diesen Versuchen war das Münchener Volksbüchlein, das aber unsers Erinnerns nicht über sein zweites Bändchen hinauskam, ungeachtet das erste mit der Faustsage zwei Auflagen erlebte und überall von der Kritik beifällig unterstützt wurde. Gleichwohl war auch dies Volksbüchlein noch keine vollständige Rückkehr zu der ganzen ursprünglichen Echtheit und Reinheit der deutschen Volksbücher; es war noch immer Bearbeitung, wo nur reinigende Herstellung nöthig oder zu wünschen war. Simrock hatte wahrscheinlich zu jener Zeit schon den Plan einer Herstellung der Volksbücher in diesem Sinne. „Eine Reihe von Jahren, sagt er im Vorwort, war ich für die Erreichung dieses Wunsches im Stillen thätig gewesen, als durch meine eigne Indiskretion ein Leipziger

Buchhändler auf diese Literatur aufmerksam wurde und sich, da ich bald darauf andre Verpflichtungen eingegangen war, einen dortigen Literaten zum Herausgeber wählte. Die obersten Grundsätze, welche bei dieser Herausgabe leiteten, waren Geschwindigkeit und Wohlfeilheit: in sehr kurzer Zeit erschien eine ganze Reihe von Volksbüchern, das Stück zu zwei und einen halben Silbergroschen. Da auch die stärkern sich diesem Gesetz unterwerfen mußten, so blieb dem Herausgeber keine Wahl als Verschneiden und Verstümmeln. Niemals war den Volksbüchern, die Solbrigsche Ausgabe abgerechnet, übler mitgespielt worden. Zu dem Verdrusse, daß die von mir begonnene Sammlung in demselben Maße zu langsam vorschritt als jene zu geschwind, hatte ich noch das quälende Bewußtsein eine solche Hetze und mörderische Zerfleischung selbst veranlaßt zu haben."

Der Literat von welchem Simrock hier spricht, ist Herr Oswald Marbach, jetzt Censor in Leipzig, dessen Arbeit — oder wie soll mans nennen — mit dem vollkommensten Recht dieser Vorwurf der Versündigung an den unvergänglichsten Schätzen der deutschen Literatur trifft. Simrock giebt nun die besten der deutschen Volksbücher, in sorgfältig nach den ältesten Ausgaben, zuweilen sogar nach der Quelle derselben berichtigten Texten; sie erscheinen in zwei Ausgaben, einzeln und zu Bänden vereinigt, deren acht diese Gesammtausgabe vollenden sollen: die zwei vorliegenden enthalten Heinrich den Löwen, die schöne Magelone, Reineke Fuchs, Genovefa, die Haimonskinder, Barbarossa und Oktavian. Für den Schlußband verspricht der Herausgeber Abhandlungen und Erläuterungen, soviel davon zum vollen Verständniß der Bücher erforderlich ist. Es bedarf der Bemerkung nicht, daß eine Arbeit wie diese nicht besser gelingen konnte als in den Händen Simrocks. Wer ihre Vorzuge erkennen will nehme die erste beste Jahrmarktausgabe zur Vergleichung zur Hand.

Auch die eingestreuten Vignetten dienen dieser Ausgabe zur Zierde; sie schließen sich der alten ächten Holzschnittmanier an und verzichten auf die eitlen modernen Versuche mittels des Holzschnitts Wirkungen zu erzielen, die auf anderm Wege doch viel besser und vollständiger erreicht werden. Dabei sind sie größtentheils gut erfunden, in den Geist der Bücher eingehend, namentlich die zum Reineke Fuchs glückliche und witzige Illustration des alten Gedichts, das Simrock wieder in den ihm weit besser als der Goethesche Hexameter anstehenden kurzen Jamben übertragen hat, bei möglichster Treue ungezwungen und fließend.

